



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of Diploma Thesis

Genealogie des „schwarzen Athleten“

verfasst von / submitted by

Thomas Gasser BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /

A 190 482 353

degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung laut Studienblatt /

degree programme as it appears on

the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Bewegung und Sport

UF Spanisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner

Abstract Deutsch

Die vorliegende Arbeit untersucht in Form einer von Michelle Foucault inspirierten Genealogie das nach Ben Carrington benannte Phänomen „the black athlete“ in den Vereinigten Staaten von Amerika. Zentral ist die Fragestellung, welche Faktoren dazu beigetragen haben, dass der schwarze Athlet Untersuchungsobjekt und als ein von der weißen Sportnorm abfallendes Phänomen konstruiert wird. Hierbei werden die Geschichte des Rassismus, die Entwicklung des Sportes in den Vereinigten Staaten, und die sportlichen Erfolge von gewissen Schlüsselakteuren miteinander verglichen und untersucht. Als theoretisches Hilfsmittel wird auf Stuart Halls Konzept „race the floating signifier“ in der Arbeit Bezug genommen.

Abstract English

The following work investigates in the form of a genealogy, inspired by Michelle Foucault, which factors constitute the phenomenon “the black athlete”, a term borrowed from Ben Carrington, in the United States of America. The central questions are which factors continue to constitute the black athlete as an object of investigation and how he is represented as an abnormality in relation to the white sphere of sports. To answer these questions, the history of racism, the history of sports in the United States and the sporting success of key figures are compared and investigated. As an additional theoretical tool, Stuart’s Hall concept “race the floating signifier” is used throughout the work.

Inhalt

1. EINLEITUNG.....	8
2. GENEALOGIE.....	15
2.1 HERKUNFT UND ENTSTEHUNG	15
2.2 HISTORISCHER SINN.....	16
2.3 PERSÖNLICHER ZUGANG UND PERSPEKTIVITÄT.....	17
3. "RACE THE FLOATING SIGNIFIER"	19
3.1 DIE KULTURELLE FUNKTION DER WISSENSCHAFT.....	22
4. RASSISMUS.....	24
4.1 HISTORISCHE ENTWICKLUNG IM ÜBERBLICK	24
4.2 GLOBALE MACHT.....	26
4.3 NATURGESCHICHTE.....	27
4.4 WISSENSCHAFTLICHER RASSISMUS	27
4.5 EUGENIK.....	30
4.6 EGALITÄT ALS KOMMUNISTISCHE PROPAGANDA?.....	32
4.7 SPORTWISSENSCHAFTLICHER RASSISMUS.....	33
5. HISTORISCHE ENTWICKLUNG VON SPORT IN DEN VEREINIGTEN STAATEN.....	37
5.1 MUSCULAR CHRISTIANITY	41
5.2 SPORT UNTER PRÄSIDENT ROOSEVELT	44
5.3 SPORTGESCHICHTE DER BLACK AMERICANS.....	46
6. DER SCHWARZE ATHLET UND DIE PRODUKTION VON „RACE“ DURCH SPORT	51
6.1 PIONIERS DES SCHWARZEN SPORTES	52
6.1.1 ISAAC MURPHY.....	52
6.1.2 BILL RICHMOND.....	54
6.1.3 TOM MOLINEAUX.....	55
6.2 JACK JOHNSON, DER ERSTE SCHWARZE CHAMPION	57
6.2.1 DER BOXSPORT ALS PROBLEMATISCHE PLATFORM DER GLEICHSTELLUNG.....	60

6.2.2	BLACK SEX UND DIE WEIßE ANGST VOR VERLUST DER DOMINANZ.....	61
6.2.3	DER IMAGINIERTE SCHWARZE GEGNER	63
6.2.4	THE GREAT WHITE HOPE	65
6.3	JOE LOUIS, „BROWN BOMBER“	67
6.3.1	MAX SCHMELING VS JOE LOUIS.....	69
6.4	PATRIOTISMUS UND ÖFFENTLICHES BILD.....	70
6.5	JESSE OWENS	72
6.5.1	OWENS BEI DEN OLYMPISCHEN SPIELEN 1936.....	72
6.5.2	ANATOMISCHE SPEKULATIONEN.....	74
6.6	MUHAMMAD ALI – THE GREATEST	76
6.6.1	GOLD IST NICHTS WERT	78
6.6.2	WELTMEISTERSCHAFT UND ÖFFENTLICHES BEKENNTNIS	79
6.6.3	VIETNAM.....	81
6.7	MICHAEL JORDAN.....	84
6.7.1	DIE MARKE JORDAN	87
6.7.2	JORDAN UND DIE MEDIEN.....	90
<u>7.</u>	<u>MEDIEN, REZEPTION, REPRÄSENTATION & RACE.....</u>	<u>94</u>
7.1	TABOO UND THE SPORTS GENE.....	95
7.2	STEREOTYPE.....	98
7.3	BEDEUTUNG UND ZUSCHREIBUNG	100
7.4	MACHT UND DIE WERBEWARE SCHWARZER ATHLET.....	101
7.5	KRIMINALISIERUNG UND SEXUALISIERUNG	103
<u>8.</u>	<u>CONCLUSIO</u>	<u>108</u>
<u>9.</u>	<u>EPILOG – ADLERKNOCHEN.....</u>	<u>110</u>
<u>10.</u>	<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	<u>111</u>
10.1	ZEITSCHRIFTEN.....	116
10.2	ONLINE ZEITSCHRIFTEN.....	117
10.3	INTERNETSEITEN	118
10.4	BILDQUELLEN IN REIHENFOLGE DES ERSCHEINENS.....	119

Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1 VICTORY CEREMONY 4×100 METRES FREESTYLE RELAY 2015 WORLD CAMPS IN KAZAN, RUSSIA; W, S. MANUEL, 1. PER. RE.	9
ABBILDUNG 2 MOTEL MANAGER POURING ACID IN THE WATER WHEN BLACK PEOPLE SWAM IN HIS POOL, 1964	11
ABBILDUNG 3 SUBSPECIES OF HOMO SAPIENS, REARRANGED FROM LINNAEUS	25
ABBILDUNG 4 BLUMENBACH'S FIVE RACES OF HUMANITY	28
ABBILDUNG 5 TAR BABY TOILET SOAP	57
ABBILDUNG 6 JACK JOHNSON	59
ABBILDUNG 7 JOE LOUIS	68
ABBILDUNG 8 JESSE OWENS BEIM WEITSPRUNG, BERLIN OLYMPIADE.....	73
ABBILDUNG 9 MUHAMMAD ALI (RECHTS) AND MALCOLM X (LINKS)	78
ABBILDUNG 10 MICHAEL JORDAN UND BARACK OBAMA	85
ABBILDUNG 11 TABOO, BUCH COVER.....	96
ABBILDUNG 12 THE SPORTS GENE, BUCH COVER	96
ABBILDUNG 13 NBA SPIELER DERRICK ROSE TRÄGT EIN "I CAN'T BREATHE" T-SHIRT	104

Vorwort

Ich möchte mich herzlichst für die Unterstützung, Geduld und das Vertrauen meines Diplomarbeitbetreuers, Univ. Prof. Dr. Rudolf Müllner bedanken, welcher es mir ermöglichte über ein Thema zu schreiben, welches mir am Herzen liegt.

Mein besonderer Dank gilt Grazielle Sena da Silva welche mir durch zahlreiche Gespräche geholfen hat das Phänomen Rassismus in seiner Komplexität besser zu verstehen.

Diese Arbeit ist meiner Familie gewidmet, insbesondere dem Triumvirat von starken Frauen welche mich seit meiner Kindheit begleiten:

Marika Riedl, Erika Sommer und Erna Riedl.

„A race could be said to be recognizable by those who think there is one.“
(Osemwegie, 2008, S. 3)

1. Einleitung

When athletes with black skin excel or fail at a certain sport, regardless of where they come from in the world, many people look for genetic explanations consistent with racial ideology. They seek to explain the successes and failures of black athletes in terms of natural or instinctive qualities or weaknesses, rather than experience, strategy, motivation, and intelligence. When the skin color of athletes is a shade of “dark,” the discussion quickly turns to race-related questions, and people embark on searches for the physical traits possessed by those people, even when success clearly involves a combination of physical, psychological, and cognitive skills across different sports and even when the athletes come in different sizes and shapes and have racially mixed ancestries. In the process, there is a tendency for many people to ignore, discount, or understate the influence of social and cultural factors in the lives of people of color. (Coakley, Jay, 2004, S.291, zit. n. Rodgers, Pierre, Rodgers Ellen, 2006, S. 355f)

Am 11. August 2016 gewann die US-amerikanische Schwimmerin Simone Manuel die Goldmedaille über 100m Freistil. Mit einer Zeit von 52,70 Sekunden stellte sie damit einen neuen nationalen und olympischen Rekord auf. Simone ist eine Frau mit schwarzer Hautfarbe. Die erste schwarze Athletin¹, die jemals olympisches Gold in einem Schwimmwettbewerb gewann.

Zahlreiche Theorien (vgl. Entine (2000), Epstein (2013), Behjan, Adrian, Charles Jordan, (2010), (2013)) wurden und werden um die athletischen Fähigkeiten des „schwarzen Körpers“ gesponnen. Theorien, die sowohl das „Versagen“ von Athletinnen und Athleten mit schwarzer Hautfarbe in Disziplinen wie zum Beispiel dem Schwimmen, oder die

¹ Enith Brigitha, geb. 15.4.1955, war die erste schwarze Schwimmerin welche eine Bronze Medaille bei den Olympischen Spielen 1972 in München gewann. Anthony Netsy, geb. 25.11.1967 war der erste schwarze Schwimmer welcher eine Goldmedaille bei den Olympischen Spielen im Jahr 1988 gewann. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Enith_Brigitha

„ungleiche Verteilung“ auf Positionen in Sportsportarten wie zum Beispiel dem Basketball (Pointguard im Vergleich zu Forward) und dem American Football (Quarterback im Vergleich zu Running back), als auch Erfolge in Disziplinen wie dem Sprinten oder dem Langstreckenlauf, erklären sollten (vgl. Wiggins 1989, Hoberman 1997, 143 - 242).

**Abbildung 1 Victory Ceremony 4×100 metres freestyle relay 2015 World Championships in Kazan, Russia;
W, S. Manuel, 1. Per. re.**



Quelle: Kazan (2015), lizenziert unter CC-BY 2.0 

So werden beispielsweise in der Disziplin Schwimmen häufig körperliche Merkmale der Kategorie „race“² gebraucht, um den Erfolg – oder besser gesagt den Misserfolg – bestimmter Athletinnen oder Athleten mit schwarzer Hautfarbe zu erklären. Hierzu gehört unter anderem die Annahme, dass die unterschiedliche Länge der Extremitäten bei schwar-

² race wird von mir als diskursives Konstrukt im Sinne von Stuart Hall verstanden. Durch die historische Entwicklung im deutschsprachigen Raum um den Begriff Rasse, und um auf die diskursive Verwendung zu verweisen, verwende ich den englischen Begriff „race“. Manche Autoren verstehen „race“ jedoch als eine biologische Realität. Wann immer von biologischen Unterschieden gesprochen wird werde ich darauf hinweisen um den Leserinnen und Lesern die Unterscheidung zu vereinfachen.

zen und weißen Sportlerinnen und Sportlern (vgl. Miller 1998, 129ff) bestimmte positive oder negative Dispositionen für Schwimmsport schaffen: Lange Beine seien gut für Lauf- und Sprintwettbewerbe, aber schlecht für das Schwimmen (vgl. Benjan, Adrian, Charles, Jordan, 2010). Ein anderes weit verbreitetes Vorurteil bezieht sich auf die angenommene unterschiedliche Verteilung von Muskelfasern: da Athletinnen und Athleten schwarzer Hautfarbe angeblich einen höheren Anteil an Typ II Muskelfasern (vgl. Wiggins 1989, 169f) besaßen, seien diese optimal für explosionsartige Bewerbe geeignet, wie eben den Sprint, aber hätten grundsätzlich schlechtere Voraussetzungen für das Schwimmen. (vgl. Benhjan, Adrian, Charles Jordan, 2013) Weitere Vorurteile in diesem Bereich gehen von unterschiedlich schweren Knochen, oder sogar einem anderen Verhalten der Haut im Kontakt mit dem Wasser aus (vgl. Hoberman, 1997, S. 193). All diese angenommenen „Hard Facts“ werden kurzfristig in den Schatten gestellt angesichts dieser herausragenden Leistung einer Sportlerin und erlauben es der Öffentlichkeit, die historischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen, in denen sportliche Leistungen erzielt werden, zu betrachten und kritisch zu hinterfragen. Sind es wirklich körperliche Unterschiede, welche zu Unterschieden in der Beteiligung gewisser Gesellschaftsgruppen führen oder gibt es andere Ursachen dafür (vgl. St. Louis, 2003) In seinem hervorragendem Beitrag in der Washington Post (über die Bedeutung von Manuels Leistung geht Kevin B. Blackstone (2016) auf die erschwerenden Umstände ein, die viele Menschen mit schwarzer Hautfarbe davon abhielten, das Schwimmen überhaupt zu erlernen.

Er berichtet von Attacken auf Afro-Amerikanische Badegäste, von der Periode der Apartheid in den Vereinigten Staaten von Amerika, und von den ungleichen Fördergeldern des Staates für „schwarze“ Sporteinrichtungen. Blackstone verweist des Weiteren auf eine Studie von "USA Swimming", welche bei 68,9 Prozent von Kindern mit schwarzer Hautfarbe entweder keine, oder sehr geringe Schwimmkenntnisse feststellen. Die Hintergründe dafür finden sich in der geschichtlichen Entwicklung und den langsamen Veränderungen vom Kastensystem Sklaverei, hin zu Jim Crow³ bis zum heutigen System der „mass incarceration“

³ Zeit der Jim Crow Laws, gesetzlich legitimierten Segregation, der Zeitraum 1883-1967 (Der Zeitraum wird von unterschiedlichen Autoren verschieden eingegrenzt. Mir scheint diese Eingrenzung sinnvoll, da 1883 der Civil Rights Act von 1975 aufgehoben wurde und 1967 Interracial Marriage in den USA legalisiert wurde.) vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Jim_Crow_laws

on“, (vgl. Alexander, 2010, S. 1 – 20) welche Menschen mit schwarzer Hautfarbe seit Jahrhunderten benachteiligen, sowie Ressourcen und damit Zugänge zu Sportarten beschränken. (vgl. Zirin, 2008, S. 49 - 62)

Abbildung 2 Motel manager pouring acid in the water when black people swam in his pool, 1964



Quelle: Rare Historical Photos (2014)

Ein Teil der Problematik ist, wie die Leistungen von Athletinnen und Athleten mit schwarzer Hautfarbe in den Hintergrund gerückt werden, da die Diversität der sportlichen Erfolge von Sportlerinnen und Sportlern mit schwarzer Hautfarbe so nicht in das öffentliche Bewusstsein eindringt und somit Vorurteile verhärtet. Simone Manuel hält zwar unter anderem drei Weltrekorde über 4x50m Lagen gemischt, 4x100m Lagen gemischt und 4x100m Lagen Damen, die Verleihung der Goldmedaille an sie wurde von NBC jedoch nicht über-

tragen. (vgl. McCarthy, 2016) Eine kalifornische Tageszeitung titelte gar: „Olympics: Michael Phelps shares historic night with African-American.“ (Almond, 2016)

In dieser Diplomarbeit zeige ich mögliche Gründe und historische Entwicklungen auf, welche die aktuellen Umstände kreierten. Meine These ist, dass Athleten und Athletinnen schwarzer Hautfarbe nicht einfach als „normale Bürgerinnen und Bürger wahrgenommen und repräsentiert werden, sondern entweder als „über“ oder „unter“ der Norm inszeniert werden. Diese Form der Inszenierung generiert eine Barriere, die meiner Ansicht nach die „color line“⁴ aufrechterhält und es so ermöglicht, dass Vorurteile immer wieder in unterschiedlicher Form konstruiert werden. Angebliche „natürliche“ athletische Überlegenheit wirkt hierbei wie ein Attribut, dass die Athletinnen und Athleten in eine tierhafte Sphäre (vgl. Carrington, 2010, S. 108; Hoberman, 1997, S. 187 – 188) rückt, in der sie „fasziniert“ beobachtet werden können (vgl. Hoberman, 1997, xxiv-xxxv; Carrington, 2010, 101-115). Dies ist jedoch nicht die einzige Ebene, von der aus die „weiße“ Öffentlichkeit auf den schwarzen Sportler und die schwarze Sportlerin blickt: Denn am anderen extrem des Spektrums werden sie, wie das Paradebeispiel Joe Louis zeigt, als gutmütige Diener dargestellt, denen erst durch die Einbettung in die „überlegene weiße“ Welt ermöglicht wurde ihre Potentiale zu verwirklichen (vgl. Dorinson, 1997, 120-123). Das Spannungsfeld aus medialer Inszenierung und rassistisch gefärbter Wissenschaft generiert jenes Phänomen, das ich in weiterer Folge in Anlehnung an Carrington (2010) als „der schwarze Athlet“ bezeichnen möchte. Bei dieser Diplomarbeit handelt es sich um eine von Michel Foucault inspirierte Genealogie des schwarzen männlichen Athleten, mit dem Schwerpunkt auf den Vereinigten Staaten von Amerika. Dieses Phänomen des schwarzen Athleten werde ich, inspiriert von Michel Foucault genealogisch untersuchen/rekonstruieren. Der Grund für den Fokus auf männliche Sportler in den Vereinigten Staaten ist eine notwendige Limitierung des Rahmens der Diplomarbeit. Die Geschichte von Athletinnen schwarzer Hautfarbe benötigt eine separate Betrachtung, da sie mit zusätzlichen Entwicklungen des Feminismus, und mit teilweise anderen Vorurteilen, als die den männlichen Körper betreffenden

⁴ Der Terminus Color Line wurde vom Abolitionisten Frederick Douglass kreiert und wurde dafür benutzt um die soziale Realität der Segregation noch Abschaffung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika zu bezeichnen. Der Terminus wurde später von W.E.B. du Bois in seinem Buch „The Souls of Black Men“ vermehrt verwendet. Patrick Miller ist der Herausgeber des Buches „Sport and the color line“ auf welches in dieser Arbeit des Öfteren Bezug genommen wird.

verflochten ist. In der vorliegenden Arbeit möchte ich zeigen, wie unterschiedliche Bilder des „schwarzen Athleten“ unter anderem diskursiv geschaffen wurden und wie dabei gleichsam der „schwarze Körper“ dieser Athleten inszeniert und konstruiert wurde⁵. Als theoretischen Hintergrund dieser Arbeit benütze ich zusätzlich Stuart Halls Konzept in Bezug auf Rassismus, „race the floating signifier“. Hierbei wird „race“ als ein diskursives Konzept innerhalb eines sozio-historischen bzw. kulturellen Rahmens verstanden.

Es bleibt zu erwähnen, dass die nachstehende Arbeit die Diskussion über biologische oder genetische Aspekte des Körpers nicht erschöpfend behandeln kann. Das Potential der Arbeit liegt vielmehr darin, zu sehen, dass sie Perspektiven eröffnet und kontextualisiert. Das Human Genome Project, als bis dato größtes wissenschaftliche Unterfangen in diesem Bereich hat aufgezeigt, dass es keine sinnhafte Unterteilung der Weltpopulation in verschiedene klar biologisch getrennte „races“ gibt⁶. (vgl. Stepan, 2003, Wade, 2007). Das heißt, die Forschung weist uns in die Richtung eines individuellen Körperverständnisses (vgl. Yudell, 2016, S. 564f).

It is preferable to refer to geographic ancestry, culture, socioeconomic status, and language, among other variables, depending on the questions being addressed, to untangle the complicated relationship between humans, their evolutionary history, and their health.” (Yudell, 2016, 565)

Sportliche Rekorde und Leistungen sind Errungenschaften von hart arbeitenden Menschen aller Nationen, die von anderen Menschen wie Trainingspartnern und Trainingspartnerinnen, Trainern und Trainerinnen, Psychologen und Psychologinnen, Medizern und Medizinerinnen etc. unterstützt werden. Es ist nie eine Einzelleistung sondern ein Zusammenspiel aus der Arbeit von vielen, von Früherkennung, Förderung, Taktik, Willenskraft und körperlicher Leistungsfähigkeit.

⁵ Entine (2000) ist hierbei ein populäres Beispiel für einen Autor, welcher massiv an diesen Konstruktionen beteiligt ist. Gegenpositionen finden sich unter anderem bei Hoberman (1997) und Carrington (2010). Eine gute Einführung in die Problematik bietet St Louis (2003).

⁶ Siehe hierzu auch die offizielle Kundmachung von Craig Venter zur vollständigen Sequenzierung des menschlichen Genoms. President Clinton, British Prime Minister Tony Blair deliver remarks on human genome milestone. (transcripts.cnn.com, 2000)

Übersicht über Inhalt der Kapitel

Die ersten beiden Kapitel bilden den theoretischen Rahmen der Arbeit. In Kapitel 2 wird die auf Michel Foucault zurückgehende Methode der genealogischen Geschichtsschreibung erörtert, gefolgt von Kapitel 3 mit einer Einführung in Stuart Halls Konzept „race, the floating signifier“. Im historischen Teil der Arbeit wird in Kapitel 4 die Geschichte des Rassismus behandelt, und im Kapitel 5 die Geschichte des Sportes in Amerika ab dem 17. Jahrhundert. Kapitel 6 zeigt an biografischen Beispielen von Schlüssel-Akteuren, wie sich das Narrativ des schwarzen Athleten im Laufe der Zeit transformiert hat, welche Vorurteile an ihn geknüpft wurden, und welche Herausforderungen er auf dem Weg der Emanzipation begegnet ist. Kapitel 7 schließlich hinterfragt kritisch die mediale Rezeption des schwarzen Athleten. Schließlich folgt mit Kapitel 8 der Conclusio und mit Kapitel 9 ein pointierter Epilog.

2. Genealogie

The minute disciplines, the panopticism of every day may well be below the level of emergence of the great apparatuses and the great political struggles. But, in the genealogy of modern society, they have been, with the class domination that traverses it, the political counterpart of the juridical norms according to which power was redistributed. Hence, no doubt, the importance that has been given for so long to the small techniques of discipline, to those apparently insignificant tricks that it has invented, and even to those ‘sciences’ that give it a respectable face (...). (Foucault, 1975, S. 223)

Michel Foucault verwendet den Begriff der Genealogie für seine spezifische Form der historischen Forschung. Die Ursprünge dieser Methodik sind in seinen vorangegangenen archäologischen Untersuchungen unter anderem in den Werken „Die Ordnung der Dinge“ (1966) oder „Archäologie des Wissens“ (1981) zu finden. Man kann von der Genealogie als einer Art Erweiterung seiner Archäologie um die Aspekte der „Macht“ sowie der „Entstehung“ einer Wissensordnung sprechen. Die Grundrisse der Genealogie Foucaults selbst entstanden durch seine Lektüre von Nietzsches Werken und entwickelten sich in weiterer Folge in starker Abgrenzung zur klassischen Geschichtsschreibung. Seine Methode betrachtet die untersuchten Gegenstände als historisch gewachsene Phänomene welche sich im Veränderungsprozess befinden. Es geht ihm im speziellen um die Rekonstruktion von den Entwicklungsprozessen der untersuchten Gegenstände. (vgl. Vogel, 2014, S. 255).

2.1 Herkunft und Entstehung

„[T]he body is also directly involved in a political field; power relations have an immediate hold upon it; they invest it, mark it, train it, torture it, force it to carry out tasks, to perform ceremonies, to emit signs.“ (Foucault, 1975, S. 25)

Seine Unterscheidung zwischen genealogischer und klassischer Geschichtsschreibung fußt auf den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen dieser Zugänge. Als „Ursprung“ bezeichnet Foucault den das Erkenntnisinteresse der klassischen Geschichtsschreibung, welche, so Foucault, eine Art „metaphysische Komponente“ hat, denn sie nimmt einen einzigen Ausgangspunkt an welcher linear zurückverfolgt werden kann. (vgl. Foucault, 1977) Die klassische historische Forschung sucht diesen Ursprung, bzw. setzt diesen bei ihren Untersu-

chungen als existent voraus. Im Gegensatz hierzu steht hierzu das Erkenntnisinteresse der genealogische Geschichtsschreibung. Als „Herkunft“ bezeichnet Foucault den nichtlinearen, vielschichtigen, verwobenen Gegenstand der Genealogie (vgl. Foucault, 1977, S. 139f).

„Genealogy does not oppose itself to history as the lofty profound gaze of the philosopher might compare to the model like perspective of the scholar; on the contrary, it rejects the metahistorical deployment of ideal significations and indefinite teleologies. It opposes itself to the search for origins.“ (Foucault, 1977, S. 140)

Genealogie erfordert Geduld, Wissen vom Detail, und den Vergleich mehrerer Quellen und Einflussfaktoren. Der Untersuchungsgegenstand soll als „historisch gewachsen“ betrachtet werden und die Aufgabe des Forschers ist es diesen Prozess anhand unterschiedlicher historischer Ereignisse zu rekonstruieren. (vgl. Foucault, S. 10, 1977) Die Heterogenität von Herkunft, ihre teilweise diskontinuierlichen, zufällig miteinander interagierenden Manifestationen bilden die Basis für die Arbeit des Genealogen. Mit dem Begriff der „Entstehung“ schließlich, bezeichnet Foucault die verschiedenen Machtverhältnisse und Kraftverhältnisse welche die Diskurse mitbilden.

Die Genealogie möchte damit aufzeigen, dass die Dinge durch diese Macht- und Kraftverhältnisse geformt werden und somit nur eine von zahlreichen Möglichkeiten eines Diskurses darstellen. Foucault spricht in diesem Zusammenhang von dem Bild einer „Bühne“. Die unterschiedlichen Formen der Macht haben dort ihren „Auftritt“, wirken aufeinander und ergeben das zu beobachtende Phänomen.

„Emergence (Entstehung, Anm. d. Verfassers) is thus the entry of forces; it is her eruption, the leap from the wings to center stage, each in its youthful strength.“ (Foucault, 1977, S. 150)

2.2 Historischer Sinn

„The historical sense can evade metaphysics and become a privileged instrument of genealogy if it refuses the certainty of the absolute.“ (Foucault, 1977, S. 153)

Foucaults Anspruch an den Genealogen und dessen Arbeit wird in seinen Ausführungen über den historischen Sinn verdeutlicht. Dieser zeichnet sich durch folgende drei Punkte aus: *Fokussierung auf Ereignisse, auf das Nahe und Eingeständnis der Perspektivität*

Mit der Fokussierung auf „Ereignisse“ betont Foucault die notwendige Diskontinuität, welche die genealogische Methode auszeichnet. Nicht eine lineare Entwicklung, sondern die Zufälligkeit der Anfänge unterschiedlicher Phänomene und ihre eventuelle Interaktion sind die Bausteine dieses historischen Zuganges. Die Geschichte, so Foucault, wird erst durch diese Diskontinuität lebendig, führt zu Widersprüchen und Spannungen im (körperlichen) Selbst. (vgl. Foucault, 1977, S. 154)

Das „Nahe“ ist eine für Foucault eine notwendige Bedingung von „effektiver“ Geschichte. Nur durch das unmittelbare, die direkten Auswirkungen der Geschichte am Individuum, in seinem Sein, seinen Handlungen, kommt die genealogische Betrachtungsweise zu Stande. Das Ferne, das Abstrakte, sind die Bereiche der klassischen Geschichtsschreibung. Das Nächstgelegene das der Genealogie. Wir sehnen uns, so Foucault, nach den abstrakten, tiefen Ursprüngen, aber wir müssen uns eine diffuse Vergangenheit wagen, welche uns im Laufe der Forschung mit unzähligen Ereignissen konfrontiert, manchmal ohne weitere Spuren.

„'Effective' history, however, deals with events in terms of their most unique characteristics, their most acute manifestation.“ (Foucault, 1977, S. 154)

Als letzte Voraussetzung für den Genealogen nennt Foucault das „Eingeständnis der Perspektivität.“ Der Anspruch der Objektivität, einer „neutralen“ Betrachtungsweise außerhalb der Geschichte ist nicht möglich. Durch das Eingeständnis der eigenen Historizität, der eigenen Gefühle, Perspektiven und Einstellungen eröffnet man den Leserinnen und Lesern den Blick auf den eigenen Standpunkt von welchem aus die Untersuchung geschieht. Foucault spricht sich gegen die „Dissoziation der Identität“ der Schreiberin und des Schreibers aus, also gegen einen angenommenen „neutralen“ Betrachter. Die Genealogin und der Genealoge erkennen die Limitation ihrer Forschungen und Handlungen an, nähern sich dadurch jedoch an ein, für Foucault, realistischeres (Geschichts-)Wissen an (vgl. Foucault, 1977, S. 155ff).

2.3 Persönlicher Zugang und Perspektivität

“The history of the African American athlete is a rich story about struggle and triumph that illuminates a history of American inequality in a nation of professed democracy.” (Moore 2014, S. 434)

Mein Interesse am „schwarzen Athleten“ wurde durch die selbstverständliche Zuschreibung von physiologischen Attributen an Menschen mit schwarzer Hautfarbe in formellen und informellen Situationen, während meines Studiums am Zentrum für Sportwissenschaften und Universitätssport, geweckt. Der Diskurs ist meiner Ansicht nach von einem etwas undifferenzierten Verständnis von der Geschichte und den Folgen des „transatlantic slave trade“ und der Aussagekraft von bio-wissenschaftlichen "Fakten" geprägt. Mein Studium der Kultur- und Sozialanthropologie, welches ich vor dem Lehramt absolviert hatte, hat mich für diese Themen sensibilisiert und mich auf eine interessante Entdeckungsreise geleitet, welche meinen eigenen Blick auf und mein Verständnis für die Komplexität von Phänomenen wie Vorurteilen und Verallgemeinerungen erweitert hat. Es war mir ein großes Anliegen, nach vielen Gesprächen mit Kollegen und Kolleginnen unterschiedlichen Alters, zu dem Themenkomplex, welchen ich hier vereinfacht als „Sport und Hautfarbe“ bezeichnen möchte, eine Arbeit zu verfassen, die einen vielschichtigen Blick anbietet, und soetwas wie eine Vertiefung zu den vielen im Laufe meines Studiums geführten Diskussionen darstellt.

Ich sehe Rassismus als eine der großen Herausforderungen unserer Zeit an. Wenn wir gesellschaftlich dieses menschengemachte Phänomen, diese Idee überwinden, wird die gesellschaftliche Ordnung permanent zu einem besseren verändert sein. Ich selbst konnte durch meine Arbeit mit Flüchtlingen aus Mali, Nigeria und Senegal während des Erasmusprikums 2016/2017 miterleben und besser nachvollziehen, wie das Phänomen Rassismus alle Bereiche der Gesellschaft durchzieht, wie viel Ignoranz gegenüber diesem Thema herrscht und wie weit wir als Gesellschaft noch zu gehen haben, um uns davon zu befreien. Es war mir darüber hinaus ein Anliegen ein Thema zu wählen und mich in einen Bereich zu vertiefen, der diese Erfahrungen kontextualisiert und erläutert.

3. „race the floating signifier“

„If you go to racism today, in it's complex structures and dynamics, one question, one principle above all emerges as a lesson to us. It is this fear, the terrifying internal fear, of living with difference.“ (Hall 2006, S. 10)

„Nothing meaningful exists outside of discourse.“ (Hall, 2005, S. 12) Mit dieser Aussage formuliert Stuart Hall in einem einzigen Satz die Bedeutung von „race“ heutzutage. Wie bereits in der Einleitung besprochen, stimmt die Mehrheit der Wissenschaftlichen Community darin überein, dass es keine biologische Grundlage für „race“ gibt. Nichts desto weniger sind wir mit einer sozialen Realität konfrontiert in welcher „race“ sehr wohl eine wichtige Rolle spielt. Die Frage die wir uns stellen müssen ist, wie wird Bedeutung („meaning“) generiert, wie wird sie reproduziert? Halls Antwort ist: durch Sprache, im weitesten Sinne. Hierzu gehören Bilder, Texte, wissenschaftliche Studien, alle Formen von medialer Repräsentation.

„I am saying though that without language, meaning could not be exchanged in the world (...) without language, no representation, without language, no meaning.“ (Hall, 2005, S. 12f)

Im Kapitel über die Geschichte des Rassismus können wir eine Reihe von teilweise widersprüchlichen Annahmen feststellen. Konträre Ansichten zu „race“ existierten und existieren seit es die Idee „race“ gibt. Stuart Hall ging so weit dies als ein inhärentes Phänomen der Kategorie „race“ zu sehen. Ein Phänomen welches niemals in sich schlüssig sein wird, da das Konzept an sich widersprüchlich ist und die Funktion in sozialer Kontrolle und Machtverhältnissen zu finden ist (vgl. Hall, 1997, S. 2).

Nicht nur die als „objektiv“ wahrgenommenen Fakten zu „race“ im biologischen Sinne, wirken sich auf das gesellschaftliche Verständnis aus, sondern auch die Art und Weise, wie diese transportiert werde. In diesem Zusammenhang führt Hall den Begriff „discursive position“ ein. Darunter ist im Bezug auf „race“ die Gesamtheit von Bedeutungen zu verstehen, welche die kulturelle Umgebung den jeweiligen äußerlichen Unterschieden von Menschen beimisst. Diese Bedeutungen werden in Witzen, Geschichten, und natürlich auch mittels der Massenmedien transportiert und beeinflussen rückwirkend wieder Wahrnehmung und Antizipation. Hall geht noch einen Schritt weiter wenn er aufzeigt dass sich ein Widerstand breit macht so diese Bedeutungen angefochten werden.

„But, another point about classification is that it awakens, well let me put it in another way, it is a way of maintaining the order of any system, and what is most disturbing is that *anything* (eigene Hervorhebung, Anm. d. Verf.) that breaks the classification.“ (Hall 1997, S. 2f)

Hall geht davon aus, dass es ein etabliertes Set von Attributen gibt, welche unterschiedlichen Gruppen, z.B. Menschen mit schwarzer Hautfarbe zugeschrieben werden. Sollte der Fall eintreten, dass ein Attribut, welches als für die „weiße Bevölkerung“ zugehörig wahrgenommen wird, sich plötzlich für die schwarze Bevölkerung Verwendung findet, kreierte dies Spannung. Im Falle von Jack Johnson war genau das der Fall, als er Schwergewichtsweltmeister im Boxen wurde. Die hegemoniale weiße Männlichkeit (im Sinne von R.W. Connell⁷) manifestierte sich in allen gesellschaftlichen Bereichen. Sie war ebenso im Sport präsent, wurde medial inszeniert und gerade der Boxsport war eine Plattform, um die physische Überlegenheit weißer Boxer gegenüber schwarzen Boxern zu demonstrieren. Nicht nur war und ist Boxen ein Repräsentant für „echte“ Männlichkeit, es war der „männlichste“ der „direkteste“ Sport, um diese Überlegenheit zu repräsentieren. Kein anderer Sport hat eine solch starke visuelle Sprache wie der Boxsport, wenn der Gegner, eventuell bewusstlos, blutend, völlig hilflos am Boden liegt und das gewinnende Gegenüber lauthals mit erhobenen Händen den Sieg zelebriert. Der Weltmeister, der stärkste, dominanteste Mann von allen, war plötzlich schwarz (vgl. Carrington, 2010, S. 76f).

Die Tendenz zu klassifizieren wird von Hall als etwas der Kultur inhärentes gesehen. Klassifikationen sind ein notwendiger Bestandteil der Gesellschaft, doch manche, so Hall, machen mehr, andere weniger Sinn. „race“ werden eine ganze Reihe von Attributen zugeschrieben. Man kann dies sehr leicht mit Klischees von sogenannten „Südländern“ vergleichen, welche angeblich leidenschaftlich, arbeitsscheu, emotional, aufbrausend, temperamentvoll etc. sind. Schwarzen wird natürliches Rhythmusgefühl, Schnelligkeit, kräftige Körper zugeschrieben, andere Attribute wie z.B. Intelligenz fehlen in der Assoziationskette vollkommen (vgl. Hall 1997, S. 3).

„So I want people to take politics a bit more seriously and to take biology less seriously.“ (Hall, 1997, S. 5) Die Versuche „race“ als klare Kategorie über die verschiedenen Wege,

⁷ Raewyn Connell geb. 3.1.1944 ist eine australische Soziologin. Sie wurde u.a. für ihre Beiträge in den Genderstudies bekannt. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Raewyn_Connell

welche wir in Kapitel 4 und 5 aufzeigen, zu etablieren, also über theologische, philosophische Rückschlüsse, oder wissenschaftlich-biologische Forschung, bis hin zu genetischen Untersuchungen, sind ergebnislos geblieben und lassen eine Einteilung in unterschiedliche „races“ nicht zu. (vgl. Perry, 2007, S. 7-8). Gleichzeitig muss jedoch anerkannt werden, dass „race“ eine soziale Realität ist und auch dass weiterhin weltweit Untersuchungen zur angenommenen biologischen Realität von „race“ vollzogen werden, die nach einer Korrelation diverser genetischer und kultureller Manifestationen suchen (vgl. Hall, 1997, S. 7).

Während weitgehend Übereinkunft darin besteht, dass eine Gleichsetzung von genetischer Variation und einer charakterlichen Äußerung wie politischer oder religiöser Zugehörigkeit, Musikalität etc. als rassistisch zu deklarieren ist, sind gleichzeitig Diskurse über biologische, physiologische Definitionen und Kategorisierungen von Rasse weiterhin lebendig und werden als, zumindest teilweise, legitim anerkannt (vgl. Spracklen, 2008, S. 225).

Doch, „race“ soll als ein Phänomen diskursiver Unterschiede verstanden werden. Das heißt, dass wir uns in unserem Verständnis was „race“ ist, an den Funktionen und Eigenschaften von Sprache orientieren müssen. Ein Signifikant bezieht sich immer auf ein Signifikat, aber nicht weil dieses „essentiell“ eine bestimmte Eigenschaft hätte, sondern weil sie in einer gewissen Beziehung zueinander stehen und in einen gesellschaftlichen Bedeutungszusammenhang eingebettet sind. Die Partikularität eines Signifikanten ändert sich im Laufe der Geschichte, er kann nicht festgeschrieben werden, Bedeutungen kommen hinzu oder fallen weg, verändern sich im Laufe der Zeit, erleben Erschütterungen, Neubewertungen etc (vgl. Hall, 1997, S. 17f).

Hall führt weiter aus, dass man in Bezug auf „race“ drei grundlegende Positionen einnehmen kann. Die erste behauptet, dass wir Unterschiede feststellen, finden, festschreiben und objektive Sprache dafür kreieren können. Die zweite Position ist die linguistische, dass „race“ nicht autonom existieren kann, sondern lediglich in einem Kontext der unterschiedlichen sprachlichen Bilder und Zuschreibungen. Die dritte Position die Hall letztendlich einnimmt ist die, Unterschiede (z.B. Hautfarbe) nicht zu leugnen, aber anzuerkennen, dass die Unterschiede erst durch die Einbettung in ein System der Kategorien und Zuschreibung von Bedeutungen relevant werden.

Das Zusammenspiel aus Wissensproduktion (z.B. Wissenschaft, Repräsentation u.a. in Medien) und Diskurs generiert die Funktion, die „race“ heutzutage einnimmt. Hall merkt hier weiter an, dass er die Ursprünge einer sozialen Klassifikation mit dem Beginn der Ko-

lonialisierung von Amerika festsetzt. (vgl. Hall, 1997, S. 11, vgl. Kapitel über Rassismus in dieser Arbeit)

Der religiöse Diskurs versuchte Differenzen in der Wertigkeit als Menschen zwischen den Kolonialmächten und den Indios zu schaffen, indem unterschiedliche Schöpfungszeiträume postuliert wurden. Anthropologische oder biologische Argumentationen legten zwar einen monogenetischen Ursprung fest, aber suggerierten, dass bestimmte Menschen eine primitivere Entwicklungsstufe hätten. Derzeit wird versucht Unterscheidung wurde über eine genetische Klassifikation zu vollziehen.

Was diese drei Wissenssysteme gemein haben, ist, dass sie für Menschen nicht direkt wahrnehmbar sind. Alle operieren in einer bloßen abstrakten Ideenwelt. Doch alle drei Systeme haben gemein dass sie „exakte“ Daten liefern um eine Bewertung durchzuführen.

3.1 Die Kulturelle Funktion der Wissenschaft

Wenn Hall von der „harten Wissenschaft“ in Bezug auf Rasse spricht, geht es ihm nicht um deren Forschungsergebnisse, sondern darum, welche kulturelle Funktion die Forschung über „race“ eigentlich erfüllt. Laut Hall ist die Funktion, ein für alle mal Unterschiede festzustellen und zu begründen, was diese Unterschiede bedeuten. In der Vergangenheit wurden, wie wir gesehen haben, die Unterschiede dazu benützt, Kasten zu kreieren. Die angenommenen Unterschiede strukturierten und limitierten den Zugang zu allen Ressourcen der Gesellschaft und rechtfertigten ein System der Ausbeutung. Die Wissenschaft nun, als finale Instanz, soll letztendlich eine Art von Sicherheit bieten, etwas Unanfechtbares, etwas das bislang kein andres System der Wissensgenerierung erbringen konnte. Die aktuelle Forschung wie etwa die Genetik ist zudem für eine weitere bemerkenswerte Veränderung verantwortlich – sie legte den Fokus auf „innere Unterschiede“ (diese Entwicklung wird im Kapitel über die Geschichte des Rassismus genauer beschrieben). Wir könnten behaupten, dass sobald anerkannt wurde, dass trotz oberflächlicher Unterschiede, wie zum Beispiel der Hautfarbe die Menschheit eine Menschheit ist, nicht zwei oder eine beliebige andere Zahl und einen gemeinsamen Ursprung hatte, man Unterschiede im Inneren, die sich der direkten Wahrnehmung entziehen, suchen musste, um eine weitere Einteilung zu begründen (vgl. Hall, 1997, S. 12).

Da jedoch auch diese Untersuchungen ergebnislos blieben kommt Hall zu folgendem Schluss:

„(..) it is not science as such, but whatever is in the discourse of a culture, which grounds the truth about human diversity, which unlocks the secret of the relations between nature and culture.“ (Hall, 1997, S. 12)

Nicht die Erkenntnisse von Differenzen kreieren eine Klassifikation, sondern die Erkenntnisse festigen vorher gestellte Annahmen welche auf (einer anderen) Diskursebene bereits vorhanden sind. In Anlehnung an W.E.B. de Bois Schrift, spricht Hall von „the difference of color, hair and bone“ (1897) als eine der Alltagssprache nahen Diskursebene über den Körper. Diese Variationen sind da, lassen sich nicht negieren – aber sie sind wieder mit anderen Ideen (wie Intelligenz, Charakter, Verhaltensmustern, Religion etc.) verknüpft. Es kann kein Zusammenhang zwischen der Ebene „color, hair and bone“, und diesen darunterliegenden Ideen gefunden werden.

4. Rassismus

Rassismus: Ideologien und diskriminierende Praktiken, mit denen kulturelle Eigenschaften von anderen Menschengruppen als natürlich abgehandelt (Naturalisierung) und zusammen mit biologischen Besonderheiten als Grundlage für eine hierarchische Gliederung der Menschheit benutzt werden (Rassialisierung). Dies ist durch institutionelle Macht und hegemoniale Kräfte für Zwecke der Herrschaft und Verfolgung nutzbar. (Hervik, Gingrich, 2011, S. 335)

„Rasse („race“, Anm. d. Verf.): Gesamtrahmen hierarchischer Kategorien, mit denen versucht wird, die Menschheit nach biologischen Kriterien in wenige Großgruppen zu unterteilen. Heute gehen Biologie und Humangenetik von der Unhaltbarkeit dieses Konzepts für den Menschen aus, weil es dafür keine biologische Grundlage gibt.“ (Hervik, Gingrich 2011, S. 335)

„Race“ ist ein sehr altes Klassifikationssystem, das in einer systematischen Form bereits bei antiken Philosophen wie Aristoteles vorzufinden ist. (vgl. Bethencourt, 2014, S. 30) Es unterscheidet sich jedoch wesentlich von anderen weit verbreiteten Konzepten (wie Klasse, Sexualität, religiöses Bekenntnis, Gender) welche die Gesellschaft in Gruppen einteilen. Die Idee von „race“, in für diese Arbeit relevanter Form, erwächst im 15. Jahrhundert im Kontext der europäischen Expansion und Kolonialisierung (vgl. Perry, 2007, S. 97). Es hat in diesem Rahmen das erste hierarchische Konzept, welches globale Anwendung fand und alle Menschen in eine Matrix der Bewertung einschloss. Der transatlantische Sklavenhandel modifizierte das bestehende Konzept, das bestehende Verständnis von „race“, in einer entscheidenden Art und Weise, indem dieses Klassifikationssystem mit einem bestimmten gesellschaftlichen Status, dem des Sklaven, gleichgesetzt wurde. Waren zuvor Sklaven innerhalb verschiedener Gesellschaften mit recht ähnlichen äußerlichen Merkmalen vorhanden, so transformierte der Menschenraub von Afrika den Sklavenstatus in eine sichtbare, verkörperte Form. Schwarze Haut wurde gleichgesetzt mit Unfreiheit, mit Objektivierung, mit dem Recht diese Körper auszubeuten (vgl. Sanjek, 2012, S. 584f).

4.1 Historische Entwicklung im Überblick

Die europäische Expansion war nicht der einzige Faktor, der zu einem „essentialisierten“ Verständnis von „race“ geführt hat. Zu dieser Entwicklung trug wesentlich das Aufkom-

men der Naturwissenschaften bei (vgl. Perry, S. 97). Mittels unterschiedlicher Verfahren, Tests, Messungen etc. konnte die Idee von Rasse und ihren jeweiligen zugeschriebenen Attributen (wie zum Beispiel Schmerzresistenz, Intelligenz, Belastungsfähigkeit) vollkommen im Körper der Menschen angesiedelt werden (vgl. Hoberman, 1997, S. 154f).

Das (natur)wissenschaftliche Verständnis von der biologischen Kategorie „race“ fußt auf zwei Annahmen. Die erste ist, dass es so etwas wie „natürliche“ Gruppierungen von Menschen gibt. Die zweite, dass die jeweiligen Untersuchungsmethoden relevante Informationen für die Erstellung und Zuweisung dieser Gruppierungen liefern können. (Hervik, Gingrich 2011, S. 336f)

Abbildung 3 Subspecies of Homo sapiens, rearranged from Linnaeus

Subspecies of Homo sapiens, rearranged from Linnaeus				
	American	European	Asian	African
Color	Red	White	Yellow	Black
Temperament	Irascible, impassive	Hearty, muscular	Melancholy, stern	Sluggish, lazy
Face	Thick, straight, black hair; broad nose; harsh appearance; chin beardless	Long blond hair, blue eyes	Black hair, dark eyes	Black kinky hair, silky skin, short nose, thick lips, females with genital flap, elongated breasts
Personality	Stubborn, happy, free	Sensitive, very smart, creative	Strict, contemptuous, greedy	Sly, slow, careless
Covered by	Fine red lines	Tight clothing	Loose garments	Grease
Ruled by	Custom	Law	Opinion	Caprice
SOURCE: Reprinted from <i>systema Naturae</i> , 10 th ed., 1758.				

Quelle: Porres (2008, S.3)

Menschen von unterschiedlichsten Teilen der Welt sind über Handelsbeziehungen seit Jahrtausenden miteinander in Kontakt. Das Wissen um unterschiedliche Sprachen, Bräuche, Kulturen und äußere Erscheinung ist also sehr alt. Das antike Griechenland pflegte z.B. Handelskontakte mit Ägypten und Nubien. Eine Art soziale Klassifizierung verschiedener Gruppierungen konnte über deren Wertvorstellungen, Sprachgebrauch oder Verhalten bestimmt werden. Äußere Merkmale wurden als lokale Variationen, und nicht als essentielle Qualitäten wahrgenommen (vgl. Porres, 2008, S. 1).

Mehrere Autoren können als Vorläufer einer wertenden Klassifizierung der Menschheit betrachtet werden. Alana Lentin (2004, S. 35f) sieht die Ursprünge im Werk von Francois Bernier, welcher bereits 1684 die Klassifikation „race“ für beobachtbare physische Merkmale verwendete. 1655 publizierte Isaac de la Peyrère seine Hypothesen über den polygenetischen Ursprung der Menschheit. In seiner noch stark religiös geprägten Sicht, schrieb er unterschiedlichen „races“ unterschiedliche Schöpfungen bzw. Schöpfungszeitpunkte

und Götter zu. Diese Sicht wurde später in diversen Variationen im 18. Jahrhundert in den Amerikas wieder aufgegriffen um Sklaverei zu rechtfertigen (vgl. Porres, 2008, S. 2).

Bernasconi (2003, S. 2) verweist auf Immanuel Kant und dessen Kritik an den verschiedenen Polygenismus Thesen. Kant selbst postulierte im Gegenzug eine monogenetische Abstammung der Menschheit von Adam und Eva und behauptete, dass Unterschiede in Klima und Lebensführung für die verschiedenen äußerlichen Merkmale der Menschen verantwortlich wären, sich verfestigten, und dann von Generation zu Generation weiter vererbt wurden.

Weder in den Diskussionen zwischen Anhängern der diversen Variationen der These des Polygenismus, noch zwischen jenen des Monogenismus ging es zu Anfang um eine definitive Hierarchisierung zwischen den Menschen. Porres (2008) legt sogar nahe, dass selbst beim erwähnten Francois Bernier oder in der hier abgebildete Einteilung von Carl Nilson Linnaeus das primäre Interesse darin lag, kulturelle Vielfalt zu klassifizieren und die Aussagen in einem zeitlichen Kontext zu verstehen sind und nicht zu wörtlich gelesen werden können.

4.2 Globale Macht

Hervik und Gingrich (2011, S. 336) weisen darauf hin, dass alle Versuche der Klassifikation und Einteilung von Menschen im Zuge der globalen Expansion des europäischen Einflusses zu verstehen sind und es daher zu einer Neubewertung der Position und Rolle der Europäer kam. In diesem Zusammenhang ist nochmals auf Peyrère zu verweisen, dessen Ansichten über die unterschiedlichen Ursprünge der Menschheit ein, für seine Zeit, „rationales“ Argument für zum Beispiel die Versklavung, Ausbeutung und Geringschätzung von Kulturen bot. Seiner Idee nach wurden z.B. Menschen mit schwarzer Hautfarbe vor dem biblischen Paar Adam und Eva geschaffen. Diese Menschen gehören einer anderen Kreation an, haben andere Eigenschaften und auch nicht die gleichen gesetzlichen Ansprüche als Menschen aus der „jüngeren“ Deszendenz. (Bethencourt, 2014, S. 249) Monogenisten hingegen, konnten eine ungleiche Behandlung theologisch und argumentativ nicht rechtfertigen und stellten in weiterer Folge, gemeinsam mit Anhängern der Aufklärung, die Reihen der Abolitionisten (vgl. Perry, 2007, S. 141 – 144).

4.3 Naturgeschichte

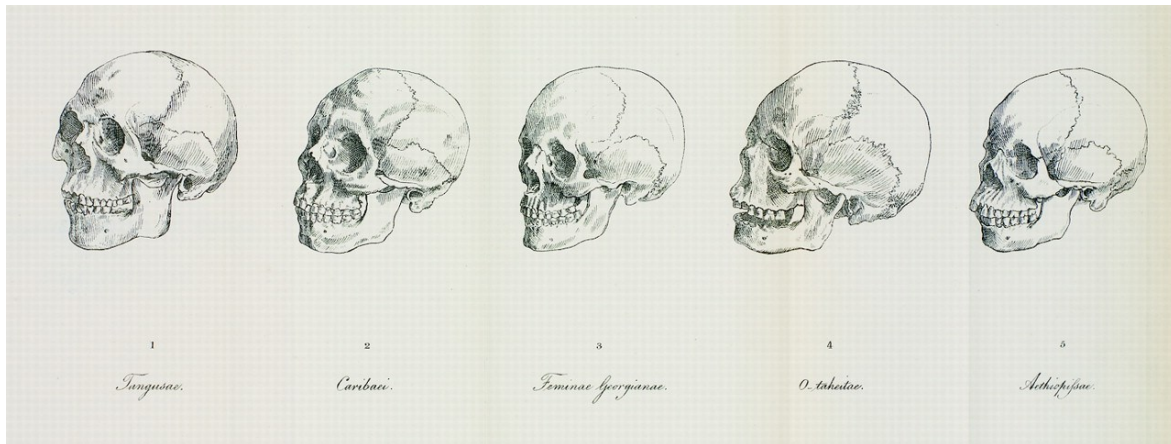
Abseits der theologischen Diskussion wurden Spekulationen über Differenzen in den wissenschaftlichen Vorläuferdisziplinen der Biologie angestellt. Comte de Buffon, in seinem 1749 publizierten Buch „Histoire Naturelle“, äußerte sich sehr kritisch gegenüber der Behandlung der afrikanischen Bevölkerung, sowohl was die Umstände am afrikanischen Kontinent betrifft, als auch deren Versklavung und Ausbeutung in der Diaspora in den Amerikas (vgl. Porres, 2008, S. 10). Doch er sollte eine Ausnahme bleiben. McWhorter (2004) verweist hier nochmals auf den entscheidenden Einfluss von Immanuel Kant. Obwohl er selbst weder deklariert Biologe bzw. Naturforscher war, hielt sich seine Idee über die Ursprünge der phänotypischen und kulturellen Unterschiede vehement und passte in das vereinfachte Denkschema der jungen Biologie (vgl. McWhorter, 2004, S. 49ff). Wie bereits erwähnt vertrat er die Monogenese und schrieb die Veränderung der Erscheinung der Menschen den Einfluss diverser Klimatischer Einflüsse zu und sprach von einer Art Verfestigung dieser Einflüsse in den Nachkommen. Diese Idee weist einen entscheidenden Fehler im Vergleich zum Verständnis der modernen Biologie auf. Es handelt sich hierbei um ein statisches Konzept, welches die kontinuierliche Veränderung aller Menschen und spontane Mutationen nicht einbezieht, geschweige denn die (sexuellen) Kontakte zwischen unterschiedlichsten ethnischen Gruppen. Die Prozesshaftigkeit des biologischen Lebens und seiner Entwicklung ist hierbei vollkommen ausgeblendet. Diese vereinfachte Ansicht machte es jedoch leicht möglich diese angenommenen statischen Kategorien weiter gegeneinander auszudifferenzieren (vgl. Bethencourt, 2014, S. 346 - 354).

4.4 Wissenschaftlicher Rassismus

Der Begriff der Biologie geht in seiner modernen Verwendung auf Gottfried Reinhold Treviranus und das Jahr 1802 zurück. Die zuvor größtenteils theologischen Diskussionen über Ursprung und Wertigkeit der Menschen verlagerten sich schwerpunktmäßig zunehmend in diesen aufkommenden wissenschaftlichen Bereich. Sie blieben jedoch hoch spekulativ und kläglich vereinfachend. Johann Friedrich von Blumenbach führte die ersten Schädelmessungen durch und versuchte so eine wissenschaftlich fundierte Einteilung von Rassen zu gestalten. Blumenbach selbst war zwar Anhänger einer Art degenerativen These von nicht weißen Phänotypen, er sah weiße Menschen als die Urform und den Standard an, jedoch sprach er sich klar gegen verminderte künstlerische oder intellektuelle Fähigkeiten zwischen den von ihm gefundenen Menschentypen aus. Blumenbach fasste die diver-

sen „Subspezies“, die er glaubte entdeckt zu haben, in fünf Hauptgruppen zusammen. Der Begriff kaukasische Rasse, welcher immer noch im Englischen gebräuchlich ist, geht auf ihn zurück. (vgl. Bethencourt, 2014, S. 349, S. 356)

Abbildung 4 Blumenbach's five races of humanity



Erläuterung der Grafik von links nach rechts: 1) *Tungusae*, 2) *Caribaei*, 3) *Feminae Georgianae*, 4) *O-taheitae*, 5) *Aethiopissae*

Quelle: Johan Friedrich Blumenbach, "De generis humani varietate nativa," unnumbered page at the end of the book titled "Tab II" (1795) , lizenziert unter CC-BY 2.0 

Sein Kollege Samuel George Morton ging in seinen Schlüssen, basierend auf den Ergebnissen der Schädelmessungen, noch einen Schritt weiter. Ab 1830 hatte er ein für sich stimmiges System gefunden, mit welchem er eine Differenz in charakterlicher und intellektueller Hinsicht auf Grundlage unterschiedlicher Hirngröße festlegte (vgl. Perry, 2004, S. 140).

Die diversen Rassentheorien fanden breiten intellektuellen Anklang und die unterschiedlichsten Schriften hierzu, welche vornehmlich auf Deutsch, Englisch oder Französisch verfasst wurden, wurden übersetzt und zirkulierten in unterschiedlichen regionalen intellektuellen Kreisen. (vgl. Bethencourt, 2014, S. 383) Der Franzose Count Arthur Gobineau verfasste 1854 einen sehr einflussreichen Essay, in dem er eine Art Synthese aus Zivilisations- und Rassentheorie erstellte. Seiner Meinung nach lag die Antwort auf die Frage, warum Zivilisationen zerfielen, in der Vermischung von Rassen. Er postulierte, dass die weißen Arier einen höheren Intellekt als die "Schwarzen" hätten und die unkontrollierte Vermengung des Blutes dieser Völker unweigerlichen zum Zerfall der Hochkulturen führen würde

(vgl. Todrov, 2000, S. 67). An dieser Stelle ist noch Robert Knox zu nennen, dessen Buch „Races of Men“ vor allem in den Vereinigten Staaten stark rezipiert wurde.

For Knox, races were everything in human history: they were not the result of accident; they were not interchangeable; they represented the laws of hereditary descent in combination with the effects of soil and climate. This essentialist approach - which held that the physical and mental attributes of race were unalterable - led Knox to mock the idea of progress in human civilization, and refuse the notion of improvement brought about by education or government. (Bethencourt, 2014, S. 378)

Es ist interessant anzumerken dass 150 Jahre nach Gobineau auf eine ganz ähnliche Art im Buch „The Bell Curve“⁸ von 1994 argumentiert wird.

This retrograde book represents the apogee of the backlash, the culmination of forces of retreat that have been building for three decades, fueled not only by the agents of racism and reaction, but also by the white liberals and black conservatives who have made the fatal mistake of shifting the focus of blame away from societal institutions onto the individuals and groups who have been cast to the fringes of the social order. (Steinberg, 2000, S. 567)

Mit dem Aufkommen des orthodoxen Darwinismus und den Thesen zu Mutation und Evolution verloren lineare und statische Ideen wie jene von Gobineau zeitweise an Einfluss. Die Abwandlung in Form des Sozialdarwinismus, welcher eine Synthese aus Gobineaus Zivilisationstheorie und Evolutionismus nach Darwin darstellte, passte andererseits sowohl in den Zeitgeist der Industrialisierung und des Fortschrittes, als auch in die Argumentation zur strikten kolonialen Herrschaft. Der bekannte Satz „survival of the fittest“, der auf Herbert Spencer zurückgeht, verkörpert die Essenz dieser Philosophie. Unterdrückung oder Dominanz mussten so nicht mehr gerechtfertigt werden, da sie in die unpersönliche Natur der Dinge verschoben wurden. Gesetzmäßigkeiten der Natur, auf welche der Mensch keinen Einfluss hat, würden demnach gewisse Formen der Zivilisation und der Herrschaft in

⁸ vgl. Hernstein, Richard, Charles Murray (1994). The Bell Curve. Intelligence and Class Structure in American Life. New York: Free Press

Erscheinung bringen; gewissen Menschen in die Position des Ausbeuters setzen und andere in die Position des Ausgebeuteten (vgl. Miller, 1998, S. 126f).

Mit der Schaffung des IQ Tests zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde ein „wissenschaftliches“ Hilfsmittel kreiert, um Unterschiede hinsichtlich der verfügbaren Produktivität der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger der Vereinigten Staaten von Amerika zu erforschen. Bereits kurz nach Einführung wurde damit experimentell die mentale Überlegenheit von gut situierten Engländern und Engländerinnen, den bevorzugten Migrantinnen und Migranten der damaligen US-Regierung, und die Unterlegenheit von zum Beispiel osteuropäischen Migrantinnen und Migranten „bewiesen“. Weder berücksichtigten diese Tests die unterschiedlichen Formen von menschlicher Intelligenz, noch wurden Faktoren wie Schulbildung oder jene der mangelnden Sprachkenntnis einbezogen (vgl. Porres, 2008, S. 7f).

4.5 Eugenik

The general idea was to improve society, or at least to ward off social degeneracy, by promoting a higher birth rate among the most “fit.” The other side of this particular coin, of course, was that those who were less fit should have fewer offspring. People the proponents of eugenics considered less fit, not surprisingly, often tended to be those least like themselves. (Perry, 2007, S. 173)

Die Entstehung der Eugenik ist zweifellos als der Tiefpunkt des wissenschaftlichen Rassismus zu bezeichnen. Diese fatale Kreation aus den Vereinigten Staaten, welche in weiterer Folge zur Rassenideologie des Dritten Reiches führte, fand ihren Ursprung in teils schlecht geführten Experimenten und Beobachtungen in den Arbeitervierteln amerikanischer Großstädte und der Vermengung dieser größtenteils psychologischen Befunde mit der Idee der Vererbung von Intelligenz und Verhalten an die Nachkommen (vgl. Bethencourt, 2014, S. 409 - 416).

Anstatt zum Beispiel sozio-ökonomische Gründe zu untersuchen, flächendeckende Schulbildung etc. anzubieten, um das „Intelligenzdefizit“, beziehungsweise ein Bildungsdefizit, auszugleichen, wurde ein Lösungsansatz verfolgt, welcher die rigorose Kontrolle der Fortpflanzung gewisser Bevölkerungsanteile erforderte. Federführend in dieser Unternehmung war Francis Galton, Cousin von Charles Darwin. Soziale Probleme wurden, wie das Beispiel zeigt, in den Körper hineinprojiziert und die Lösung bestand in der Dezimierung der

problembehafteten Körper. Bedingt durch die historischen Umstände von Massenmigration durch den ersten Weltkrieg, innerstaatlichen Migrationsströmen in den Vereinigten Staaten und die etablierten Vorurteile gegenüber der Bevölkerung mit schwarzer Hautfarbe, fanden diese radikalen Ideen der Eugenik breiten Anklang (vgl. Perry, 2007, S. 174).

Die in Entstehung begriffliche Genetik wurde von Madison Grant theoretisch mit den Ideen der Eugenik und Gobineaus Zivilisationstheorie verknüpft und brachte ein altes Argument über die unterschiedliche „Qualität“ der „Menschenrassen“ erneut in den populären Diskurs. Sein Buch „The Passing of the Great Race“ war sehr populär, wurde mehrmals aufgelegt und bildete in weiterer Folge die Basis der „Nordischen Rasse Theorie“ welche im Dritten Reich Verwendung fand. Besonders besorgniserregend erschienen Grant zu seiner Zeit die jüdischen und italienischen Migrantinnen und Migranten, welche im Gegensatz zur „Nordischen Rasse“ seiner Ansicht nach verminderte Kapazitäten hätten. Im Buch „Passing the Great Race“ legte er schließlich einen detaillierten Plan dar, wie mit Hilfe von Sterilisation und Selektion der Fortpflanzung die gesellschaftlichen Probleme in den Griff zu bekommen wären (vgl. Bethencourt, 2014, S. 413ff).

Thus the view that the negro slave was an unfortunate cousin of the white man, deeply tanned by the tropic sun, and denied the blessings of Christianity and civilization, played no small part with the sentimentalists of the Civil War period, and it has taken us fifty years to learn that speaking English, wearing good clothes, and going to school and to church, does not transform a negro into a white man. (Grant, 1916, S. 12)

Die Eugenik Bewegung fand durch die Einvernahme und weitere Radikalisierung durch die Nationalsozialisten einen stetigen Abklang in den USA. Jedoch hielt sie sich an vereinzelten Instituten hartnäckig. Nennenswert sind hierbei Adolph Schultz und Milo Hellman, welche Menschen schwarzer Hautfarbe eine „Affenartigkeit“ oder „Primitivität“ zuschreiben, die sie mit ihren anatomischen Messungen und Knochen und Zähnen begründeten. Medizinischer Rassismus äußerte sich z.B. in den Versuchen von Earnest Hooton, welcher den Krankheitsverlauf von Syphilis bei Schwarzen studierte, ohne sie zu behandeln (vgl. Porres 2008, S. 10).

African Americans have been used, for example, to perfect the IQ tests that would “prove” them inferior in intelligence, to devise the treponemal tests that would prove them ridden with a distinctive strain of syphilis,

and to perform the painful skin and visceral dissection that would prove that “blackness,” or negritude, is a permanent mark of biological inferiority that exists independent of skin color. (Washington, 2006, S. 50)

4.6 Egalität als kommunistische Propaganda?

Das Feindbild des Dritten Reiches wurde in den USA zunehmend von dem des kommunistischen Ostens abgelöst. Dies ermöglichte zweierlei Prozesse: einerseits eine Art Revitalisierung von manchen Ideen und Konstrukten, die in Verbindung mit der Eugenik stehen, namentlich die Verbindung von sozialen Problemen und Rassenmerkmalen; andererseits führte es dazu, dass wissenschaftliche Erkenntnisse, welche eine Egalität der Menschen demonstrierten und propagierten, als kommunistisches Gedankengut deklariert wurden und aus dem Umlauf genommen wurden. Namentlich ist hier das Buch „The Races of Man-kind“, welches 1946 publiziert wurde, zu nennen. Es wurde unter anderem von den Anthropologinnen Ruth Benedict und Gene Weltfish verfasst. Weltfish selbst wurde später als Kommunistin angeklagt und verlor nach den Anschuldigungen ihre Anstellung an der Columbia Universität (vgl. Perry, 2007, S. 197).

(...) all peoples on earth are a single family and have a common origin. Science describes the intricate make-up of the human body; all its different organs cooperating in keeping us alive, its curious anatomy that couldn't possibly have “just happened” to be the same in all men if they did not have a common origin. (Benedict, Weltfish, 1946, S. 4)

Wissenschaftler wie Henry Garrett sprachen sich sowohl gegen schulische Integration, als auch gegen die Bürgerrechtsbewegung aus und bezeichneten diese als eine Verschwörung von Juden, Kommunisten und Anthropologinnen und Anthropologen der Boas⁹ Schule (vgl. Porres, 2008, S. 12). In dieser Zeit erschienen zahlreiche wissenschaftliche Werke welche die angebliche mindere Intelligenz von Schwarzen „bewiesen“.

⁹ Franz Boas 9.7.1858 –21.12.1942 war einer der weltweit einflussreichsten Anthropologen und war speziell für die Entwicklung der amerikanischen Anthropologie wichtig. Er sprach sich früh gegen rassistische Theorien aus. Ruth Benedict war eine seiner Schülerinnen. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Boas

Wahre Gleichstellung war auch eine der grundlegenden Forderungen von Bürgerrechtlern wie Martin Luther King Junior. Der Philosoph Slavoj Žižek (2012) führte hier einen interessanten Punkt aus:

Never once did Martin Luther King Jr. use the word tolerance in his speeches, says Žižek. "For him (and he was right) it would have been an obscenity to say white people should learn to tolerate us more." The goal of the Civil Rights Movement was not simply appealing to liberal magnanimity, but demanding equity, including economic equity. (Erickson, 2012)

4.7 Sportwissenschaftlicher Rassismus

„Ultimately, the questions of who can run faster or jump higher are simplistic ones, but they are pernicious as well as foolish if conceived as measures of innate racial difference.“ (Miller, 1998, S. 123)

Eine Gemeinsamkeit, welche die bislang vorgestellten Theorien der Rassendifferenz aufweisen, ist die Demonstration der Unterlegenheit von, unter anderem, Menschen schwarzer Hautfarbe im Vergleich zu Menschen mit weißer Hautfarbe. Eine weitere Gemeinsamkeit ist ihre Ahistorizität, ihr objektiver Anspruch und die Ausblendung von sozio-ökonomischen Ressourcen, Bildungszugang oder sozialem Milieu.

Der Sport offeriert, zumindest potentiell, eine emanzipatorische Kraft, um aus den falschen Zuschreibungen der jeweiligen Zeit herauszutreten und unter fairen Bedingungen im Wettkampf Gleichwertigkeit zu demonstrieren. Gleichzeitig erschafft der Sport eine für alle klar ersichtliche Hierarchisierung, ein Gewinner, viele Verlierer. Dies sollte ein entscheidender Faktor sein. Anstatt die alten Ideen der Unterlegenheit abzulösen und eine unbedingte Gleichstellung zu schaffen, wurde eine modifizierte Kategorie der Differenz erschaffen bzw. revitalisiert, jene einer angenommenen physischen Überlegenheit der Athletinnen und Athleten schwarzer Hautfarbe. Spekulationen über angebliche Stärke und Widerstandsfähigkeit sind so alt wie die Ursprünge der Rassentheorien. Von den erwähnten Annahmen über eine verminderte Menge von notwendiger Nahrung und über angeblich höhere Schmerzresistenz, spielten diese aber im historischen Kanon der physischen, intellektuellen und ästhetischen Unterlegenheit nur eine nebensächliche Rolle, obwohl auch sie für die Rechtfertigung der Sklaverei verwendet werden konnten (vgl. Hoberman, 1997, S. 99ff).

Die Nähe zur Natur oder zu primitiven Entwicklungsstadien (Affenartigkeit) waren zu Beginn der Etablierung von schwarzen Athleten noch stark im Diskurs präsent. Nun war es also ein kleiner Schritt in der Logik der Rassendifferenz, die athletischen Errungenschaften nicht etwa auf Training, Disziplin, Strategie usw. zurückzuführen, sondern diese im Kontrast zur mentalen und kulturellen Fortschrittlichkeit der Weißen zu setzen und zu behaupten, dass die Nähe zur Natur der Schwarzen diese also im Sport begünstigen würden (vgl. Hoberman, 1997, S. 170f). Die Art und Weise der Repräsentation spielt hier eine ausschlaggebende Rolle. Im Kapitel 7 wird näher auf die Verflechtung von medialer Repräsentation und der Rezeption von „race“ eingegangen.

„Indeed, the highlights on TV sports reports often provide the most obvious, vivid markers of distinction associated with race and ethnicity.“ (Miller, 1998, S. 124)

Biologischer Essentialismus diskreditiert Eigenschaften wie Disziplin, Mut, Hingabe, Fokus etc. und ermöglicht so die Gleichsetzung einer z.B. faulen, dummen, oder aggressiven Persönlichkeit mit körperlichen Vorteilen. Diese „Allianz“ ist es, welche Hoberman so stark kritisiert und weswegen er dem Sport letzten Endes das emanzipatorische Potential abspricht.

Today, however, black eugenics comes at a very high price, for it is the black athlete, the product of another “unnatural selection” and the most celebrated representative of black creativity, who carries the torch of eugenic advancement for his people. His tragedy is that he can neither advance nor lead his race in the modern world. (Hoberman, 1997, S. 242)

Sportwissenschaftlicher Rassismus ist zutiefst mit den verschiedenen Theorien des medizinischen bzw. biologischen Rassismus verknüpft. Doch erst die medial inszenierten sportlichen Ereignisse im frühen 20. Jahrhundert transformierten den Sport zu einem Feld, welches das Verständnis von „race“ im öffentlichen Diskurs am stärksten prägte. Die Inszenierung des schwarzen Körpers im Sport formte schließlich die Idee einer physischen Überlegenheit von schwarzen Athleten.

By 1900, however, another dimension of scientific racism could be discerned. Rather than simply reinforce prevailing notions of Negro inferiority, experts felt compelled to account for the extraordinary achievements of some black athletes. In the face of an increasing number of victories

posted by African Americans, the mainstream culture began to qualify the meanings of excellence in sport. (Miller, 2003, S. 388)

Spracklen (2008, S. 221ff) zeigt auf, dass biologische „race“ Unterschiede in der sportwissenschaftlichen Literatur immer noch gelehrt werden und es so zu einer Normalisierung dieser angenommenen Unterschiede kommt. Sportwissenschaft als Disziplin ist an die breite Etablierung von Sport und seinen Stellenwert in der Gesellschaft gebunden und reflektiert auf diese Weise die Entwicklungen des Feldes Sport. Die Verknüpfung von „racial folklore“, Mythen, Sozialdarwinismus, und gesellschaftlicher Macht kreierten eine Ideologie welche sie in ihrem Artikel als „Holy Blood“ bezeichnet, einem „Glauben“, dass Gene und Abstammung eine biologische Essenz konstruieren, welche Individuen definiert.

„Popular scientific speculation about black athletic aptitude originated in crude Darwinian ideas about the retarded evolutionary status of Africans and the disproportionate development of certain bodily traits and lower human faculties. (Hoberman, 1997, S. 188)

Die große Problematik ergibt sich meines Erachtens jedoch erst in den pseudowissenschaftlichen Publikationen von z.B. Sportjournalisten, die sich auf einzelne (sport)wissenschaftliche Studien berufen und so wie John Entine breitenwirksam rassistisches Gedankengut in die Öffentlichkeit bringen. Eine Kritik sollte hier nicht bloß von sozialwissenschaftlicher Seite, sondern ebenso vehement von sportwissenschaftlicher Seite kommen.

Dieses Spannungsfeld und die Problematik werden klarer, so wir uns die Funktionsweise von Ideologie (wenn wir „race“ hier als Ideologie auffassen) nach Stuart Hall verdeutlichen.

- 1) „Ideologien bestehen nicht aus isolierten und voneinander getrennten Begriffen, sondern aus der Artikulation verschiedener Elemente zu einem bestimmten Satz oder einer bestimmten Kette von Bedeutungen (...).“ (Hall, 2004, S. 150)
- 2) „Ideologische Aussagen werden von Individuen getroffen aber Ideologien entstammen nicht einem individuellen Bewusstsein oder individuellen Absichten (...).“ (Hall, 2004, S. 150)
- 3) „[D]ie Funktionsweise von Ideologien beruht auf der Leistung ihren (individuellen oder kollektiven) Subjekten Identifikations- und Wissenspositi-

onen zu bauen, die es ihnen ermöglichen, ideologische Wahrheiten als authentische, originäre Wahrheiten zu äußern.” (Hall, 2004, S. 150f)

5. Historische Entwicklung von Sport in den Vereinigten Staaten

If a young Black kid had been gunned down by police and Michael Jordan had said something, it would have shocked us. Now, if a young Black kid is gunned down by police and LeBron James says nothing, that's what shocks us. (Zirin, Carrington, 2016, S. 9)

Für die Argumentation meiner Arbeit ist es essentiell den Sport als einen Raum wahrzunehmen welcher mit unterschiedlichen Ideologien und Machtstrukturen verknüpft ist. Spezifischer geht es hierbei um den Sport in den Vereinigten Staaten. Sport und Politik sind ineinander verflochten. „Sport is this remarkable lens for having comprehensive discussions about race, gender, sexuality, class, nationalism, war - basically any political issue.“ (Zirin, Carrington 2016, S. 9)

Der Sport war zu gewissen Zeiten ein Begegnungsraum unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen, oder wurde als ein Werkzeug zur Trennung gewisser Gruppen benutzt. Er kann ein Mittel der Emanzipation sein, oder ein Mittel der Disziplinierung. (vgl. „muscular christianity“)

Die Geschichte des Sportes beginnt in den Vereinigten Staaten lange vor der Kolonialisierung durch die Europäer. Da diese Arbeit jedoch den (Sport-) Kontext untersucht, welcher die Kolonialherrschaft im Laufe der Entwicklung erschuf und in weiterer Folge zur Geburt des „der schwarze Athlet“ führte, beschränke ich mich auf eine Zusammenschau der politischen und gesellschaftlichen Diskussionen um das Thema Sport ab 1618. Dieses Jahr war kennzeichnend für eine Diskussion über die Verträglichkeit von Sport mit religiösen Werten. Eine Diskussion, welche, wie wir sehen werden, in unterschiedlicher Form im Laufe der Geschichte wiedererscheint. Man könnte sogar soweit gehen, diese Diskussion als eine über die ideologische Ausrichtung des Sportes anzusehen

1618 war also das Jahr in welchem eine unter dem Namen „Book of Sports“ bekannte Deklaration von König James dem Ersten in ganz England veröffentlicht wurde. Mit diesem Werk sollte die Diskussion darüber, welche Arten von Sport am Sonntag und anderen religiösen Feiertagen praktiziert werden dürfen, beendet werden. Aus den Ausführungen von König James geht hervor, dass er der Meinung war, dass eine

weitreichende Beschränkung des Sportes dem allgemeinen gesellschaftlichem Wohlbefinden nicht zuträglich sei (vgl. Ashe, 1988, S. 9).

„Mayday celebrations, Maypoles, and other sports likewise met with royal approbation. There were boundaries, however; blood sports like bear and bull baiting were prohibited, as was lawn bowling.“ (Kimball 2014, S. 601)

Diese grundsätzlich liberale Grundhaltung gegenüber dem Sport und seiner Ausübung traf in den puritanischen Kolonien von England, welche sich im heutigen Gebiet der Vereinigten Staaten befanden, jedoch auch auf einigen Widerstand. 1660 z.B. erklärte ein Anführer der Puritaner, Thomas Hall, dass Sport als eine der Ursachen für ein Abwenden von der Religion anzusehen sei. In den Kolonien New England und Massachusetts wurden einige Sportarten aus diesem Grunde aktiv unterdrückt (vgl. Zirin, 2008, S. 3). Doch Haltung gegenüber dem Sport war selbst in puritanischen Reihen nicht uniform. Die Diskussion darüber, ob Sport in gewissem Maße geregelt, oder vollkommen verboten werden sollte, hielt sich bis Ende des 17. Jahrhunderts. Kimball (2014, S. 601) beschreibt wie sich solch eine Uneinigkeit gegenüber dem Sport und den religiösen Werten manifestierte:

On Christmas Day 1621, a faction in the company refused to answer the call to work because “it went against their consciences to work on that day.” Governor William Bradford permitted the group to stay at home while the others went to the fields. Free from supervision, the lads took to the streets. Some pitched the bar while others played a game of stool-ball.

Interessant ist hier ebenso, dass der Sport bereits eindeutig in Opposition zum Arbeitsalltag gestellt wird. Uneinigkeit herrschte bezüglich dem Verhältnis von Sport und Religion.

Gleichzeitig entstanden neue Formen von sportlicher und spielerischer Betätigung im Kontext der sich entwickelnden Konsumgesellschaft (vgl. Zirin, 2008, S. 4). „Public houses“ (Pubs) sponserten unterschiedliche Spiele, Tanzunterricht wurde angeboten und zahlreiche Güter wie Spielzeuge (für Sport) Kartentische etc. wurden produziert und fanden Absatz.

Anfang des 18. Jahrhunderts jedoch, entwickelte sich eine andere Perspektive auf den Sport. Eine Perspektive die den Sport als „[N]either harmless diversion or corrupting debauchery (...)“ (Zirin, 2008, S. 4) ansah. Zirin argumentiert, dass die gesellschaftlichen Eliten zu erkennen begannen, dass Sport ein wirksames Werkzeug sein kann, um

gesellschaftliche Werte zu vermitteln und die Entwicklung der modernen Gesellschaft voranzutreiben (vgl. Zirin, 2008, S. 4). „Despite our contemporary determination to disparage all things abstemious as “puritanical,” the actual Puritans in colonial New England believed that sport and recreation could be useful if kept within limits.“ (Kimball 2014, S.602) Wir haben es ab diesem Zeitpunkt mit einer intentionalen ideologischen Verflechtung zu tun. Sport kann für eine gewisse, in diesem Fall, puritanische, Lebensführung oder Grundhaltung, nützlich sein. Er kann also benützt werden um Werte zu vermitteln. Dies ist ein entscheidender Perspektivenwechsel.

Die südlichen Kolonien (im Gebiet der heutigen Südstaaten der Vereinigten Staaten) entwickelten sich abseits des puritanischen Diskurses um den Sport. Zu den beliebtesten Sportarten gehörten Boxen, Hahnenkämpfe, Fuchsjagden und Pferderennen; letztere konnten Veranstaltungen von bis zu einer Woche sein. Der Sport verhalf dem Süden zu einer distinkten Identität in Abgrenzung zu England. Weiße Männer aller Einkommensschichten partizipierten in den diversen Sportereignissen. Der Sport war zu dieser Zeit sozusagen Klassenlos. Während der Jahre der amerikanischen Revolution (1765-1783) wurde Sport zwar aus dem öffentlichen Leben in den Hintergrund gedrängt, doch er erblühte umso stärker in den Kasernen und Regimentern. Er war eine Möglichkeit der Langeweile in den Wartezeiten zu entfliehen und eine Form von Eskapismus, um die Schrecken des Krieges zu vergessen. Egalität manifestierte sich auf den Spielfeldern und militärische Ränge rückten in den Hintergrund (vgl. Zirin, 2008, S. 6f).

After the Revolutionary war the northern states began to abolish slavery, although the belief continued that blacks were divinely ordained inferior to whites and that slavery was justified. The vast majority of slaves were concentrated in Virginia and Maryland until 1800, but then cotton helped spread this despicable institution down across the South to Texas. (Ashe, 1988, S. 9)

Der Krieg brachte Armut und der Wiederaufbau musste vorangetrieben werden. Baumwolle war ein extrem wichtiges Exportprodukt und sollte die Vereinigten Staaten, aber auch Europa, wie kein anders Gut prägen und in weiterer Folge für die industrielle Revolution und letztlich den Reichtum des Westens verantwortlich sein.

Karl Marx sharpened the arguments made all around him by concluding in 1853 that “bourgeois civilization” and “barbarity” were joined at the

hip. But such an argument was simply common sense in elite circles. French geographer Élisée Reclus, writing in the *Revue des Deux Mondes*, for example, came to essentially the same conclusion: “The industrial prosperity of England appears to be intimately tied to the progress of slavery.” Southern planters agreed passionately: Cotton, and thus slavery, were indispensable to the modern world, the very foundation of the United States’ and Europe’s astonishing material advances. (Beckert, 2014, S. 589)

Der Norden der Vereinigten Staaten hatte zwar offiziell keine Sklaverei mehr, war jedoch mit dem Süden wirtschaftlich eng verflochten. Die Industrie, der Banken Sektor oder Versicherungsgesellschaften profitieren und kooperierten mit dem Süden und mit bekannten Sklavenhaltern. Praktiken wie das „redlining“ (vgl. Rothstein, 2017), welches gewissen Siedlungsgebieten staatliche Services vor enthielt sicherten einen niedrigeren Status der schwarzen US-Bürger und Bürgerinnen des Nordens. Der soziale Status von US-Bürgern und Bürgerinnen mit schwarzer Hautfarbe spiegelte sich folglich auch im Sport wieder.

Bedingt durch die harschen Umstände nach der Revolution, transformierte der Sport sein Gesicht. Er wurde beinahe plötzlich stärker segregiert zwischen Arbeitern und den finanziell stärkeren Schichten, der Sport wies von nun an soziale Klassen auf. Er wurde auch brutaler, „rat baiting“¹⁰ und „bull baiting“¹¹ waren die beliebtesten Sportereignisse dieser Zeit (vgl. Zirin, 2008, S. 8). Diese erhöhte Brutalität des Sportes führte zum erneuten Aufleben der Diskussionen über Verbote und stärkere Maßregelungen führte, aber diese Reformen blieben ohne weitere Wirkung.

¹⁰ Rat Baiting ist ein Tierkampf in welchem ein Hund und mehrere Ratten in einen geschlossenen Bereich gesperrt sind. Es wird darauf gewettet wie viel Zeit der Hund benötigt die Ratten zu Töten

¹¹ Bull Baiting ist ein Tierkampf zwischen Stieren und Hunden. Der Stier ist normalerweise angekettet. Mehrere Hunde werden auf ihn gehetzt. Man konnte auf den Tod des Stieres oder der Hunde wetten.

Im Süden der Vereinigten Staaten wurden spezifische „black codes“¹² eingeführt. Diese regelten welche Interaktionen zwischen weißen Amerikaner, schwarzen Sklaven und freien schwarzen Amerikanern erlaubt waren. Die Sportereignisse waren zuvor ein sozialer Raum, in dem eine Begegnung zwischen diesen drei Gruppen möglich war; bedingt durch den gesellschaftlichen Wandel, wurde dieser liberale Aspekt des Raumes des Sportes aufgelöst.

Whites and blacks rubbed elbows at cockfights and horse races but seldom at any other sport event. In 1830, North Carolina passed a law stating “that it shall not be lawful for any white person or free Negro, or mulatto, or persons of mixed blood to play at any game of cards, dice, nine-pins, or any other game of chance or hazard whether for money, liquor, or property or not, with any slave or slaves. (Ashe, 1988, S. 9f)

5.1 Muscular Christianity

Religion has always played a prominent role in American sport history. In the Gilded Age and Progressive era, religious moral reformers, especially evangelical Protestants, sought to be their brothers’ keeper, and maintain strict standards for the social behaviour of the urban masses. They intended to protect the Sabbath from defilement by sport; to halt violent sports, especially boxing, which were seen as immoral; and to contest gambling in sports, primarily horse racing. Yet at the same time, religious leaders sought to use “clean” sports to promote muscular Christianity and to employ team sports to build character and morality in schools, settlement houses, institutional churches, and the YMCA. (Gems, 2014, S. 49)

Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitete sich die ideologische Anschauung der „muscular christianity“ in den Vereinigten Staaten. Der Terminus geht auf T.C. Sanders zurück und wurde in dieser Form erstmals 1857 benützt. Doch die Idee einer Verknüpfung von

¹² Black Codes: Statutes passed by pro-slavery, Southern states of the USA before and after the Civil War, to limit the civil rights of slaves or freed slaves. All black codes were eventually repealed. (Duhaime's Encyclopedia of Law)

christlicher Ideologie und Sport kann auf Rousseaus Werk *Emile* (1762) zurückgeführt werden (vgl. Watson, Weir, 2005, S. 2-4ff). Für Rousseau ist Sport bei Kindern eines der primären Medien der Erfahrung, während seine Ideologie vom Ideal der christlichen Demut durchzogen ist. Interessant ist hierbei sich die Diskussionen über die Vereinbarkeit von Sport und christlichen Werten bei den puritanischen Siedlern in den Vereinigten Staaten in Erinnerung zu rufen (vgl. Beginn Kapitel 5). Eine weitere Frage die sich ergibt, ist welche christlichen Werte vermittelt werden sollen? Es ist anzumerken, dass sich auch der KuKluxKlan in seinem Selbstverständnis als Proponent christlicher Werte versteht.

Im Kontext der zunehmenden Industrialisierung und der weiteren sozialen Ausdifferenzierung zwischen Arbeiter(kindern) (welche sich körperlich in der Arbeit betätigen müssen) und Unternehmer(kindern) (welche das Privileg hatten, nicht arbeiten zu müssen) bot diese Anschauung am Beginn eine Möglichkeit „Härte“, „Männlichkeit“ und Disziplin durch sportliche Betätigung zu erlangen (vgl. Zirin, 2008, S. 19). Zu diesem Zeitpunkt kam die Unterscheidung zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Sport zum ersten Mal auf. In gewisser Hinsicht, war die „muscular christianity“ eine Weiterführung der Unterscheidung von Sportarten, welche unter König James dem Ersten von England in seinem *Book of Sports* publiziert wurde (vgl. Gems, 2014, S. 49). Doch, es ist keine bloße Kontinuität. Kimball (2014) suggeriert, dass „muscular christianity“ ein Weg war einen geschützten männlichen Raum zurück zu erobern und der steigenden Bürokratie und den gesellschaftlichen Umbrüchen zu entfliehen.

„A perfect storm of social forces, including widespread immigration, the rise of the women’s rights movement, and the growth of corporate power, resulted in a “masculinity crisis” (Kimball 2014, S. 606)

Sportliche Aktivität wurde eine Art Heilsweg gegen die Verführungen des Stadtlebens. Jungen Männern wurden konservative christliche Werte vermittelt, der Konsum von Drogen und sexuelle Aktivität wurde strikt untersagt (vgl. Ingrassia, 2014, S. 484). Es war eine verbreite Praxis zu dieser Zeit innerhalb der Kirchen sportliche Metaphern zu verwenden und so junge Männer näher an die Idee der „muscular christianity“ zu bringen. Doch das Terrain der ideologischen Ausrichtung war zumindest zu Beginn umkämpft und verschiedene Personen des öffentlichen Lebens äußerten ihre Meinung hierzu. Der

Abolitionist Thomas Wentworth Higginson¹³ war der Ansicht, dass Sport für die Zwecke der Gleichberechtigung zwischen „race“ benutzt werden kann. Auf Seite der weißen männlichen Elite welche die Gesellschaft weiter in Klassen und Rassen geteilt wissen mochte stand Oliver Wendell Holmes¹⁴ der soziale Stabilität (Status quo) durch den Sport propagierte. (vgl. Zirin, 2008, S.18-19) Der Sport wurde zu dieser Zeit letztendlich nicht für die Gleichberechtigung der amerikanischen Bevölkerung eingesetzt.

Eine der Organisationen welche „muscular christianity“ am stärksten propagierte und in weiterer Folge expandierte war „the young men’s christian association“, kurz YMCA genannt.

To get more men to recommit to Christianity, organizations like the YMCA and promoters of the social gospel stressed the “compatibility of health and scripture, the need to glorify one’s body, and the tendencies of health toward goodness and weakness toward evil. (Kimball, 2014, S. 606)

Diese Organisation fasste 1851 in den Vereinigten Staaten Fuß und expandierte rasch. Innerhalb von fünfundzwanzig Jahren errichtete die YMCA insgesamt 261 Sportzentren in den Vereinigten Staaten. (vgl. Zirin, 2008, S. 26) Obwohl das Klientel der YMCA zu Anfang nur aus jungen angehenden Priestern und High-School Sportlern bestand (vgl. Riess 2014, S.466), wurde das Angebot zunehmend auf die Arbeiterklasse und die schwarze Bevölkerung ausgedehnt. „[T]he first „colored“ branch (der YMCA, Anm. d. Verf.) was established in Washington D.C., in 1853. Decidedly egalitarian in outlook, the Y’s had, within fifteen years, other colored branches, from Charleston, South Carolina, to Boston.“ (Ashe, 1988, S. 12)

.Die Gesellschaft befand sich in einem Umbruch und, wie Kimball treffend anmerkt, ist die enorme Expansion im Kontext dieser Veränderungsprozesse zu sehen. Wenn wir hier von christlichen Werten sprechen, sind essentiell konservative Werte gemeint. Jene Art von christlichen Werten, welche eine Diktatur wie jene von Pinochet oder Franco

¹³ Thomas Wentworth Higginson, 22.12.1823 – 09.5.1911 war ein US-amerikanischer Schriftsteller und Abolitionist. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Wentworth_Higginson

¹⁴ Sir Oliver Wendell Holmse, 29.8.1809 – 7.10.1894, war ein US-amerikanischer Schriftsteller und Arzt. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Oliver_Wendell_Holmes,_Sr.

unterstützen und rechtfertigen und nicht christliche Werte wie sie zum Beispiel von „black theology“ oder „civil rights“ Aktivisten verstanden werden. Diese ideologische Indoktrination hatte ihren Zweck. „Clearly more was needed than rifles and bayonets to assuage such a restive populace. The „values of sport“ were also central to this project.“ (Kimball, 2014, S. 606)

Die Vermittlung von Werten durch den Sport wurde zu jener Zeit als so potent angesehen, dass er dazu benützt wurde „Ausländer“ zu amerikanisieren, und die Arbeiter davon abzuhalten Gewerkschaften zu bilden. Auch hierbei spielte die YMCA eine tragende Rolle (vgl. Riess 2014, S. 469f).

„Sports could deflect tensions away from an oppressive social structure and channel energy into safe activities that taught the modern industrial values of hard work, cooperation, and self-discipline, and thereby help secure social order.“ (Goran, Elliott, Goldstein, Warren, 2004, S.104, zit. n. Zirin, 2008, S. 26)

Der vielleicht prominenteste Proponent der „muscular christianity“ war der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten, Theodore Roosevelt. Roosevelt selbst war bekannt für seinen strikten, spartanischen Lebensstil und sollte diesen folglich durch den Sport popularisieren.

Scholars consider Theodore Roosevelt the exemplar of the elite manly spirit. Roosevelt promoted the concept of the strenuous life as a means to facilitate social, sexual, and cultural regeneration, to develop character and leadership traits, and to inculcate success through competition. (Riess 2014, S. 462)

Seine Beteiligung am Spanisch-Amerikanischen Krieg machte ihn zu einem Paradebeispiel für einen „starken Mann.“ (vgl. Pope 1997, S. 42f) Er sah kompetitiven Sport zwischen den verschiedenen Colleges, welchen er in weiterer Folge stark förderte, als eine Möglichkeit sein Verständnis von Männlichkeit zu propagieren, und folglich die Jugend für eventuelle weitere Kriege fit zu halten. (vgl. Oriad, 2011, S. 80f)

5.2 Sport unter Präsident Roosevelt

„Today sports often resembles a substitute for war. In 1900, America’s most prominent athletic spokesperson (Roosevelt, Anm. d. Verf.) wanted war to begin to substitute for sports.“ (Zirin, 2008, S. 33)

Roosevelt trieb also eine bis dahin nicht gesehene ideologische Vereinnahmung des Sportes voran. Er war der Ansicht, dass Sport einen gesunden Nationalismus fördert und die Vereinigten Staaten durch einen gezielten Ausbau von Sportinfrastruktur und Angebot zur stärksten Nation der Welt heranwachsen könnten. Roosevelt sah Krieg und Expansion als den idealen Zustand einer Gesellschaft an und war von der zukünftigen Dominanz der Vereinigten Staaten vollkommen überzeugt (vgl. Zirin, 2008, S. 34-35). Roosevelt schaffte es ein Bild von Männlichkeit zu vermitteln und zu popularisieren, welches Individualität vor Solidarität stellte, welches einen potentiell emanzipatorischen Raum wie den Sport in ein Instrument der Abgrenzung und des Ausschlusses umwandelte. Für Frauen, Abolitionisten und Abolitionistinnen sowie für US-Bürger und Bürgerinnen mit schwarzer Hautfarbe war Roosevelts Vision ein Rückschlag in den Bestrebungen nach Gleichberechtigung und Gerechtigkeit. Roosevelt schwächte durch seine Art des Sportes progressive Gruppen wie Gewerkschaften und Frauenbewegungen massiv. (vgl. Ingrassia, 2014, S. 490).

„[T]he years from 1880 to 1910 were a period when men ‘were actively, even enthusiastically, engaging in the process of remaking manhood,’ in response to the profound social and economic changes in the decades since the Civil War.“ (Oriad, 2011, S. 82)

Präsident Roosevelt war verantwortlich für den Bau von 2500 Stadien und Sportparks zwischen 1935 und 1941 (vgl. Trumbour, 2014, S. 586).

Im Jahre 1903 war er mitverantwortlich für die Etablierung der „Public School Athletic League“. Hierbei wurde er von der Privatindustrie und den privaten Bankern stark unterstützt. Das Programm der „Atheltic League“ umfasste als einen der Schwerpunkte sogenanntes „character development“ welches durch die rigorose Disziplin des Sportes herbeigeführt werden sollte. (vgl. Zirin 2008, S. 35) Roosevelt transportierte somit den Ethos der „muscular christianity“ durch beinahe alle Reihen der Gesellschaft, von öffentlichen Schulen, dem Militär, bis hin zu den privilegierten private Colleges. Während Roosevelt auf einer impliziten Ebene operierte um Sport und Krieg aneinander anzunähern, transportierte das Aufkommen des Ersten Weltkrieges den amerikanischen Sport endgültig in das Feld einer Vorbereitung auf den Krieg. Präsident Woodrow Wilson veranlasste, dass Sportevents von der Regierung organisiert und finanziert wurden. Boxen, Football,

Baseball, alle diese Sportarten wurden gefördert und propagiert um die Jugend auf den Krieg vorzubereiten (vgl. Zirin, 2008, S. 41).

„Rigorous training taught immigrants and workers "appropriate" bourgeois habits of self-control and punctuality, respect for order, and an obligation to do national service ...“ (Pope, 1997, S. 126)

Der Sport in den Vereinigten Staaten transformierte über die Jahrzehnte von einer umstrittenen Tätigkeit zu einem Unterfangen das religiöse Werte, gesellschaftliche Normen, Männlichkeit und schließlich Patriotismus und Kriegsbereitschaft vermittelte. Er wurde zu einem Instrument des amerikanischen weißen, männlichen Establishments. Zwar partizipierte die schwarze Bevölkerung in eigenen „colored“ Sektoren der YMCA, oder später in den „Negro Leagues“, doch es wurde hierbei die etablierte Ordnung der Inferiorität weitergetragen. Durch die starke Verflechtung mit den diversen Ideologien führten die Siege zum Beispiel des schwarzen Box Champions Jack Johnson, welcher durch seine Dominanz das „weiße“ Selbstverständnis einer Überlegenheit massiv ins Wanken brachte, oder das muslimische Glaubensbekenntnis von Muhammad Ali, welcher somit die christliche Dimension des Sportes „angriff“, zu solch einem Aufschrei des Establishments.

5.3 Sportgeschichte der Black Americans

„The most troubling aspect about the history of the black athlete is dealing with the plantation past. Slaves participated in athletics, but what did this involvement look like?“ (Moore, 2014, S. 435)

Zirin (2008) zählt den Tanz zu den sportlichen Betätigungen der Sklaven. Ich distanzieren mich von seiner Ansicht, da meines Erachtens nach die religiösen Praktiken wie Tanz oder Trance nicht als Sport bezeichnet werden können, da der Kontext ein anderer ist. Wenn Tanz mit sportlichen Zielsetzungen betrieben wird, ist er Sport. Wenn Tanz als Teil einer religiösen Zeremonie praktiziert wird, mit dem Ziel der Huldigung, ist er eine sakrale Praktik. Diese Unterscheidung ist diskussionswürdig, doch wird sie hier nicht weiter behandelt. Ich möchte hier zudem seine Sicht relativieren, dass Sport von Mann und Frau gleichermaßen betrieben wurde – das liegt daran, dass in vielen Religionen der afrikanischen Diaspora die Religion bedingt durch das Geschlecht anders praktiziert wird (vgl. Kremser, 1996) Nichts desto weniger wurde Sport bei den Sklaven ausgeführt.

Rhoden (2006, S. 35 – 40) zeigt auf, dass durch die beschränkten Ressourcen der Sklaven, sehr spezifische Sportformen populär waren und, dass die Rahmenbedingungen der Sklaverei bestimmte Regeln favorisierten. „[S]lave children, especially boys, competed against each other in wrestling and foot races in order to establish status among their peers. The need to gain honor through athletics was also internalized by adults.“ (Moore, 2014, S.435) Beim populären Spiel Dodgeball wurde z.B. niemand nach dem Abschuss ausgeschlossen. Ashe (1988, S. 8) bemerkt, dass die Art und Weise, wie die Sklaven Sport betrieben mehr Aspekte mit jener der amerikanischen „First Nations“ teilte, als mit jener der Sklavenhalter und Sklavenhalterinnen. Das sportliche Spiel zwischen den „First Nations“ und den afrikanischen Sklaven war nicht durch puritanische Ideologie limitiert und die Beziehung zwischen ihnen nicht durch Rassismus beeinflusst. Eheschließungen zwischen „First Nations“ und den schwarzen Sklaven zeugen von einem Nähe Verhältnis. Ashe (1988, S. 6–8) nützt anthropologische Berichte aus Afrika um aufzuzeigen, dass sportliche Betätigung in unterschiedlichsten Ausformungen in den verschiedenen Regionen des Kontinentes verbreitet war, um so Rückschlüsse auf die möglichen Sportpraktiken der Sklaven in den Vereinigten Staaten zu ziehen. Hierzu zählt er Rennen, Pferderennen, Ringen, Schwimmen, Bogenschießen und Fechten. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Sporttraditionen in unterschiedlicher Form während der Sklaverei erhalten blieben.

Die Plantagenbesitzer engagierten sich aktiv für die Sportausübung der Sklaven. Die körperliche Betätigung wurde von ihnen als ein Instrument gesehen, um den Status Quo aufrecht zu erhalten, um eine gemeinsame Identität der Unterlegenen zu generieren (vgl. Zirin, 2008, S. 5). Wir sehen hier ein erneutes Beispiel für die Instrumentalisierung des Sportes, um ein gewissen gesellschaftliche Struktur zu etablieren. Moore (2014) untersucht diverse Berichte und Quellen welche auf (Faust)Kämpfe zwischen den Sklaven auf den Plantagen hinweisen. „Many of these slaves brought with them their own systems of combat and retained those skills as a means of self-defense.“ (Moore 2014, S. 436) Weiteres führt er aus, dass eine Art von Kampf unter männlichen Sklaven verbreitet war.

„A fight (...) was often initiated by slaves as part of their rituals to maintain cultural traditions and gender norms, and to establish male honor. There is also the possibility that fighting brought freedom.“ (Moore 2014, S. 436) Im Kontext der größeren Afrikanischen Diaspora weisen Praktiken wie Ngolo (bzw. Capoeira in Brasilien), Moringe (auf La Reunion) oder Juego de Mani (auf Kuba) auf eine lebendige Tradition diverser Kampfsportarten afrikanischen Ursprungs hin. Ich gehe deshalb wie Moore davon aus,

dass in den Vereinigten Staaten gewisse afrikanische Kampfsportarten ebenso unter Sklaven praktiziert wurden. Moore weist noch auf forcierte „sportliche“ Betätigung der Sklaven hin; an den Küsten der Vereinigten Staaten wurden die Schwimmkenntnisse von spezifischen ethnischen Gruppen genutzt, um nach Perlen, oder Gütern von Schiffswracken zu tauchen (vgl. Moore, 2014, S. 436).

Henry Bibb¹⁵ (2000, S. 28) schreibt in seiner Autobiographie folgendes über das Kämpfen auf den Plantagen:

When they (die Sklavenhalter, Anm. d. Verf.) wish to have a little sport of that kind, they go among the slaves and give them whiskey, to see them dance, "pat juber," sing and play on the banjo. Then get them to wrestling, fighting, jumping, running foot races, and butting each other like sheep. This is urged on by giving them whiskey; making bets on them; laying chips on one slave's head, and daring another to tip it off with his hand; and if he tipped it off, it would be called an insult, and cause a fight. Before fighting, the parties choose their seconds to stand by them while fighting; a ring or a circle is formed to fight in, and no one is allowed to enter the ring while they are fighting, but their seconds, and the white gentlemen.

In diesem Zusammenhang ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich manche Abolitionisten und ehemalige Sklaven gegen den Sport aussprachen. (Das Argument, dass der Sport lediglich ein Mittel der Kontrolle der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist, wird erneut im Kontext des Aufrufes zum Boycott der Olympischen Spiele von 1968 auftauchen) Frederic Douglass war einer der vehementesten Gegner des Sports und glaubte, dass Sport eine lähmende Wirkung für revolutionäre Bestrebungen hätte. Sport so Douglass „[A]llowed the master to maintain control of his slaves by distracting the human property from thoughts of freedom and potential insurrection.“ (Douglass, 2014, S. 211) Douglas selbst beschreibt viele Gegebenheiten in denen er Sport praktizierte, doch er erkannte auch, dass „The slaveholders of St. Michael’s, like slaveholders elsewhere, would

¹⁵ Henry Walton Bibb, 10.5.1815 – xx.xx.1854, wurde als Sklave geboren und war in seinem späteren Leben Autor und Abolitionist. Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Henry_Bibb

always prefer to see the slaves engaged in degrading sports, rather than to see them acting like moral and accountable beings." (Douglass, 2014, S. 212)

Douglass erkannte die hegemoniale Funktion von Sport in den Händen der Plantagenbesitzer. Dieses Spannungsfeld ist jedoch bis heute nicht vollends durchbrochen. Zwar konnte der Sport immer wieder emanzipatorisches Potential der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten generieren, wie wir im Kapitel 5 über die einzelnen Akteure sehen werden, doch es ist eine latente Kontinuität der Ausbeutung des schwarzen Körpers zu erkennen, welche ebenso in Kapitel 5 und in Kapitel 11 behandelt wird. Der Erfolg einzelner Athleten darf nicht über die Realität der Massen hinwegtäuschen.

Black athletes are a large percentage of the athletic labor class (specifically in the sports of football and basketball), and this labor class generates the revenue for PWIs (predominantly white institutions, Anm. d. Verf.). This pattern is repeated throughout history, where a disproportionate percentage of Blacks in the United States have served as physical laborers advancing the motives of White capitalists. Blacks, in the context of intercollegiate athletics, continue to be exploited for their physicality. (Hawkins, 2010, S. 183)

Rhoden (2006, S. 270) schreibt: „The evolution from being a Lost Tribe to \$40 million slave to completely free men and women is realizing that racism is more virulent and determined than ever before.“

Die Geschichte des Sportes der „Black Americans“ ist mit der Geschichte der Entwicklung des Sportes in den Vereinigten Staaten verwoben, welche, wie wir gesehen haben, klar von religiösen oder politischen Strömungen geformt wurde. Die zahlreichen Fälle von nicht gerechtfertigter Gewalt in den Vereinigten Staaten gegenüber vor allem jungen schwarzen Männern, sowie die Existenz von Bewegungen wie das „Civil Rights Movement“ oder „Black Lives Matter“, zeigen nur allzu deutlich die Ausläufer bzw. die Fortsetzung einer Geschichte der Ungleichheit.

Solange der schwarze Athlet über ungleiche (Ausgangs) Ressourcen verfügt, seine sportlichen Leistungen durch Pseudowissenschaft relativiert werden, eine ungleiche Verteilung in den großen Institutionen des Sportes fortgesetzt wird, ist von Ausbeutung und Segregation zu sprechen. Michelle Alexander (2010) zeigt deutlich auf, dass es in den Vereinigten Staaten heutzutage immer noch ein Kastensystem gibt, welches die Bewohner

dieser Nation klar in Gruppen aufteilt. Sie argumentiert, dass das Kastensystem der Sklaverei nie abgeschafft wurde (eine Behauptung welche durch das „13th amendment“ der Verfassung gestützt wird) und sich in ein System aus Masseninhaftierung und Zwangsarbeit transformierte.

Dealing with this system on its own terms is complicated by the problem of denial. Few Americans today recognize mass incarceration for what it is: a new caste system thinly veiled by the cloak of colorblindness. Hundreds of thousands of people of color are swept into this system and released every year, yet we rationalize the systematic discrimination and exclusion and turn a blind eye to the suffering. (Alexander, 2010, S. 211)

Heute gibt es zahlenmäßig mehr „Afro Americans“ unter der Kontrolle des „criminal justice system“ der Vereinigten Staaten als Sklaven vor dem amerikanischen Bürgerkrieg. Die absoluten Zahlen verdeutlichen das (insgesamt über 2,3 Millionen inhaftierte, 3,7 Millionen auf Bewährung; jeweils mehr als 40% davon sind „Afro Americans“) und zeigen deutlich, in welcher Lage sich die schwarze Bevölkerung heutzutage im Licht der Gleichberechtigung befindet (vgl. Wagner, 2018) Dies wirkt sich alleine durch die möglichen Ressourcen sowie die unmittelbare Sportumgebung auf die Beteiligung an gewissen Sportarten dieser Bevölkerungsgruppe aus.

6. Der schwarze Athlet und die Produktion von „race“ durch Sport

„Race is a structured and structuring feature of western societies that shapes social institutions, economic relations, political ideologies and cultural practices.“ (Carrington 2010, S. 66)

Aufbauend auf den Theorien von Michael Omi und Howard Winant kreiert Ben Carrington den Terminus „sporting racial project“ (SRP). Sport ist für Carrington ein mächtiges Feld in welchem Diskurse um „race“ kreiert, verkörpert, verändert, transformiert und auch zerstört werden können. Das Feld Sport ist hierbei als die Summe aus Sportart, Regeln, Spielen, Trainern, Fans, Medien, Sportwissenschaft und Berichterstattung zu sehen. Sport wird für Carrington zu SRP, weil er nicht eine bloße rezeptive Rolle im Diskurs um „race“ spielt, sondern eine bedeutungsproduzierende Funktion einnimmt. (vgl. Carrington, 2010, S. 66f)

„Central to the process of ‚linking‘ race and sport is the dominant role of the body that in a sense ‚creates‘ both sport (as a practice) and race (as ideology).“ (Carrington, 2010, S. 51)

Sport selbst hat eine repräsentative Funktion, in welcher die aktuellen Diskurse interpretiert, veranschaulicht und erklärt und erzeugt werden. Er ist die Plattform, durch welche die Alltagserfahrung (von „race“) mit der diskursiven Praxis verbunden werden kann und die angenommenen Unterschiede (zwischen „race“) vor den Augen der Zuseher realisiert werden können.

Im geschichtlichen Abriss zu den Rassentheorien wurde bereits die dominante Anschauung der intellektuellen, ästhetischen und physischen Überlegenheit der „Weißen“ erwähnt. Die breite Akzeptanz dieses Verständnisses kam laut Carrington mit einem spezifischen sportlichen Ereignis ins Wanken und erhärtet seine Annahme zum SRP. Für Carrington ist dies der Sieg von Jack Johnson über Tommy Burns (vgl. Kapitel zu Jack Johnson). Dieses spezifische sportliche Ereignis war verwoben mit Machtansprüchen, Politik und der Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten. Es bildet den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Phänomens des „schwarzen Athleten“ und seine Transformation durch die Zeit, welche ich an spezifischen bekannten und weniger bekannten Akteuren festmachen möchte.

6.1 Pioniere des schwarzen Sportes

The large majority of African Americans were confined to southern plantations where they participated in various recreational activities in the slave quarter community or were utilized by slaveholders in such visible athletic roles as boxers and trainers and jockeys in horse racing. There were also a smaller number of free blacks in America during the first half of the nineteenth century who fashioned their own recreational and sporting life, but we know very little about that life, either in regards to individual athletic performances or the types of clubs or organizations formed. (Wiggins, 2006, S. 2)

Bevor ich detaillierter auf einige Personen eingehe, die ausschlaggebend für das Phänomen des schwarzen Athleten waren, möchte ich noch kurz einige Pioniere erwähnen, welche den Weg für die „schwarze“ Beteiligung am organisierten Sport geebnet haben. Die Informationen, welche uns über schwarze Sportler zur Verfügung stehen, im Speziellen aus der Zeit der legalen Sklaverei in den Vereinigten Staaten, sind dürftig. Wiggins betont, dass selbst Informationen über weltberühmte amerikanische Sportler aus diesem Zeitraum (von ca. 1800–1897) aus Großbritannien stammten (vgl. Wiggins, 2006, S.2). Selbst Moore, im "Blackwell Companion to American Sport History", beginnt mit detaillierteren Ausführungen erst ab 1880. Richard K. Fox publizierte „The Black Champions of the Prize Ring“ im Jahre 1890, welches einen groben Überblick über schwarze Boxer dieser Zeit gibt. Exemplarisch möchte ich hier auf drei Personen eingehen, die Boxer Bill Richmond und Tom Molineux, sowie den Jockey Isaac Murphy.

6.1.1 Isaac Murphy

Pferderennen waren die wahrscheinlich am besten organisierten Sportevents im 19. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten. Hierbei war der Süden der Vereinigten Staaten um einiges stärker in diesen Sport involviert als der Norden (vgl. Moore, 2014, S. 435). Die Mehrheit der Jockeys war zu Beginn der organisierten Rennen von schwarzer Hautfarbe. Einige Historiker gehen davon aus, dass der Sport solches Prestige und solche Gewinne brachte, dass es für schwarze Jockys grundsätzlich möglich war durch den Sport die Freiheit zu erlangen (vgl. Moore 2014, S. 436). Bedingt dadurch, dass die Jockys jedoch Sklaven waren, ist nicht viel über ihr persönliches Leben bekannt, geschweige über die

Bedingungen unter denen sie arbeiten mussten, Pferderennen waren ein lebensgefährlicher Sport.

Isaac Murphy begann seine Karriere im Jahre 1875, im Jahr als der „civil rights act“¹⁶ beschlossen wurde und der schwarzen Bevölkerung formell Gleichberechtigung zugesprochen wurden. Acht Jahre später wurde dieser „civil rights act“ als verfassungswidrig erklärt, und die Segregation zwischen „race“ wurde somit legalisiert (vgl. Wigginton, 2006, S. 6). Murphy war erst 14 Jahre alt, als er wettkampfmäßig zu reiten begann, und er war der populärste und anerkannteste Reiter seiner Zeit. In seinem ersten Rennen waren dreizehn von fünfzehn Reitern von schwarzer Hautfarbe. Der anschließende Gewinner war ebenso schwarz (vgl. Rhoden, 2006, S. 64).

Murphy war ein außergewöhnlicher Athlet. Innerhalb der nächsten 15 Jahre seiner Karriere erreichte er eine 44 prozentige Gewinnratio. Wigginton und andere Autoren beschreiben ihn daher als den größten amerikanischen Athleten des 19. Jahrhunderts (vgl. Wigginton, 2006, S. 6, Moore, 2014, S. 437). Seine außergewöhnlichen Leistungen brachten ihm eine drei- bis vierfach höhere Entlohnung, im Vergleich zu seinen Sportskollegen, ein und das öffentliche Prestige erlaubte es ihm gewisse Privilegien zu genießen. Anfang 1890 war sein Jahreseinkommen zwischen 15.000 und 20.000 US-Dollar. Das durchschnittliche Einkommen eines Jockeys zu dieser Zeit war zwischen 5000 und 6000 US-Dollar; das Jahreseinkommen eines Arbeiters im Vergleich lag bei 500 bis 1000 US-Dollar (vgl. Rhoden, 2006, S. 67).

Murphys Status erlaubte es ihm beispielsweise Immobilien in exklusiv weißen Wohngebieten zu erwerben (vgl. Wigginton, 2006, S. 7). Die Ära der schwarzen Jockys fand jedoch ein jähes Ende. Mit immer stärker werdenden Gesetzen zur Segregation von „race“ wurde die Wirkung zunehmend im Sport spürbar. 1894 wurden die ersten Jockey Clubs gegründet, welche Pferderennen zu einem exklusiv weißen Sport machten. „Its (Jockey Club, Anm. d. Verf.) central purpose was to license jockeys on an annual basis. After the Jockey Club came into being, black jockeys just weren't reregistered, and horse

¹⁶ Der Civil Rights Act vom 1875 wurde am 1. März im Kongress der Vereinigten Staaten beschlossen. Er garantierte gleichberechtigten Zugang zu Einrichtungen des öffentlichen Lebens, unabhängig von vorherigem Sklavenstatus, Race oder Hautfarbe. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Civil_Rights_Act_von_1875

owners received the message from their brethren to not even try to protest.“ (Zirin 2008, S. 27)

Ein zuvor hauptsächlich schwarzer Sport wurde „weißgewaschen“, Karrieren die sich geformt hatten, zerstört. Das kurze Fenster der Gleichberechtigung in den Vereinigten Staaten schloss sich und endete in der Jim Crow Ära (gesetzlich legitimierte Segregation, zwischen 1883-1967) . Rhoden (2006, S. 60) schließt folglich, dass

The hysteria over this „black rise in sports“ betrayed a deep-seated fear among whites of being overtaken by African Americans. This fear triggered a mostly unconscious, knee-jerk reaction to black success by mainstream white society; changing rules and changing relationships to either eliminate or mute the black presence, whether by gentlemen’s agreement, racial quotas, or globalization.

Im Süden der Vereinigten Staaten, in denen der Pferdesport besonders populär war, wurden kurz nach 1875 „black codes“¹⁷ eingeführt welche, die erlaubten Interaktion zwischen weißen Amerikanern, freien schwarzen Amerikanern und schwarzen Sklaven stark beschränkten. Sportereignisse waren zuvor ein sozialer Raum gewesen, in dem eine Begegnung zwischen diesen drei Gruppen möglich gewesen war. Mit der Exklusion von schwarzen Teilnehmern aus dem Pferdesport und in weiterer Folge von schwarzen Zusehern und Zuseherinnen wurde dieser Raum zerstört (vgl. Zirin, 2008, S. 27).

6.1.2 Bill Richmond

Bill Richmond wurde als Sklave in Chuckhold auf Staten Island, New York, geboren und wurde 1763 von General Earl Perry als Diener nach England gebracht. General Perry sicherte Richmond eine gute Ausbildung an einer Schule in Yorkshire und er begann darauf hin die Tischlerlehre (vgl. Rhoden, 2006, S. 39). Richmond kam in England mit dem organisierten Sport in Kontakt, spielte eine Zeitlang Cricket und wurde dann Boxer. 1800, nachdem er eine weiße Engländerin heiratete, eröffnete er eine Taverne und unterrichtet neben seinen Tätigkeiten als Gastronom junge Boxer. 1805 war sein wohl

¹⁷ Black Codes: Statutes passed by pro-slavery, Southern states of the USA before and after the Civil War, to limit the civil rights of slaves or freed slaves. All black codes were eventually repealed. (vgl. Duhaime's Encyclopedia of Law)

legendärster Kampf, ein 90minütiges Spektakel, in welchem er gegen den späteren Weltmeister Tom Cribb antrat. Richmond verlor den Kampf, welchen er mit 42 Jahren bestritt, doch er sollte Cribb in einer anderen Rolle wieder begegnen (vgl. Wiggins, 2006, S. 1). Richmond war unter dem Namen Black Terror in England bekannt und durch seine sportlichen Innovationen, sein geschicktes Spiel aus Side Steps, Ausweichen und Täuschung bei den Zuschauern sehr beliebt (vgl. ibhof.com).

Gegen Ende seines Lebens führte er eine Boxakademie in London wo er 66jährig starb. Richmond bleibt der Welt neben seinen persönlichen Leistungen als Trainer von Tom Molineux in Erinnerung.

6.1.3 Tom Molineaux

„As can be seen in Molineaux’s story, a number of slave owners loved to gamble on sport, and their readiness to take financial risks created the first professional slave athlete (...).“ (Moore, 2014, S. 436)

Tom Molineaux wurde 1784 als Sklave in Virginia in den Vereinigten Staaten geboren. Berichten zufolge war sein Vater ein Boxer auf den Plantagen. Molineaux und sein Zwillingsbruder wurden von ihrem Vater trainiert. Tom Molineauxs Onkels waren ebenso Boxer (vgl. Martin, 2015, S. 40).

Nach dem Ableben seines Vaters war Molineaux als Tischler tätig, und bestritt einige Kämpfe, die er Großteils gewann. Peyton Randolph, ein benachbarter Plantagenbesitzer forderte Algernon Molineaux, den Besitzer von Tom Molineaux heraus. Randolph war der Überzeugung, dass sein bester Kämpfer den besten Kämpfer von der Plantage von Algeron Molineaux mit Leichtigkeit besiegen könnte. Als Vorbereitung für den Kampf wurde ein britischer Matrose namens Davis von Algernon Molineaux angeheuert um Tom Molineaux zu trainieren (vgl. Rhoden, 2006, S. 38). Es ist nicht klar, ob Tom Molineaux diese Herausforderung freiwillig annahm, oder er von seinem Besitzer zu diesem Kampf gezwungen wurde. Der Sieg von Tom Molineaux brachte seinem Besitzer eine beachtliche Summe Geld ein und Tom Molineaux wurde daraufhin mit der Freiheit entlohnt. Als freier Mann zog er zuerst nach Baltimore, New York, und bestritt seinen Lebensunterhalt als professioneller Kämpfer. Danach heuerte er als Matrose an und zog nach Bristol, England. Im Jahr 1809 lernte er Bill Richmond in London kennen, welcher in weiterer Folge sein Trainer wurde. Molineaux und Richmonds Zusammenarbeit entwickelte sich gut. Der junge Boxer gewann einige Kämpfe und forderte schließlich den amtierenden Weltmeister

Tom Cribb heraus. Nach damals geltendem englischen Boxrecht, musste Cribb die Herausforderung annehmen, da er sonst seinen Titel verlieren würde. Doch der Kampf zwischen einem „gebürtigem Engländer“ und einem Ausländer, welcher noch dazu schwarz war, stieß auf Widerstand. Die Presse reflektierte die ambivalente Stimmung der Gesellschaft; die Berichterstattung schwankte zwischen Aufregung und Empörung. Doch der Konsens war, dass Molineaux durch seine Leistungen eine Chance auf den Titel zustand (vgl. Moore, 2014, S. 437).

Rhoden (2006, S. 40) beschreibt das Zusammentreffen wie folgt: „The English press had framed the fight in a way that modern readers would find familiar. All the already well formed stereotypes were in play here in this squared circle: the black man's questionable character and intellect versus the white man's claim to civilization and superiority.“ Der Kampf endete mit einer kontroversiellen Ringrichter-Entscheidungen und der Sieg wurde Tom Cribb zugesprochen; die Vermutung dass Hautfarbe die Entscheidung beeinflusste liegt nahe. Doch zumindest sicherte sich Molineaux durch seine Raffinesse, Taktik und sein technisches Können positive Kommentare in der Presse und eine anerkennende Grundhaltung der Zuseherinnen und Zuseher.

Am 28. September 1811 fand die zweite Begegnung zwischen Molineaux und Cribb statt. Der Kampf brachte großes Aufsehen, doch Molineaux war nicht mehr in seiner besten Form. Nach seinem ersten Kampf gegen Cribb begann er zu trinken und brach das Trainerverhältnis zu Richmond ab. In der elften Runde wurde Cribb zum neuerlichen Sieger erklärt (vgl. Rhoden, 2006, S. 45).

Die Karriere von Molineaux wurde in den Vereinigten Staaten beinahe vollkommen ignoriert. Wie eingangs erwähnt sind die meisten Quellen britisch. Einerseits war der organisierte Sport noch in seinen Anfängen (vgl. Wiggins, 2006, S. 1), doch andere Autoren machen weitere Faktoren aus. So schreibt Rhoden (2006, S. 45f) hierzu, dass

[T]he lack of acknowledgment reflects the suffocation impact of American slavery, an institution that refused to allow slaves - and often their masters - any news of the world that would suggest that black people had an alternative to bondage. They were certainly not going to be allowed to hear of a story that suggested that blacks could compete with whites on equal footing.

Molineaux blieb also ungehört. Doch die Zeit brachte einen anderen schwarzen Boxer an die Öffentlichkeit dessen Geschichte nicht nur gehört sondern auch gesehen werden sollte. Die technische Entwicklung, des Films erlaubte vielen Menschen mit schwarzer Hautfarbe den Kampf für Gleichheit mit eigenen Augen zu sehen.

6.2 Jack Johnson, der erste schwarze Champion

„In fact, it is not that Johnson refused to accept his subordinate position to whites but that he actively and willfully suggested *his superiority*.“ (Carrington, 2010, S. 89)

Während sowohl die theologischen als auch wissenschaftlichen Diskussionen und Publikationen um „race“ vornehmlich den gebildeten Eliten vorbehalten waren, bildete sich das Alltagsverständnis um Unterschiede um die Wende zwischen 19. und 20. Jahrhundert durch den sogenannten „commodity racism“.

Abbildung 5 Tar Baby Toilet Soap



Quelle: Gailey (2017)

Hierunter fällt das gesamte Spektrum der Repräsentation von Konsumprodukten (siehe Abb. 6,), und im weiteren Verlauf auch der Sport. Diese Form des Rassismus konnte selbst bildungsferne Bevölkerungsgruppen leicht erreichen und schaffte somit eine noch nie zuvor dagewesene Form des organisierten Rassismus (vgl. Carrington 2010, S. 71f).

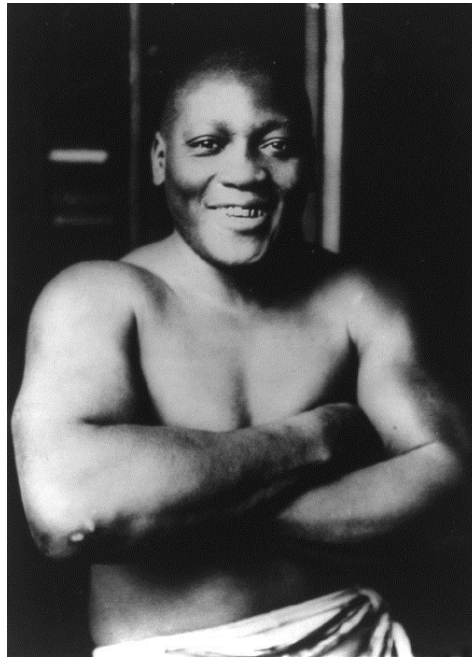
Sport, so Carrington, wurde ab diesem Zeitraum durch seine mediale Präsenz und seine Attraktivität für die Massen das Vehikel, durch welches „race“ gelebt, verkörpert und umkämpft wurde. Kein anderer Sport bot eine so klare Projektionsfläche, eine so unmissverständliche Sprache der körperlichen Interaktion wie der Boxsport, in welchem sich Schlag um Schlag, Runde um Runde das Spiel um Dominanz vor den Augen der Zuseherinnen und Zuseher entfaltete. Zwei Athleten, Repräsentanten ihrer jeweiligen „race“, die sich in einem minimal geregelten Rahmen konfrontieren konnten.

Am 26. Dezember 1908 mit dem Sieg von Jack Johnson über Tommy Burns in Sydney Australia wird, so Larrington (2010) der „schwarze Athlet“ geboren und gleichzeitig der erste schwarze Sportheld ins Leben gerufen (vgl. Dorinson 1997, S. 118). Im historischen Kontext rassistisch motivierter staatlicher Segregation, von illegalen Lynchexzessen gegenüber der schwarzen Bevölkerung quer durch das Land, fand der Kampf nach Jahren der Anwartschaft von Seiten Johnsons statt. Alleinig der Fakt, dass die Colorline für einen Bewerb solchen Ranges aufgehoben wurde, stellte einen Meilenstein dar. Doch die Tatsache, dass der schwarze Johnson den weißen Burns schlug und somit zum Schwergewichtsweltmeister gekürt wurde, hatte noch weitreichendere Folgen. Der klare Sieg von Johnson vor den Augen von 20.000 Zuseherinnen und Zusehern brachte die „etablierte“ Rassenideologie gehörig ins Wanken. War bis zu diesem Zeitpunkt die körperliche, intellektuelle und ästhetische Überlegenheit von „Weißen“ gegenüber den „Schwarzen“ die akzeptierte Ideologie, so konnte plötzlich eine der drei Säulen dieser Ansicht, die körperliche Überlegenheit, nicht mehr unangefochten gehalten werden. Hierin lag die eigentliche Tragweite des Ereignisses. Ein Attribut wurde verschoben.

By 1900 however, African Americans faced exclusion from horse racing, and jealous white rivals colluded to force Taylor to seek his sustenance in Europe by 1901. Within that context Jack Johnson, a flamboyant, proud, and arrogant African American boxer, emerged to stun white Americans. He compelled whites to re-evaluate their Social Darwinian beliefs in white superiority and their assumptions of white privilege. (Gems, 2006, S. 59)

Carrington (2010, S. 70f) legt nahe, dass der Kampf in den USA dieser Zeit nicht stattfinden hätte können, da die Gefahr eines „Rassenaufstandes“ im Falle eines Sieges von Johnson von den Autoritäten als zu hoch eingestuft werden würde. Der Sieg Johnsons führte jedoch trotzdem zu sozialen Unruhen.

Abbildung 6 Jack Johnson



Quelle: Bain News Service (1915) lizenziert unter CC-BY 2.0 

After Johnson's victory, there were race riots around the country— in Illinois, Missouri, New York, Ohio, Pennsylvania, Colorado, Texas, and Washington, D.C. Most of the riots consisted of white lynch mobs attacking blacks, and blacks fighting back. One hundred fifty-one people died. This reaction to a boxing match was the most widespread racial uprising that the United States had ever seen - or ever would see until the assassination of civil rights leader Dr. Martin Luther King Jr. (Zirin, 2008, S. 43)

Der Triumph von Johnson setzte ein emanzipatorisches Potential der schwarzen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten frei, wurde offenkundig gefeiert und trug zum steigenden Selbstbewusstsein der marginalisierten schwarzen Bevölkerung bei. In Australien wurde der Sieg zu einem Symbol für den Widerstand der Aborigines welche mit dem (kulturellen) Genozid zu kämpfen hatten. In den Vereinigten Staaten wurde der Kampf von „schwarzen“ Printmedien hoch gelobt und zelebriert, während er in diversen weißen Medien als Tragödie bezeichnet wurde. Hierbei spielte Johnsons Persönlichkeit, und wie er den Kampf gestaltete und den Sieg davon trug eine ebenso große Rolle wie der sportliche Triumph an sich (vgl. Gems, 2006, S.61, Zirin, 2008, S. 42f)

It is difficult to imagine a greater insult to the white male ego than a black boxer of the time not simply being ‚allowed’ to compete against a white boxer in public, but the white fighter actually being dominated by the black „Other“, all the while being verbally reminded in *real time*, of the ensuing beating. (Carrington, 2010, S. 73)

6.2.1 Der Boxsport als problematische Plattform der Gleichstellung

Wie im Beispiel von Isaac Murphy gezeigt, wurden schwarze aus gewissen Sportarten gedrängt. Der Boxsport blieb bis Jack Johnson von dieser Entwicklung verschont, doch es wäre ein Trugschluss zu glauben dass dieser Bereich progressiver, was die sogenannten „race relations“ angeht, gewesen wäre. „Promoters didn’t promote integrated bouts because they were in any way progressive. Quite the contrary. The brutality of the sport itself gave promoters a stage to make a buck off the rampant racism in American society.” (Zirin, 2008, S. 28)

Die Inszenierung von weißer Dominanz welche Schlag für Schlag den schwarzen Kontrahenten in seine race Klasse hielt war also der Grund für die Popularität von „interracial“ Boxkämpfen. Der Weltmeister Jack Johnson brach diesen voyeuristischen Blick; doch der Boxsport an sich stellte, und stellt einen problematischen Kontext für die Gleichstellung dar.

Der Zweikampf in seinen unterschiedlichen Ausprägungen, zählt zu den ältesten Sportarten der Welt. Farrington (2012, S. 5) schätzt die Situation folgend ein: „Boxing is still perhaps one of the most widely known sports in the world.“

Weiteres zeigt er auf (vgl. Farrington, 2012, S. 69), dass in der populären Meinung der Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika der Boxsport mit den Attributen gewalttätig, rückständig und primitiv charakterisiert wird. Ähnliche Attribute werden Menschen mit schwarzer Hautfarbe zugeschrieben. Zudem ist anzumerken, dass der Boxsport bis heute ein Sport für arme Leute ist und vermehrt subproletarische Männer anzieht, unabhängig von Hautfarbe. Es entsteht somit eine Verflechtung zwischen einer sozialen Handlung, dem Boxsport, und einer resultierenden Verstärkung von geschichtlich bedingten Vorurteilen gegenüber der schwarzen Bevölkerung und den Vorurteilen gegenüber einer sozialen Klasse.

Boxers are in many ways ‚Othered’ because they are overwhelmingly from the lower social classes and their ethnic composition reflects groups

oppressed historically. Hence ‚backward‘ groups practice this backward sport. (Farrington, 2012, S. 69)

Aufbauend auf der ethnographischen Studie von Wacquant (2004) über Boxclubs in Chicago, analysierten Farrington et al. den Zusammenhang zwischen sozialer Klasse und dem Boxsport. Wie in einigen weiteren urbanen Sportarten, sind die Athletinnen und Athleten arm an Ressourcen, die Organisatoren der Sportevents reich an Ressourcen und Kapital. Im Boxsport kommt noch hinzu, dass er durch seine sehr niedrigen finanziellen Anforderungen (Materialkosten etc.) besonders attraktiv für Menschen mit geringen Einkommen ist. Der Boxsport bekommt eine „race“ Komponente durch gerade diese sozioökonomische Verflechtung. Während vor allem junge schwarze Männer in den Vereinigten Staaten von Amerika aus einkommensschwachen Haushalten kommen, sind es auch diese jungen schwarzen Männer welche vermehrt diesem Sport nachgehen, um der Armutsspirale zu entgehen.

Die Diätpläne, das Training und die Verhaltenscodes sind eine parallele Welt, in welcher Kraft für die Konfrontation mit der harschen Alltagsrealität gesammelt werden kann (vgl. Farrington, 2012, S. 68f).

Der Zugang zu Ressourcen determiniert welche Sportarten praktiziert werden können. So wie ein gesetzlicher Ausschluss (vgl. 5.1.1. Isaac Murphy) im Laufe der Zeit ein Trugbild generieren kann, dass schwarze Sportler nicht für gewissen Sportarten geeignet sind, können ökonomische Barrieren dazu führen, gewissen Sportarten mit einer Hautfarbe, einer sozialen Klasse, oder einer ethnischen Gruppe zu assoziieren, bzw. mit gewissen Charaktereigenschaft der Praktizierenden.

6.2.2 Black Sex und die weiße Angst vor Verlust der Dominanz

White supremacist ideology is based first and foremost on the degradation of black bodies in order to control them. One of the best ways to instill fear in people is to terrorize them. Yet this fear is best sustained by convincing them that their bodies are ugly, their intellect is inherently underdeveloped, their culture is less civilized, and their future warrants less concern than that of other peoples. (West, 2001, S. 85)

Die öffentliche Person Johnson war für die herrschende Ideologie nicht minder erschütternd als seine sportlichen Erfolge. Johnson flirtete öffentlich mit weißen Frauen, war für seine Bordellbesuche bekannt und hatte drei kurzlebige Ehen, ebenso mit weißen Frauen.

Er wurde zum Stereotyp für den „Bad Nigger“, ein Hassobjekt für viele Weiße und gleichzeitig ein Vorbild (wegen seines Selbstbewusstseins und seiner Unnachgiebigkeit,) für die spätere Bewegung der Harlem Renaissance. (vgl. Dorinson, 1997, S 117f)

„Jack Johnson was definitely not a national hero: the first black heavyweight champion, and a threat to the superiority of white men, who refused to accept consignment to second-class citizenship, he flaunted existing racial divisions (...)” (Smith, 2014, 638)

Während das Lynchen von jungen schwarzen Männern in den Vereinigten Staaten von Amerika, welche weiße Frauen bloß Ansprachen, verbreitet war, traf Johnsons Verhalten einen empfindlichen Nerv des ordnenden Prinzips von „race“ und wurde als Beleidigung der etablierten Gesellschaft verstanden. Johnson verkörperte die tiefliegende Angst der Weißen vor einer überlegenen sexuellen, sensuellen Kraft des schwarzen Körpers. West (2001, S. 83) schreibt: „Everyone knows it is virtually impossible to talk candidly about race without talking about sex.“ Die Wissenschaft, so West weiter, müsse die Wahrnehmung der Sexualität genauer untersuchen, so wir zu einem profundem Verständnis über das Verhältnis zwischen unterschiedlichen ethnischer Gruppen gelangen möchten. Ein klares Indiz für die Beziehung zwischen Sexualität, Angst und rassistischer Gewalt ist der brutale Brauch der Kastration von Lynchopfern. Kastrationen wurde sowohl am lebendigen, als auch an bereits toten Lynchopfern durchgeführt. Zweifelsohne Tiefpunkt des rassistisch motivierten Terrors in den Vereinigten Staaten.

The act of genital dismemberment is a case in point. For obvious reasons, this act has haunted the cultural memories of both blacks and whites arguably more than any other aspect of lynching. One in three lynching victims was emasculated, a practice reserved for the worst alleged crimes and assaults. Because castration was performed routinely on farm animals, the act was commonplace for rural southerners in association with animals. But, in removing either the penis or the testicles of their victims, mobs also demasculinized them; that is, lynchers robbed their victims of their sexual and reproductive capabilities, removing the perceived threat to white womanhood and, by extension, to white masculinity. (Wood, 2009, S. 98)

Die Popularität von Johnson machte den schwarzen Körper, gemeinsam mit all den Mysterien und Ängsten die ihn umgaben, medial für eine breite Masse zugänglich. Johnson spiel-

te bewusst mit den Ängsten und Vorurteilen des weißen Publikums und seiner weißen Kontrahenten. In seinem Kampf mit Tommy Burns 1908 wandte er sich regelmäßig mit sarkastischen Kommentaren an die Zuseher und Zuseherinnen und an seinen Kontrahenten. Er lachte über die Schläge die Burns austeilte, nahm sich Zeit diesen Runde um Runde weiter boxerisch und mental zu dominieren; er spielte mit seinem Gegner. In der 14. Runde wurde der Kampf schließlich von der Polizei unterbrochen und Johnson zum Sieger erklärt (vgl. Gems, 2006, S. 62f). Die letzten Minuten des Kampfes wurden durch die Intervention der Polizei nicht mehr filmisch festgehalten, in einem Versuch „to save the white ‚race‘ the embarrassment of being knocked down by a member of the black race.“ (Farrington, 2012, S.71)

Jack Johnson wurde zum Prototypen des schwarzen Athleten nicht trotz seines Privatlebens und der Inszenierung die er vollzog, sondern gerade durch diese. Wie wir in späteren Kapiteln noch sehen werden, spielt die Erotisierung des schwarzen Körpers und die Phantasien um seine sexuelle Kraft immer noch eine zentrale Rolle. Es ist dieses ambivalente Verhältnis aus Faszination und Angst, welches den weißen Zuseher mit dem schwarzen Athleten verbindet.

Ein Beispiel hierfür ist der Fall von Tiger Woods welcher bis zu den Vorwürfen von ehelicher Untreue 2010 medial als “weiß” präsentiert wurde. Nach den Vorwürfen jedoch passierte das folgende:

„[T]iger Woods is shown naked from his waist up, beads of sweat running down his darkened body, the Nike-sponsored corporates now replaced with a brooding intense scowl. [C]arefully airbrushed images that normally adorn photographic spreads of the rich and famous (...) are now replaced by the fetishized display of Wood’s black skin stretched over his muscular form.” (Carrington, 2010, S. 162)

6.2.3 Der imaginierte schwarze Gegner

Die Vorstellungen über den schwarzen Körper wirkten sich auf das taktische Boxverhalten der weißen Kontrahenten aus. Grundsätzlich herrschte Einigkeit darüber, dass theoretisch ein schwarzer Boxer einen weißen Boxer durch einen gut platzierten Schlag, einen „Lucky Punsh“, ins K.O. schicken konnte. Jedoch war man der festen Überzeugung, dass Schwarze weder über die taktische Finesse, noch über die notwendige Willensstärke für einen langandauernden Boxkampf verfügen würden.

The attitude was not only that blacks were mentally inferior to whites, but also that they were physically inferior to whites. Blacks were cast as too lazy and too undisciplined ever to be taken seriously as athletes. In the midst of these ideological rapids stood Jack Johnson. (Zirin, 2008, S. 42)

Der amtierende Weltmeister im Schwergewicht, Tommy Burns, beschimpfte Johnson während des Kampfes als „yellow dog“, als „feigen Hund“ in dem Glauben, dass man seinem Kontrahenten lediglich wie einem Tier etwas Angst einjagen müsste, und dieser dann die Flucht antreten würde. Burns versuchte den Kampf in die Länge zu ziehen und wartete auf die „geistige Ermüdung“ seines Gegners, welcher ihn von Beginn des Kampfes an für alle ersichtlich dominierte. Die Schläge von Burns zielten auf den abdominalen Bereich von Johnson ab. (vgl. Carrington, 2010, S. 74) Der Grund hierfür lag in der weit verbreiteten Meinung, dass die Schädel von Schwarzen extra dick seien, wegen ihres angeblich kleineren Gehirns, und es schwierig wäre sie durch Schläge ins Gesicht zu besiegen. Die angenommene „Achilles Sehne“ war der abdominale Bereich. Man sprach der schwarzen Bevölkerung hier ein „Defizit“ zu. Sie würden über einen schwachen Magen verfügen, deshalb sollten ein paar gut gezielte Schläge in diesen Bereich dem Kampf ein rasches Ende setzen. Johnson konnte das Verhalten von Burns beobachten und bot diesem geradezu seinen gut trainierten Rumpf für dessen Schläge an. Vergeblich versuchte der Kanadier auf diese Art und Weise seinen Gegner zu besiegen. Selbst in der 13. Runde, blutend und geschwächt vom Kampf, wollte Burns den Kampf nicht abbrechen, überzeugt davon dass „Weiße“ eine größere Schmerztoleranz hätten als „Schwarze“ und ihm nur wenig bis zu seinem Sieg fehlte. Der Kampf wurde wie bereits erwähnt von der Polizei abgebrochen und Johnson wurde zum Sieger erklärt. (vgl. Farrington, 2012, S. 72-f). Die Filmaufnahmen des Kampfes, und Boxfilme an sich wurden zeitweise verboten, eine Zensur welche von politisch rechter und religiös konservativer Seite forciert wurde (vgl. Zirin, 2008, S. 44).

Das Beispiel von Burns Kampftaktik gegenüber Johnson zeigt wie ideologische Beeinflussung funktioniert. Trotz der Erfahrung von Burns, dass die Schläge auf den Rumpf von Johnson keinerlei Auswirkung haben, hält er an seiner Taktik fest. Trotz der eindeutigen Ergebnisse des Human Genome Projects halten heutzutage gewisse Forscher gegen rationale und wissenschaftliche Argumentation an ihrem Glauben einer Differenz zwischen Menschen mit schwarzer und weißer Hautfarbe fest.

6.2.4 The Great White Hope

The problem posed by Johnson, put simply, was how could whites continue to make claims of innate superiority over blacks when the very epitome of muscular physicality as represented by the heavyweight champion of the world was a Negro, born of slaves, from the East of Texas? (Carrington 2010, S. 75)

Jim Jeffries, ungeschlagener, im Ruhestand befindlicher Weltmeister im Schwergewicht, wurde von Journalisten gedrängt, den Schwergewichtstitel zur „richtigen Rasse“ zurückzubringen. Als erste medial inszenierte „Great White Hope“ hatte Jeffries den Auftrag, die fragil gewordene „rassische“ Ordnung wiederherzustellen (vgl. Gems, 20006, S. 62). Sport wurde hier zu einem Raum, in dem öffentlich die Überlegenheit gewisser „Körper“ bewiesen werden sollte. „From the very first, it was advertised as a match of civilization and virtue against savagery and baseness.“ (Roberts, 2004, S. 53)

Johnsons sportliche Erfolge eröffnete das Potential die hierarchische Ordnung von race aufzulösen, schürte die irrationale Angst, dass die seit kurzem befreiten Sklaven und ihre Nachkommen den Arbeitsmarkt, die Reproduktion (Sexualität) und die Sportwelt beherrschen würden (vgl. Carrington, 2010, S. 75). In der Berichterstattung vor dem Kampf wurden gezielt die alten rassistischen Klischees bedient um eine imaginierte Differenz zwischen den Kontrahenten zu erzeugen. Jeffries galt durch seine weiße Haut, bei den Medien und beim Publikum, als Favorit.

They believed Johnson's claim (Weltmeister zu sein, Anm. d. Verf.) lacked legitimacy, that if Jeffries had not retired, Johnson would not be champion, which was true, since Jeffries would never have broken the color barrier. (Jeffries weigerte sich vor seinem ersten Ruhestand gegen Boxer mit schwarzer Hautfarbe zu kämpfen Anm. d. Verf.) At best, Johnson was viewed as a regent, a temporary ruler who would step aside once Jeffries decided to resume his reign. And throughout 1909, as Johnson humiliated one white pretender after another, the pressure mounted for Jeffries once again to raise high his sceptre. (Roberts, 2004, S. 53)

Die Erwartungen an Jeffries waren enorm und sein Comeback wurde immer wieder eingefordert um die alte Ordnung wiederherzustellen. Johnson würde, so die Vorstellung, kein zweites Mal Glück haben. Nur Weiße hätten letztendlich genügend Ausdauer, genug Wil-

lenskraft einen langen Kampf zu bestehen. Je mehr Runden der Boxkampf dauern würde, desto günstiger stünden die Chancen für Jeffries, so der verbreitete Glaube (vgl. Burns Kampfstrategie) Johnson wurde in den Medien als eine emotionsarme und einfache Persönlichkeit dargestellt. Ein „Afrikaner“, welchem die Kapazität zum vorausschauenden Denken abgesprochen wurde. Zwar holte Johnson vor der Konfrontation mit Jeffries einen Sieg nach dem anderen, doch nur dem Kampf gegen Jeffries wurde die volle Bedeutung auf ideologischer Ebene beigemessen.

Jeffries sollte gesagt haben, dass ihm voll bewusst sei, was von ihm abhängig wäre und er die Öffentlichkeit nicht enttäuschen würde. Die sportliche Begegnung zwischen den Beiden wurde als Kampf des Jahrhunderts bezeichnet, denn er würde die alte Ordnung wiederherstellen oder ein Sieg über den ungeschlagenen Jeffries würde Johnson tatsächlich als Weltmeister legitimieren (vgl. Gems, 2006, S. 62f)

In the fourteenth round and after throwing three unanswered punches at the exhausted and weary Jeffries, Johnson enquired ‚Does it hurt, Jim?’ (Roberts 1983, S.106, zit. nach Carrington 2010, S. 89)

Johnson besiegte Jeffries, den „erwählten der weißen Rasse“ (vgl. Farrington, 2012, S. 73) ohne Schwierigkeiten in einem einseitigen Kampf. Was folgte waren Aufruhr, Rassengewalt und Lynchexzesse quer durch die Vereinigten Staaten von Amerika.

Such was the fear of Johnson’s impact on the white racial order that an exhibition match between Johnson and the British boxer William Wells in 1911 was eventually banned by the then home secretary Winston Churchill, due in part to fears about the effects of a Johnson victory in instigating further demands for political equality throughout the British Empire. (Carrington, 2010, S. 56)

Mit Jack Johnson wurde der schwarze Athlet mit all seinem emanzipatorischen Potential geboren. Sein Sieg sollte jedoch die „color line“ verstärken, und schwarzen Boxern wurden über Jahre hinweg Chancen auf einen Titelkampf vorenthalten.

Die weitere Geschichte sollte die Möglichkeiten des emanzipatorischen Potentials auf unterschiedliche Art und Weise beschränken.

6.3 Joe Louis, „Brown Bomber“

The race issue was certainly uppermost in the minds of Louis's management and trainer. They knew how far the shadow of Jack Johnson spread. Johnson's behaviour inside and outside the ring in the early twentieth century had made it impossible for black heavyweights to fight for the championship, as boxing's white establishment had effectively erected a color line. Louis recalls that Blackburn (der Manager von Joe Louis, Anm. d. Verf.) made it very clear that breaking through this barrier would be extraordinarily difficult (...). (Edmonds, 2006, S. 136)

Nach Jack Johnson dauerte es 25 Jahre bis ein weiterer schwarzer Boxer Schwergewichtsweltmeister werden sollte. Joe Louis wurde durch geschickte Inszenierung seiner Manager für die weißen Zuseher und Zuseherinnen nach dem „Uncle-Tom-Stereotyp“ inszeniert. Ein braver, zurückhaltender schwarzer Mann von dem keine Gefahr für die etablierte Ordnung von „race“ ausgeht. Wichtig ist es an diesem Punkt anzumerken, dass das Verhalten von Jack Johnson nicht die uneingeschränkte Unterstützung der schwarzen Bevölkerung hatte. Doch die Frage, welche Beweggründe die Aversion gegen Johnson hatte, ist eine andere. Aus der Perspektive von Frantz Fanon (vgl. 2008, Kapitel 6, *The Negro and Psychopathology*) kann angenommen werden, dass sich die Wertvorstellungen und die Idee der Ordnung der Dinge eines großen Teils der schwarzen Bevölkerung von der weiß dominierten Kultur übernommen wurden. Joe Louis sollte eine andere Rolle als Johnson einnehmen. „The views of some black observers mirrored those of most whites. Louis succeeded in large part because of his “good” behaviour.” (Edmonds, 2006, S. 139) Im Gegensatz zu Johnson war Louis „kastriert“. Er verkehrte niemals öffentlich mit weißen Frauen, wurde stets als besonnen und bescheiden wahrgenommen und erklomm so den Status eines Nationalhelden.

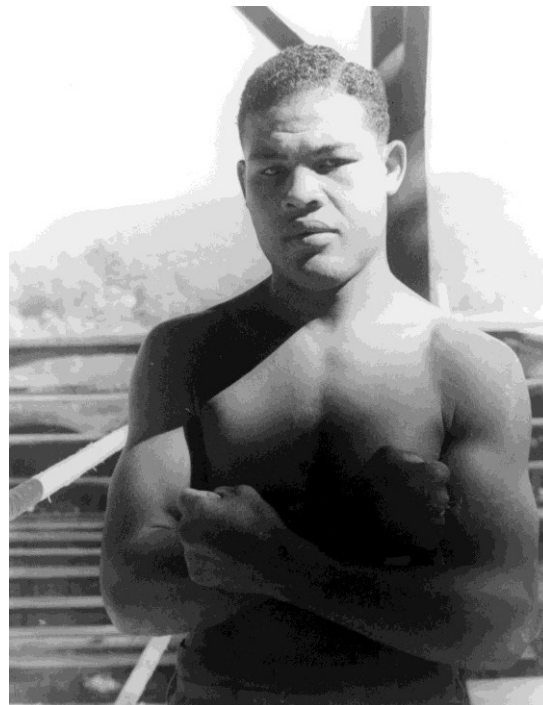
There seemed to be only these two stereotypes for black sportsmen in America: the ‚bad nigger‘ and the ‚Uncle Tom‘. Both Johnson and Louis, of course, were subjected to critical scrutiny never lavished on white champions, and both were defined by white perception. (Marqusee, 1999, S. 29; zit. n. Farrington, 2012, S. 73)

Das Phänomen Joe Louis muss im Kontext seiner Zeit verstanden werden. Die Vereinigten Staaten befanden sich in den 30iger Jahren in einer ökonomisch und ideologisch schwierigen

gen Situation. Nach dem „Black Friday“, dem Börsencrash 1929, und der dadurch ausgelösten Rekordarbeitslosigkeit und der Armut, hatte der „American Dream“ des „Selfmade Man“ einiges von seiner Glaubwürdigkeit verloren. Es reichte plötzlich nicht mehr aus, hart zu arbeiten, denn es gab keine Arbeit, kein Feld in welchem man sich verwirklichen konnte, um sich ein besseres Leben aufzubauen. Mit dem ökonomischen und technologischen Aufstieg des nationalsozialistischen Deutschlands kamen schließlich zwei weitere Pfeiler der Vereinigten Staaten ins Wanken. 1) die Demokratie welche als das politische System des Fortschritts angesehen wurde, 2) die globale Machtfrage. War der Faschismus vielleicht das „effektivere System?“ Brachte die Demokratie vielleicht nicht das beste (Ideen, Innovation etc.) in den Menschen hervor? Und, sollten die Vereinigten Staaten ihre erst kürzlich nach dem Ersten Weltkrieg eingenommene Vormachtstellung in der Welt wieder verlieren?

So wie der Kampf zwischen Jack Johnson und Jim Jeffries nicht nur ein Kampf zwischen zwei Kontrahenten war, sondern zu einem Kampf zwischen „race“, zu einem Kampf der Kulturen propagiert wurde, so war der Kampf zwischen Max Schmeling und Joe Luis der verkörperte Kampf zwischen zwei Nationen und ihren jeweiligen Ideologien und deren globalen Ansprüchen.

Abbildung 7 Joe Louis



Quelle: Carl van Vechten (1941), lizenziert unter CC-BY 2.0 

„With the increasing militaristic tension of the times, both fighters became living symbols of their respective countries’ fundamental beliefs.“ (Wiggins, 2003, S. 161) Joe Louis wurde zu einem Repräsentanten Amerikas, weil er durch seine „weiße“ Inszenierung nicht „race“, sondern Ideen und Ideale, mit denen sich vor allem die mehrheitlich konservative und Teile der weißen Bevölkerung Amerikas identifizieren konnte. Er war „Uncle Tom“, ein guter „Nigger“, der den weißen Herren unterstützte, ein verlässlicher Freund. Louis passte perfekt in diese amerikanische Wunschvorstellung (vgl. Wiggins, 2003, S. 156). In den Werbungen, in denen er auftrat, unter anderem für Kinderprodukte, gab er bekannt, dass er weder trinke noch rauche. Louis warb öffentlich, obwohl er selber die Schule verabscheute, für eine höhere Bildung, und wurde, um selbst die konservativsten Kreise zu befriedigen, öfters mit der Bibel abgebildet – seine inszenierten Werte spiegelten durchgehend einen prototypischen amerikanischen Konservatismus wieder (vgl. Wiggins, 2003, S. 153 – 156)

6.3.1 Max Schmeling vs Joe Louis

[T]he southern press took Louis’s loss against Schmeling in 1936 as an opportunity to reinforce social Darwinist principles of black racial inferiority, his quick and decisive victory over Schmeling in their 1938 rematch spurred Louis to national prominence. The second Schmeling fight is often considered one of the most significant prizefights in the history of the sport, largely because of the geopolitical context: an American and a German representative battling it out in the ring, with more than 100 million listeners glued to radios all over the world, as the United States and Nazi Germany seemed destined for war. (Roberts, Smith, 2014, S. 279)

Nach einer beinahe zwei Jahren andauernden Welle von Siegen stand der Titelkampf um die Weltmeisterschaft gegen den Deutschen Max Schmeling ins Haus. Sowohl Wiggins (2003, S. 158) als auch Dorinson (1997, S. 119) nehmen an, dass Joe Louis zu siegessicher in diesen Kampf ging. Die amerikanische Presse und die Öffentlichkeit waren von einem Sieg von Louis überzeugt, gingen davon aus, dass er der zweite schwarze Schwergewichtsweltmeister werden würde. Doch er verlor die erste Begegnung 1936 durch ein technisches K.O. in der 12. Runde. Diese Niederlage setzte aber den Grundton für die Revanche vom 22. Juni 1938. Louis hatte eine weitere Folge von Siegen im verbleibenden Jahr 1936 zu verzeichnen und gewann 1937 den Weltmeistertitel durch einen Sieg über Jim Braddock. Louis bewies der Öffentlichkeit dass er „willens“ war wieder aufzustehen, für

seinen Rang alles zu geben. In der zweiten Begegnung mit Schmeling gewann Louis in der dritten Minute der ersten Runde durch ein K.O. (vgl. Zirin, 2008, S. 81 – 85).

Joe Louis erhielt eine Einladung vom damaligen Präsident Roosevelt im Weißen Haus. Dieser sprach ihm Mut für seinen bevorstehenden Kampf zu und fühlte sogar Louis' Bizeps. (vgl. Dorinson, 1997, S. 119) Schmeling verkörperte das arische Ideal der Faschismus, und Louis wurde im Kontext der Zeit, der wachsenden militärischen und ökonomischen Bedrohung, plötzlich von der weißen Bevölkerung als Verteidiger und Repräsentant der amerikanischen Demokratie angesehen.

A Chicago Defender article expressed these sentiments: “Many white Americans who ordinarily find no reason to celebrate a race victory let go a few whoops for Joe - because the Bomber, even if black, is an American, and his victory was not one for his race alone, but for millions of Americans anxious to see the title remain in this country.” (Wiggings, 2003, S. 161)

6.4 Patriotismus und öffentliches Bild

Louis gab öffentliche vor Patriotismus strotzende Ansprachen, meldete sich freiwillig zum Militärdienst, beschrieb Amerika als das beste ihm bekannte Land und vollzog so die endgültige Transformation zu einem „wahren“ Volkshelden und Verteidiger des Vaterlandes. Louis legitimierte den schwarzen Boxer im Ring und durchbrach auf eine ganz andere Art und Weise als Johnson die „color line“. Er unterstützte sogar republikanische Politiker, und war so populär, dass er auf der Titelseite von Boxmagazinen erschien (vgl. Dorinson, 1997, S. 120f). Der schwarze Athlet wurde plötzlich salonfähig, doch nur weil sowohl die Inszenierung von Louis, als auch die Berichterstattung über ihn den Themenblock „race“ vollkommen ausblendeten. Durch seinen expliziten Patriotismus war er ein Instrument für das Regime unter Roosevelt und seine christlichen Werte passten perfekt in die „muscular christianity“ und das Verständnis der Rolle von Sport dieser Zeit.

The dream of American mobility was played out in the drama of black success, even superiority in the ring. But none of these focused directly on race, on the fact that all but two of Louis's victims between 1935 and were white. For many black observers, the most crucial affect of Louis's

exploits was the enhancement of racial pride among millions of African Americans. (Edmonds, 2006, S. 140f)

Joe Louis kann als ein Vorreiter Typus verstanden werden, der sich mit Sportlern wie O.J. Simpson oder Michael Jordan noch weiter ausdifferenzierte. Louis schaffte es vielleicht nicht, wie Jordan, „race“ temporär zu transzendieren, aber er vermochte es, „race“ so weit in den Hintergrund zu drängen, dass er vom weißen Amerika anerkannt wurde. Im Gegensatz zum Mainstream wurden in der schwarzen Presse Louis' sportliche Erfolge anders bewertet als in der weißen Presse. Seine Siege trugen zum schwarzen Selbstbewusstsein bei, unterstützten die Harlem Renaissance, die Idee eines „new negro“, welcher selbstbewusst und aufrecht seine Kultur leben kann. Es wurde auch damit begonnen über die Gründe von Louis sportlichen Erfolgen zu spekulieren und diese einer Art Überlegenheit des schwarzen Körpers zuzuschreiben.

Joe's victories were, of course, sweet because a black man was winning. But even sweeter, the overwhelming majority of his victims were white. Writing in 1941, the black sociologist Charles Johnson, like many others, claimed that black superiority in athletics, led by Louis's success in boxing, had "contributed more to race pride than any other single factor in recent years. (Edmonds, 2006, S. 141)

Wie Hoberman (1997, S. 76 - 95) detailliert aufzeigt, wurden Stereotype wie jene der körperlichen Überlegenheit auch von der „black community“ reproduziert, teilweise, um sich innerhalb des marginalisierten Systems des Rassismus in den Vereinigten Staaten zu profilieren, teilweise aus Mangel an Konfrontation mit „positiven“ Stereotypen.

Zweifelsohne waren Louis Erfolg über weiße Boxer kein Geheimnis und Spekulationen über eine mögliche natürliche Überlegenheit von schwarzen Boxern kursierten. Doch im Kontext der Zeit war es eine nebensächliche Diskussion. Louis war an erster Stelle Amerikaner, dann schwarz. So lange Athleten kontrollierbar waren und den Status quo nicht anfochten, waren sie „Uncle Toms“ und strahlten keinerlei Gefahr aus. Dies sollte sich schlagartig mit anderen Sportlern, wie zum Beispiel dem legendären Sprint Duo John Carlos und Tommie Smith, welche in den olympischen Spielen 1968 protestierten, ändern. Einer der prominentesten und politisch aktivsten Sportler, welcher noch dazu Boxer war, Muhammad Ali wird noch näher behandelt. .

6.5 Jesse Owens

It was the success of two African-American boxers in the first decades of the 20th century, along with the performance of Jesse Owens at the 1936 Olympics, however, that finally generated significant international attention for black athletes across all forms of media in both black and white communities and that would ultimately break down the racial barriers in sport. (Nauright, Wiggins, 2012, S. 153)

Ein weiterer Athlet welcher die rassistische Ideologie von Nazi Deutschland durch seine Leistung ins Wanken brachte war Jesse Owens. Während der Olympischen Sommerspielen 1936 in Berlin, der vielleicht größten medialen Inszenierung Deutschlands während des Faschismus, stellte er gleich mehrere Weltrekorde auf.

James Cleveland Owens wurde am 12. März 1913 in Alabama geboren. Er war eines von zehn Kindern und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. „At a very young age Jesse Owens learned a survival strategy that many southern blacks adopted - a ready smile and pleasant deference made them less threatening to their white neighbors.” (Zirin, 2008 S. 73f) Nachdem die Familie Owens in den frühen 20iger Jahren in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Cleveland zog, traf Jesse während er die Schule besuchte seinen Mentor Charles Riley, der ihn ermutigte das Laufen stärker zu forcieren. Für Jesse bildete die Beziehung zu Riley die Basis für seinen Glauben an ein gleichwertiges Zusammenleben zwischen schwarzen und weißen Bürgerinnen und Bürgern der Vereinigten Staaten von Amerika (vgl. Dryson, 2006, S. 114). Owens Weg setzte sich nach dem High School Abschluss an der Ohio State University fort. Dort erzielte er mehrere Erfolge als junger Athlet. Gepaart mit einer feinen Rhetorik wurde er dazu beauftragt das Sportliche Programm der Universität zu bewerben. Der Alltag an der Universität war jedoch von einer harschen Realität geprägt.

On campus he found himself barred from the dormitories by the color line and kept out of public view in his state job. In the pattern typical of his lifelong reactions to discrimination, Owens ignored the racial slights and tried to fit himself into Columbus. (Dryson, 2006, S. 115)

6.5.1 Owens bei den Olympischen Spielen 1936

Owens etablierte sich als einer der Favoriten für die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen 1936. Doch, nachdem Details über die politische Situation im Dritten Reich be-

kannt wurden, im speziellen über die Verfolgung von Juden, erwuchs eine mächtige Boykott Bewegung unter den etablierten, und potentiellen Olympischen Sportlern der Vereinigten Staaten. Die Meinung der schwarzen Presse war geteilt. Einige Medien unterstützten einen geplanten Boykott, andere sprachen sich explizit für die Teilnahme an den Olympischen Spielen aus, mit der Absicht, durch eine starke Partizipation von schwarzen Amerikanern die Rassenideologie des Dritten Reiches zu bekämpfen. Owens selbst unterstützte den Boykott zunächst, doch sein Trainer an der Ohio State University, Larry Snyder, konnte ihn letztendlich von einer Teilnahme überzeugen. (Drysen, 2006, S. 116ff)

Abbildung 8 Jesse Owens beim Weitsprung, Berlin Olympiade



Quelle: Unbekannt (1936), lizenziert unter CC-BY 2.0 

What was billed as the Nazi Olympics had been largely transformed into the Owens Olympics, though an impressive array of black American males had stood upon the medals podium in the track- and-field venue: they had won every running event through 800 meters, as well as the high jump and long jump. (Miller, 2004, S. 177)

Owens enttäuschte seinen Trainer nicht und seine Teilnahme war eine der herausragendsten Leistungen in der Geschichte des Sportes. Vier Goldmedaillen konnte er am Ende der Spiele sein eigen nennen. „His victories were regarded then and for the rest of the century as the greatest sprinting and jumping performance in Olympic history under the most adverse conditions imaginable.” (Drysen, 2006, S. 119) Das politische Signal, welches er damit aussandte, war beachtlich. „And while the world’s eyes were on Berlin, capital of the Third Reich and Nazi propaganda, it couldn’t help but see Jesse Owens - a Black man - expose the fallacies of racist ideology.” (Zirin, 2008, S. 80)

6.5.2 Anatomische Spekulationen

Owens Leistung wurde selbst im konservativen Süden der Vereinigten Staaten von Amerika als ein patriotischer Akt gelesen, und er setzte ein deutliches Zeichen, dass schwarze Amerikaner nicht, wie von vielen konservativen Kreisen behauptet, zu einer unterlegenen biologischen „race“ gehören. Doch, sein Erfolg löste eine Welle von Spekulationen über eine vermutete natürliche Begabung oder natürliche anatomische Vorteile von Athleten und Athletinnen mit schwarzer Hautfarbe aus. „In the aftermath of Owens’s brilliant Berlin performance, supposedly “scientific” stories about the racial distribution of athletic talents would swirl through American culture for the rest of the twentieth century.” (Drysen, 2006, S. 121) Owens wurde nach seinem Erfolg bei den Olympischen Spielen systematisch vermessen. Es begann eine regelrechte Suche nach den Faktoren, die seinen Erfolg und im Rückschluss den von Athleten und Athletinnen schwarzer Hautfarbe erklären sollten. Diese Untersuchungen, wie z.B. die angeblichen unterschiedlichen Gliedmaßenlängen, werden bis heute noch immer rezipiert (vgl. Entine 2001, S. 246 - 259). Owens und seine Leistungen wurden als Beweis für vielfältige rassistische „Theorien“ gesehen. Doch die rigorosen Untersuchungen und Messungen nach den anatomischen Vorteilen blieben ergebnislos. „[T]hrough ‘painstaking research’, tests, and X-rays of the body of Jesse Owens, had scientifically disproved the one and twenty theories that Negro athletes have peculiar anatomical structures.“ (Wiggins, 2003, S. 326) Owens selbst äußerte sich mehrmals kritisch gegenüber diesen Untersuchungen und argumentierte stets, dass das Geheimnis seines Erfolges im Sport Disziplin und Willen waren (vgl. Dorinson 1997, S. 123, Wiggins, 1989, S. 160ff) So wie Johnson durch seine absolute Dominanz ein „Problem“ für den Raum des Boxens darstellte, so stellte Owens ein Problem für den Sportraum der Leichtathletik dar. Die „wahren“ Gründe für den Erfolg dieser Sportler mussten gefunden werden, eine Erklä-

rung welche sich auf Trainingsmethoden, harte Arbeit und Opferbereitschaft berief fand offensichtlich keinen Anklang.

W. Montague Cobb, who did numerous experiments on Jesse Owens, determined that there was no scientific basis to explaining Owens's success on the basis of race and indeed that Owens possessed some physical characteristics more common to whites than blacks. (Nauright, Wiggins, 2012, S. 152)

Jesse Owens verblieb für den Großteil seines Lebens in einer ähnlichen Rolle wie Joe Louis, in der des „Uncle Tom“. Sein politisches Engagement war sehr zurückhaltend, ja in machen Situation sogar als rechts-konservativ zu bezeichnen. 1968 zum Beispiel wurde das „Olympic Project for Human Rights“ (OPHR) ins Leben gerufen, eine Organisation welche sich explizit für die Rechte der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten einsetzte. Zwei bekannte Mitglieder dieser Organisation, welche bei den olympischen Spielen teilnahmen und durch ihren Protest zu einem Symbol des Sportaktivismus wurden, waren Tommy Smith und John Carlos. Owens kritisierte die OPHR an sich sowie ihre Ziele und Methoden (vgl. Zirin, 2008, S. 168ff).

Owens wurde jedoch in der letzten Dekade seines Lebens politisch radikaler, im Sinne dessen, dass er nach der Wurzel von Ungleichheit suchte, und unterstützte politische Bewegungen für die Rechte der schwarzen Bevölkerung. 1972 publizierte er das Buch „I have changed“, in welchem er unter anderem auf seine geänderten politischen Ansichten eingeht Zirin (2008, S. 192). bemerkt pointiert, dass derselbe Mann (Owens), welcher die erhobene Faust von Tommy Smith und John Carlos als bedeutungslos deklarierte, in seinem Buch behauptete, dass jeder schwarze Mann, der sich in den 70igern nicht militant für die Gleichberechtigung einsetzte, entweder blind, oder einfältig gewesen wäre.

Es ist paradox, dass der Mann, welcher die Rassenideologie des Dritten Reiches ins Wanken brachte, durch seine Leistungen eine andere Rassenideologie verstärkte: die der natürlichen Überlegenheit von Menschen mit schwarzer Hautfarbe. Wie bei Joe Louis, schaffte Owens einen sozialen Aufstieg durch herausragende Leistung, sowie ein Marketing das sich fernab der Politik hielt und einen überragenden offen deklarierten Patriotismus.

6.6 Muhammad Ali – The Greatest

(...) Muhammad Ali was America. Brash, defiant, pioneering, joyful, never tired, always game to test the odds. He was our most basic freedoms – religion, speech, spirit. He embodied our ability to invent ourselves. His life spoke to our original sin of slavery and discrimination, and the journey he traveled helped to shock our conscience and lead us on a roundabout path toward salvation. And, like America, he was always very much a work in progress. (...) Ali was a radical even in a radical's time; a loud, proud, unabashedly black voice in a Jim Crow world. His jabs knocked some sense into us, pushing us to expand our imaginations and bring others into our understanding. (Obama, 2016)

Muhammad Ali wurde 1942 am 17. Jänner als Cassius Marcellus Clay Junior geboren und starb am 3. Juni 2016. Alis sportliche Erfolge und sein gleichzeitiges politisches Engagement suchen ihresgleichen. Er ist eine hoch interessante Figur, die ikonischen Status erreicht hat. Seine Rhetorik, seine Reime, sein Boxstil werden vielfach zitiert und rezipiert. (vgl. Farrington et al., 2012, S. 75) Kein anderer Athlet in den 60ern und 70ern hatten solch einen kulturellen Einfluss wie Ali (vgl. Early, 2006, S. 264).

Ali wuchs im strikt segregierten Louisville auf, einer Region die während seiner Kindheit vor allem Pferdezucht betrieb. Schwarz zu sein in dieser Zeit bedeutete wenig berufliche Möglichkeiten zu haben und, wie für die Jim Crow Ära (gesetzlich legitimierte Segregation zwischen 1883-1967) typisch, über wenig soziale Rechte zu verfügen (vgl. Zirin, 2008, S. 135). Seine Mutter war Hausfrau, und sein Vater bestritt den Lebensunterhalt als Maler und hatte einige Engagements für das Erstellen von Wandbildern in seiner Heimatstadt. Ali lernte im Kleinbetrieb seines Vaters. Im Oktober 1954 begann er mit dem Boxtraining. Early (2006, S. 265) beschreibt, dass die Motivation von Ali für das Training aus dem Diebstahl seines Fahrrades resultierte, und der junge zukünftige Champion wollte den Dieb ausfindig machen und zur Rechenschaft ziehen. Early beschreibt weiter, dass Ali zunächst keine außergewöhnliche Begabung für den Boxsport aufwies – doch er besaß einen überragenden Willen sich in diesem Sport zu verbessern. Sein Rollenmodell für seine Bestrebungen war u.a. Joe Luis.

Mit gerade 18 Jahren nahm Muhammad Ali an den Olympischen Spielen in Rom Teil und gewann die Goldmedaille im Halbschwergewicht.

To make America the greatest is my goal,
So I beat the Russian, and I beat the Pole,
And for the USA won the Medal of Gold.
Italians said, You're greater than the Cassius of Old.
We like your name, we like your game,
So make Rome your home if you will.
I said I appreciate your kind hospitality,
But the USA is my country still,
'Cause they waiting to welcome me in Louisville.
(Hauser, 1991, S. 48)

Ali war über die Maßen stolz auf seine Goldmedaille. Berichten zufolge nahm er sie nie ab, schlief sogar mit ihr um den Nacken. (vgl. Zirin, 2008, S. 135) Wie das Gedicht wiedergibt, war Ali zunächst die Verkörperung von Patriotismus. Farrington et al. (2012, S. 75) geben an, dass Ali zu dieser Zeit die Vereinigten Staaten als das beste Land der Welt bezeichnete, und dass die Probleme der schwarzen Bevölkerung bereits von qualifizierten Personen behandelt werden würden. Ali wurde in dieser Zeit vom weißen Amerika gefeiert, in der Presse wurde er als Herkules bezeichnet. (vgl. Farrington, 2012, S. 76) Alis Persönlichkeit hatte zu dieser Zeit schon die typischen extrovertierten Züge.

„Despite the US not being used to *arrogant* blacks, and especially not tolerating acts of self-centered conceit from them, *white America* appeared to accept Clay (Muhammad Ali, Anm. d. Verf.) for his endearing personality. (Farrington, 2012, S. 76)

Farrington (2012, S. 76f) suggeriert, dass einer der Gründe für diese gesellschaftliche Einstellung zu Ali war, dass er zu diesem Zeitpunkt nicht als Gefahr für die aktuelle Ordnung wahrgenommen wurde. Ali war zu dieser Zeit eine Art Joe Luis, ein gebändigter, patriotischer „Uncle Tom“. Doch Alis Einstellung zu den Vereinigten Staaten sollte sich schlagartig ändern. Ein Grund dafür, war seine Persönlichkeit welche sich nicht einfach kategorisieren lies. Ali bezeichnete sich selbst als „The Greatest“. Er war eine vielschichtige Persönlichkeit und in mehreren Subkulturen gleichzeitig präsent. Er forderte die Gesellschaft vielleicht wie kein anderer Sportler heraus. Bereits vor seinen politischen und religiösen Bekenntnissen bestach Ali durch seine Eloquenz und Rhetorik; er interagierte mit der Presse und mit der Öffentlichkeit wie kein schwarzer Sportler vor ihm.

The color lines that existed in sport into the 1950s had grown from an impeachable but nonetheless widely believed foundation of “scientific” race theory that had, for a century, pinched data on bodies and brains into a shape supporting white assertions of intellectual and moral weakness in blacks. Many whites believed character to be an elusive and unreliable quality among blacks (...). (Zang, 2003, S. 341)

Abbildung 9 Muhammad Ali (rechts) and Malcolm X (links)



Quelle: Bob Gomel (1964), lizenziert unter CC-BY 2.0 

6.6.1 Gold ist nichts wert

Ali gibt an, dass er die Medaille in den Ohio River warf, nachdem er in der Innenstadt in einem Restaurant wegen seiner Hautfarbe nicht bedient wurde. Dieses Ereignis zeigte ihm, dass sein sportlicher Erfolg die rassistische Ordnung, welcher er in den Vereinigten Staaten ausgesetzt war, nicht beeinflusste. (Early, 2006, S. 265) Ali begann daraufhin aktiv nach politischen Antworten für diese Situation zu suchen und hörte eine Rede von Malcolm X bei einem Treffen der „Nation of Islam“. (vgl. Zirin, 2008, S. 135f) Malcom X war eine sehr charismatische Persönlichkeit. Die Nation of Islam (NOI) war eine kleine und langsam wachsende Organisation bis in die 1950er Jahre. Mit dem Eintritt von Malcom X änderte sich das schlagartig. Er tourte durch die Vereinigten Staaten und eröffnete innerhalb

kurzer Zeit 27 Moscheen. (vgl. Farrington, 2012, S. 76) Malcom X und Ali wurden enge Freunde und politische Weggefährten (vgl. Zirin, 2008, S. 136).

6.6.2 Weltmeisterschaft und öffentliches Bekenntnis

Ali hatte einen für einen Schwergewichtsboxer unorthodoxen Stil. Er modellierte diesen nach einem seiner Vorbilder, Sugar Ray Robinson. Das Spiel aus Distanz und Taktik brachte ihm in der Presse viele positive Berichte und trug zu seinem medialen Erfolg und seiner Beliebtheit bei. (vgl. Early, 2006, S. 267) Am 25. Februar 1964 trat Ali als Underdog gegen Charles Sonny Liston um den Schwergewichtsweltmeistertitel an. Zu dieser Zeit kursierten in der Presse bereits Gerüchte, dass Ali in Kontakt mit Malcom X und der Nation of Islam war, doch es gab dazu keine offizielle Stellungnahme. „[T]he Nation of Islam, probably the most feared and misunderstood religious cult of the time and certainly one of the most militant black organizations to emerge since the Great Depression.“ (Early, 2006, S. 267). Der Grund für die Verheimlichung des Beitrittes von Ali war einerseits, dass Ali befürchtete, der Kampf würde wegen seiner religiösen Überzeugung abgesagt werden, und andererseits befürchtete man in der Nation of Islam, dass, so Ali besiegt werden würde, es dem öffentlichen Bild der Organisation schade würde. Der damalige Anführer der Organisation, Elijah Muhammed, war davon überzeugt, dass Ali verlieren würde (vgl. Zirin, 2008, S. 137).

„Clay was not fully aware at the time how little the Muslim leadership thought of him and how little confidence they had in his abilities to beat Liston.“ (Early, 2006, S. 267) Malcom X hingegen unterstützte Ali vollkommen und war überzeugt davon, dass Ali gewinnen würde. Ali gewann den Kampf durch technisches K.O. in der achten Runde. Doch sein Sieg war für die Medien nicht so sehr von Interesse wie die Frage, ob er denn Mitglied der Nation of Islam wäre. Mit seiner Antwort begann die Anfeindung von Ali. (vgl. Farrington, 2012, S. 76)

„The fact was that the heavyweight champion of the world was joining the organization of Malcom X. The Olympic gold medalist had linked arms with a group that called white people „devils“ and stood unapologetically for self-defense and racial separation.¹⁸“ (Zirin, 2008, S. 137)

¹⁸ Racil separation, wie von der Nation of Islam, und für eine Zeitlang von Malcom X propagiert, war ein teilweise emanzipatorisches Unterfangen. Der Grund für die Separation war einerseits, dass von der Ideologie

Cassius Clay war von nun an Muhammad Ali. Der Name Clay war nach der Ansicht von Ali ein Sklavename der seinen Vorfahren gegeben wurde¹⁹. Er bestimmte nun seinen eigenen Namen (vgl. Zang, 2003, S. 342). Doch ein Großteil der Medien verweigerte es ihn so zu nennen. Die Wahl, mit welchen Namen über Ali geschrieben wurde zeigte wo die Medien politisch standen. Ali wurde von den Medien attackiert und reagierte zunächst passiv auf die Kritik. Er gab an, dass sein Eintritt in die Nation of Islam eine bloße religiöse Entscheidung war. (vgl. Zirin, 2008, S. 138) Die Kritik über sein Bekenntnis zum Islam, ohne die politischen Dimensionen der Nation of Islam einzubeziehen, zeigt deutlich, dass es einen Widerstand gegenüber diesem Einfluss in der christlich dominierten Welt des Sportes der Vereinigten Staaten gab.

Ali war eine Gefahr für die Ordnung, denn er war stolz darauf schwarz zu sein und akzeptierte keine der drei angenommenen Säulen der Differenz, jene einer intellektuellen, ästhetischen oder physischen Unterlegenheit. Er versuchte nicht, wie zum Beispiel Joe Louis oder Jesse Owens, seine „race“ Identität im Hintergrund zu lassen, sondern stand zu ihr und inszenierte sie. Er war „The Greatest“ und widersetzte sich so auf unterschiedliche Weise der damals herrschenden Ordnung. Eine seiner regelmäßigen Äußerungen war es sich als schön zu bezeichnen, was den Grundstein für die „black is beautiful“²⁰ Bewegung legte und zusätzlich noch ein Schlag gegen das herrschende weiße Schönheitsideal war. (vgl. Zang, 2003, S. 342) Sport war zu dieser Zeit ein gesellschaftlicher Raum, in dem immer noch, wie seit Roosevelts Zeiten, aktiv gegen eine drohende Feminisierung der weißen Mittelklasse gekämpft wurde. Mann-sein wurde neu definiert, und gleichzeitig war dieser Raum des Sportes unter ständiger Bedrohung, sowohl von feministischer, als auch von schwarzer Seite (vgl. Zang, 2003, S. 342). Während Jesse Owens und Joe Luis noch vollends „the good negro“ verkörperten, ließ Alis Person die Angst vor dem schwarzen Körper und seiner angenommen sexuellen Übermacht erneut aufleben. Jack Johnson’s Sieg rüttelte

der Nation of Islam weiße Menschen als eine böse Abart der Menschen angesehen wurden, andererseits wurde daran gezweifelt, dass jemals eine Gleichberechtigung in einer von weißen dominierten Gesellschaft (Politik, Exekutive, Religion etc.) stattfinden könnte. (vgl. Gibson, 2012, S. 20 -24)

¹⁹ Sklaven wurde tatsächlich in der Vergangenheit der Nachname ihrer Besitzer gegeben. Tom Molineaux trug zum Beispiel den Nachnamen seines Besitzers.

²⁰ „Black is beautiful“ ist eine kulturelle Bewegung, die in den Vereinigten Staaten von Amerika in den 1960er Jahren begann. Später verbreitete sich die Bewegung außerhalb der Vereinigten Staaten, z.B. nach Südafrika. Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Black_is_beautiful

die gesellschaftlich proklamierte Ordnung von „race“ durch und trug u.a. zu dem „whitelash“²¹ bei, der in der Jim Crow Ära endete. Ali ließ das „Trauma“ um Johnson wieder entflammen und gab ihm eine neue Dimension. „The image of blacks as promiscuous animals of wanton sexual appetites has been a part of American consciousness for centuries.“ (vgl. Zang, 2003, S. 342) Gleichzeitig begannen schwarze Organisationen wie die Nation of Islam und später die Black Panther Party sich aktiv, laut und für alle sichtbar für die Rechte der schwarzen Bevölkerung einzusetzen. All diese Ängste des Establishments waren in Ali personifiziert.

Im Sommer 1964 wurden zahlreiche „civil rights“ Aktivisten quer durch die Vereinigten Staaten verhaftet. Aufstände und Demonstrationen wurden in Harlem regelmäßig organisiert. Der KuKluxClan verübte vermehrt Anschläge auf die schwarze Minderheit. Doch Ali, der sich weigerte Angst zu zeigen, der stolz den Verunglimpfungen durch die Medien entgegentrat, war eine Inspiration und bestärkte so die „Black Power“ Bewegungen in den Vereinigten Staaten. (vgl. Zirin, 2008, S. 139)

Im Jahr 1965 forderte der Brite Floyd Patterson Ali heraus. Patterson, ein bekennender Katholik, war empört über Alis Wechsel zum Islam und propagierte den Kampf als eine Art Kreuzzug, in welchem er die Ehre Amerikas wiederherstellen würde (vgl. Zirin, 2008, S. 139). Dies ist ein weiteres Indiz für die starke Verflechtung von christlicher Ideologie und Sport (vgl. „muscular christianity“) und ein Hinweis auf die lange Geschichte der Islamophobie in den Vereinigten Staaten.

Early (2006, S. 269) fasst zusammen: „[N]o black athlete since the reign of Jack Johnson (1908–15), the first black heavyweight champion, so enraged most whites, and more than a few blacks, with his opinions and the way he chose to live his life.“

6.6.3 Vietnam

What is a man but a farmer
Bowels and a heart that sings
Who plants his rice in season
Bowling then to the river.
I am a farmer and I know what I

²¹ Ein „whitelash“ ist eine umgangssprachliche Bezeichnung für einen „backlash“ von weißen Rassisten gegen Fortschritte in der Gleichstellung von schwarzen und weißen Bürgern der Vereinigten Staaten von Amerika. Vgl. <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/whitelash>

know. This month's harvest is tall green rice. Next month's harvest is
hordes of hungry beetles. How can peace be in a green country? (...)
(Can Tho, 1972, Farmer's Song)

Wie im Kapitel über die Geschichte des Sportes in den Vereinigten Staaten gezeigt wurde war der Sport durch die Politik militarisiert. Er diente u.a. zur Vorbereitung auf den Krieg. Eine Verweigerung sich als Sportler dem Krieg anzuschließen, war demnach eine Anfechtung der Rolle des Sportes, seiner Institutionen und seiner ideologischen Ausrichtung. Sport wurde von der Mehrheit als ein symbolisches Gegengewicht, als eine Gegenkultur zu den Hippies und den Anti-Kriegs-Aktivist*innen, sowie den Black Power Bewegungen gesehen. Muhammad Alis Partizipation in der Nation of Islam brachte dieses symbolische Gegengewicht ins Wanken. Mit seiner Einstellung gegenüber dem Vietnam Krieg wurde dies noch verstärkt. „It must be understood that during the 1960s, most men had served in the military and thought it was something that everyone should be willing to do. Most veterans of the Korean War and World War II were alive and actively shaped American public opinion at the time.“ (Zang, 2003, S. 345)

Sport wurde von der politischen Linken sowie von den Kriegsgegnern als eine Ablenkung empfunden, welche die aktuellen politischen Debatten in den Hintergrund drängte. (vgl. Zirin, 2008, S. 141) Doch durch Ali wurde er zu einer Plattform gegen den Krieg. Im Jahr 1966 wurde Muhammad Ali für den Vietnamkrieg als tauglich erklärt und einberufen, doch er widersetzte sich. Die Folgen seines Widerstandes hätten bis zur Gefängnisstrafe gehen können. 1967 wurde er für seine Verweigerung verurteilt. Wenige Stunden nach dem Urteil, erklärte das World Boxing Council seinen Schwergewichtstitel für ungültig, seine Boxlizenz wurde ihm entzogen und Ali für drei Jahre vom professionellen Boxsport gesperrt. (vgl. Farrington, 2012, S. 77f) In seiner Erklärung vor dem Gericht gab er an, dass er als Schwergewichtsweltmeister nicht vor seinen eigenen Überzeugungen zurückscheuen sollte, und dass er bereit war alle Konsequenzen zu tragen. (vgl. Zirin, 2008, S. 148) Ali war nicht der erste Schwarze Bürger, der sich gegen die Teilhabe schwarzer Amerikaner im Vietnamkrieg aussprach. Doch sein Widerstand gab sowohl der Antikriegsbewegung und dem schwarzen Widerstand im Allgemeinen eine mediale Plattform. (vgl. Zirin, 2008, S. f) .

„Man, I ain't got no quarrel with them Vietcong“, und „No vietcong ever called me nigger“ sind zwei der bekanntesten Statements von Ali aus dieser Zeit (vgl. Zang, 2003, S. 345).

Am 28. April 1967, während einer Pressekonferenz deklarierte Muhammad Ali schließlich folgendes:

Why should they ask me to put on a uniform and go ten thousand miles from home and drop bombs and bullets on brown people in Vietnam while so-called Negro people in Louisville are treated like dogs and denied simple human rights? No, I am not going ten thousand miles from home to help murder and burn another poor nation simply to continue the domination of white slave masters of the darker people in the world all over. This is the day when such evils must come to an end. I have been warned that to take such a stand would put my prestige in jeopardy and could cause me to lose millions of dollars. But I have said it once and I will say it again. The real enemy of my people is right here. I will not disgrace my religion, my people or myself by becoming a tool to enslave those who are fighting for their own justice, freedom and equality. If I thought the war was going to bring freedom and equality to twenty-two million of my people, they wouldn't have to draft me, I'd join tomorrow. I have nothing to lose by standing up for my beliefs. So I'll go to jail. We've been in jail for four hundred years. (Hauser, 1991, S. 384)

Zwischen 1964 und 1966 war die Presse mehr an Alis religiöser Einstellung, als an seinen Boxerfolgen interessiert. 1967, vor seiner Verurteilung, wurde er in der Presse bereits angefeindet. Alis Geschichte zeigt deutlich, dass Sport kein neutraler Raum ist. Er ist von diversen Ideologien durchzogen. Dazu gehören „muscular christianity“ und militanter Patriotismus. Sein Widerstand wurde bestraft, in der Presse und im Boxsport. Sein Markenzeichen, seine Rhetorik und seine schillernde Persönlichkeit wurden in der Zeit der Anfeindung von seinen Kritikern so inszeniert, dass sie dem alten Stereotyp von Labilität und Triebhaftigkeit der schwarzen Persönlichkeit entsprachen. Er wurde in einen Topf mit anderen Feindbildern des konservativen Amerikas geworfen.

He fits in with the famous singers no one can hear and the punks riding motorcycles with iron crosses pinned to their leather jackets and Batman and the boys with their long dirty hair and the girls with the unwashed look and the college kids dancing naked at secret proms held in apartments and the revolt of students who get a check from dad every first of

the month and the painters who copy the labels off soup cans and the surf bums who refuse to work and the whole pampered style-making cult of the bored young. (Jimmy Cannon, zit. nach Zang, 2003, S. 340 – 341)

Doch seine politischen und religiösen Entscheidungen trugen zum globalen Aufkommen des „black consciousness“ bei. Genausowenig wie Ali, wollte sich die junge schwarze Generation weltweit einfach beugen. Solidarität zwischen den schwarzen Minderheiten in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika waren die Folge, eine „global imagined black community“ wurde kreiert (vgl. Farrington, 2012, s. 78f).

Ali war in den 1960iger und 70iger Jahren die verkörperte „Gefahr“ für das weiße Amerika. Ein exzellenter Sportler, herausragender Redner, welcher sich vor keiner Diskussion scheute und die Verfehlungen einer Gesellschaft aufzeigte, welche zum Teil bis heute die Verbrechen und die Ausbeutung von Sklaverei, Segregation und institutionellen Rassismus nicht anerkennt.

6.7 Michael Jordan

I can remember a game, we were down with about 5 to 10 points, I go off about 25 points, we come back and win the game, we're walking off the floor. Tex looks at me and says "There's no "I" in team!" I looked at Tex and say, "There's not, but there's an 'I' in win!" (Michael Jordan, Hall of Fame speech, 2009)

Muhammad Ali hatte seinen letzten professionellen Kampf am 11. Dezember 1981. Er war neben vielen anderen schwarzen Sportlern, wie Kareem Abdul Jabbar, Bill Russell, Paul Robson, Tommie Smith, John Carlos, um nur einige zu nennen, Teil einer Generation von Sportlern, die sich aktiv politisch äußerten und potentiell progressivere Beziehung zwischen „race“ in den Vereinigten Staaten forcierten.

Abbildung 10 Michael Jordan und Barack Obama



Quelle: Peter Souza (2016), lizenziert unter CC-BY 2.0 

Michael Jeffrey Jordan wurde am 17. Februar 1963 geboren. Im gleichen Jahr, im August 1963, sprach Martin Luther King Junior vor circa 250.000 Personen in Washington und hielt gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine der größten Demonstrationen der Geschichte der Vereinigten Staaten ab. Michael Jordan gehört zu der ersten Generation von schwarzen Athleten, die von den politischen Errungenschaften der Vergangenheit vollends profitierten. Die „color line“ wurde von den Generationen vor ihm in allen großen Sportarten der Vereinigten Staaten gebrochen und zum ersten Mal in der Geschichte der Vereinigten Staaten erlangte die schwarze Bevölkerung einen annähernd²² gleichen legalen Status wie die weiße Bevölkerung.

²² "Annähernd", da institutioneller Rassismus den Alltag der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten weiterhin prägt. Das Wahlrecht ist vielen Menschen mit schwarzer Hautfarbe bedingt durch die Gesetzeslage des „Criminal Justice System“ immer noch vorenthalten, das gilt auch für Menschen anderer Hautfarbe die inhaftiert sind, oder auf „Parole“ sind. Jedoch ist der Prozentsatz von Menschen mit schwarzer Hautfarbe welche hiervon betroffen sind weitaus höher.(vgl. Alexander, 2010)

„Much is also expected of those with power. And no athlete has ever had more and done less than Michael Jeffrey Jordan.“ (Zirin, 2008, S. 237)

Jordans Einfluss auf die globale Sportwelt, auf Global Players wie der Schuhfirma Nike und seine unumstrittenen sportlichen Erfolge und späteren Geschäftserfolge sind bestens dokumentiert und wurden vielfach erforscht. (vgl. Kellner, 2003, Guerrero, 2011, Andrews, 1996) Jordan gilt neben O.J. Simpson als einer der ersten Sportler, welcher durch seine Popularität und das aggressive Marketing seine Hautfarbe transzendieren konnten, das heißt, er wurde in erster Linie trotz seiner schwarzen Hautfarbe nicht mit den negativen Attributen, welche der schwarzen Bevölkerung zugeschrieben wurden, assoziiert; das Phänomen ist jedoch etwas komplexer und wird in diesem Kapitel näher ausgeführt

Er war es, der die „color barrier“ in der Vermarktung von Massenprodukten brach. Jordan warb für McDonalds, Gatorade, Nike und viele weitere Firmen (vgl. Kellner, 2003, S. 364). Jordans bis dahin unvergleichliche Popularität und dass ihn umgebende Marketing sind im Kontext der politökonomischen Geschichte des späten 20. Jahrhunderts zu sehen. Mit dem Zerfall der Sowjetunion, der sich beschleunigenden Globalisierung und den neuen Märkten, welche sich dadurch ergaben, sorgte er dafür, dass „[A] black athlete could be conceived, in both ideological and market terms, as a living embodiment of the American Dream Fantasy.“ (Guerrero, 2011, S. 127) Bereits im Jahre 1998 wurde geschätzt, dass die Marke Jordan 10 Milliarden Dollar durch erhöhte Ticketverkäufe, Fernsehrechte, Merchandise etc. generiert hatte (vgl. Kellner, 2003, S. 362).

Von ESPN wurde er zum „athlet of the century“ gewählt (Platz drei hält Muhammad Ali) und er wurde als „more than human“ in unterschiedlichen Kontexten beschrieben. Jordan war so populär, dass er eine Zeitlang das bekannteste „popular icon“ war. Das heißt, sein Gesicht war bekannter als das des amerikanischen Präsidenten oder des Papstes (vgl. Hartmann, S. 301ff). Oberflächlich betrachtet, könnte der Fakt, dass seine Hautfarbe selten Thema war, als ein Indiz für den Erfolg des „Civil Rights Movements“ gesehen werden, doch: „(...) Jordan’s racial significance was conveyed in subtle, coded ways, by inference and implicit comparison, by what was not said more than what was said.“ (Hartmann, 2006, S. 302)

Kritiker schreiben über Jordans Person und Karriere, sie sei „[A]n exceptional case, one whose extraordinary individual accomplishments have tended to deflect attention away from persistent racial hierarchies and stereotypes, or even worse have served as an excuse

for others to relax prematurely in the push for racial equality and integration.” (Hartmann, 2006, S. 303) Dadurch das Jordan massiv an dem Marketingkonzept der Fusionierung der urbanen Hip-Hop Kultur und dem Basketball beteiligt war, kann er auch zu dem Phänomen gezählt werden, das Hoberman (1997, S. 208) als „athleticizing the black criminal“ bezeichnet. In vereinfachter Form ausgedrückt ist dies ein Phänomen, in dem bestimmte Verhaltensmuster sowohl Athleten als auch Kriminellen mit schwarzer Hautfarbe zugeschrieben werden, und welche sich durch die ständige Medialisierung des schwarzen Körpers in Sport und Nachrichten gegenseitig bestärken. Vorurteile werden so verfestigt (vgl. Hoberman, 1997, S. 212–214).

„Jordan didn’t have an obligation to speak up on racial injustice, but he had an unmatched opportunity. (...) Freed by the Civil Rights movement to be neutral, he’s lightly shrugged off the historical mission of black athletes to push for progress and power.“ (Rhoden, 2006, S. 199)

6.7.1 Die Marke Jordan

„If Ali’s most iconic quote is „I aint’t got no quarrel with them Viet Cong.“ then Jordan’s was his response in 1990 to why he wouldn’t endorse Black North Carolina Democrat Harvey Gantt in his Senate campaign against the notorious racist Republican Jesse Helms by saying, „Republicans buy sneakers too.“ (Zirin, 2008, S. 237f)

Jordans Basketball Karriere und seine Vermarktung begannen damit, dass er den „buzzer-beater“²³ im Jahr 1982 während den NCAA²⁴ Meisterschaften traf. Es folgte seine Teilnahme bei den olympischen Spielen 1984, und seine „rookie“²⁵ season“ 1984/1985. Von Beginn an, fokussierte die Berichterstattung über Jordan auf seine außergewöhnliche Athletik und seine Fertigkeiten. Zu dieser Zeit wurde „race“ nicht explizit erwähnt, aber

The simple fact of not being automatically labeled and identified in racial terms is an obvious indicator of historical racial change; yet it is dangerous to assume that this development was entirely positive without evalua-

²³ Buzzer-beater ist ein erfolgreicher Abschluss am Korb, der Punkte erzielt kurz bevor das Horn, welches das Ende des Spieles signalisiert, erklingt

²⁴ NCAA: National Collegiate Athletic Association

²⁵ Rookie Season: erstes Vertragsjahr in der National Basketball Association (NBA)

tion how this color-blind, race-neutral framing was interpreted by American audiences. (Hartmann, 2006, S. 304)

Es ist jedoch genau diese Art eines race-neutral Narratives, welcher über die fortwährenden Diskriminierungen und Segregationen der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten hinwegtäuscht. Der so genannte „War on Drugs“ hatte zu dieser Zeit, in den 80er Jahren, bereits die Anzahl der Gefängnisinsassen in die Höhe schnellen lassen. Der Großteil dieser neuen Insassen, welche durch den „War on Drugs“ geschaffen wurden, waren und sind Angehörige der schwarzen Minderheit, welche, wie Alexander (2010) beschreibt, trotz statisch weniger häufigen Drogenkonsums, öfter deswegen verurteilt werden, und zu dem noch längere und härtere Strafen erhalten als weiße Amerikaner für das gleiche Vergehen.

[T]he War on Drugs has given birth to a system of mass incarceration that governs not just a small fraction of a racial or ethnic minority but entire communities of color. In ghetto communities, nearly everyone is either directly or indirectly subject to the new caste system. (Alexander, 2010, S. 183)

Als Jordan seine Karriere begann, waren schwarze Basketball Trainer (Bill Russell war der erste Coach im Jahre 1966 für die Boston Celtics) eine Ausnahme, und es sollte bis Anfang des 21. Jahrhunderts dauern, bis das erste NBA Team einen schwarzen Mehrheitsbesitzer hatte.

Sowohl in der Werbung, als auch in der Berichterstattung über Jordan wurden bestimmte Attribute in den Vordergrund gesetzt. „flashy“, „born to dunk“, „born to fly“, „extraordinary athletic ability“. Zudem wurde versucht, Jordan auf eine transhumane Ebene zu stellen; Jordan wurde sogar in mehreren Situationen als Gott bezeichnet, sei es von Spielern wie Larry Bird²⁶, oder von Journalisten. (vgl. Kellner, 2003, S. 364, S. 367, Rhoden, 2006, S. 201) Doch beide Diskurse nahmen von Jordan seine Menschlichkeit. Über die erstere Tendenz schreibt Hartmann (2006, S. 306)

The initial emphasis played off of old stereotypes about the natural athleticism and inherent physicality of black men - stereotypes which not only stripped African American athletes like Jordan of their humanity but

²⁶ Larry Bird war ein Spieler für die Boston Celtics. Er gilt als einer der besten Basketball Spieler aller Zeiten. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Larry_Bird

that also (because of persistent mind-body dualisms in the West) reinforced racial differences as essential and implied mental inferiority or even moral deficiency.

Doch, das Phänomen Jordan war nicht ausschließlich an diese Attribute gebunden. Das aggressive Marketing um seine Person präsentierte ihn als einen Kumpel, als einen verantwortungsvollen Familienvater. Er repräsentierte typisch konservative amerikanische Werte, welche seine Hautfarbe „verschwinden“ ließen und ihn letztendlich zur Projektionsfläche des amerikanischen Traums machten. (vgl. Guerrero, 2010, S. 130) Und es war das Marketing, dass Jordan zu einem begehrten „Objekt“ für die weiße amerikanische Mittelklasse werden ließen. Er war neben zum Beispiel Bill Cosby, oder Denzel Washington ein Schwarzer, dem diese Schicht der Gesellschaft ihr Vertrauen aussprach (vgl. Hartmann, 2006, S. 308). Dies geschah jedoch weniger durch eine „wahrhaftiges transzendieren“ von „race“, sondern dadurch, dass Jordan in Opposition zu anderen schwarzen Menschen gesetzt wurde. Jordan repräsentierte medial den gut integrierten Schwarzen, doch gerade weil Jordan in der Werbung so präsent war und seine Erscheinung bestimmte Marker hatte, welche der schwarzen Bevölkerung zugeschrieben werden (rasierter Kopf, Baggy Style (extrem weite Hosen oder weite Shirts), Athletik, Aggressivität im Sport), wurden die rassistischen Vorurteile gegenüber der Masse der schwarzen Bevölkerung verstärkt. Jordan wurde als eine Ausnahme von der Regel wahrgenommen. (Hartmann, 2006, S. 310)

Michael Jordan hatte Möglichkeiten, wie kein Athlet vor ihm, sein öffentliches Bild zu formen und zu beeinflussen. Hartmann (2006, S. 313) schreibt Jordan ein außergewöhnliches Verständnis zu, was die Werbemaßnahmen, seine Vermarktung, und die dazugehörigen Botschaften betrifft. Hartmann geht davon aus, dass Jordan eine bewusste Entscheidung traf in einem „color-blind“ Kontext zu operieren, also, so zu tun, als ob Hautfarbe keinen Unterschied machte, und nennt es „[A] deliberate choice on the part of a very successful, self-conscious African American man.“ (Hartmann, 2006, S. 313) Eine Frage die an dieser Stelle aufkommt ist, ob Jordan den gleichen globalen Erfolg der Marke Jordan erreicht hätte, wenn er sich mehr für die Rechte und Anliegen der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten eingesetzt hätte.

Es gibt einige Indizien dafür, dass es unmöglich gewesen wäre einen ähnlichen kommerziellen Erfolg zu haben bei gleichzeitiger politischer Positionierung. Populäre Beispiele hierfür sind die Karriere von Abdul-Rauf, ein Spieler der Superstar Potential hatte. Er ist be-

kennender Muslim, der sich bereits im Jahr 1996, also lang vor Colin Kaepernick²⁷, während der Nationalhymne, welche vor einem NBA-Spiel wiedergegeben wurde, nicht erhob. Dies führte zu Suspendierungen, einem Verlust seines Marktwertes und einem vorzeitigem Ausscheiden aus der NBA (vgl. Zirin, 2008, S. 239f). Ein weiteres Beispiel ist Craig Hodges, ein ehemaliger Mitspieler von Jordan, der zu seiner Zeit einer der besten Werfer war und zu den „Top Ten“ der Drei-Punkte-Schützen in dieser Periode zählte. Nachdem er sich öffentlich zum Thema Rassismus aussprach, wurde er verdeckt aus der NBA entlassen (vgl. Hartmann, 2006, S. 314). Doch selbst ohne öffentliches politische Engagement sollte Jordan die Bedeutung von Hautfarbe zu spüren bekommen. Im Jahr 2003, nach Beendigung seines zweiten Comebacks bei den Washington Wizards, wurde Jordan, welcher plante die Wizards Organisation langfristig als Teilhaber zu übernehmen, von der Wizards Organisation gefeuert. Trotz all seiner sportlichen Leistungen und seines Geldes, war er in diesem Belangen ohne Macht. Hautfarbe, scheint einer der Gründe gewesen zu sein (vgl. Rhoden, 2006, S. 206).

6.7.2 Jordan und die Medien

Media culture is only too happy to use black figures to represent transgressive behavior and to project society's sins onto African Americans. As Michael Jackson, O.J. Simpson, and Mike Tyson have discovered, those who live by the media can die by the media - overnight their positive representations and signification can become negative. (Kellner, 2003, S. 368)

Michael Jordan war zwar der unangefochten beste Basketballspieler seiner Generation, doch selbst er war nie immun gegenüber der Macht von Stereotypen in den Medien. An

²⁷ Colin Rand Kaepernick, geb. 3.11.1987 ist ein Spieler auf der Position des Quarterback. Im August 2016 weigerte Kaepernick sich zu erheben, während die US-amerikanische Nationalhymne vor einem Football Spiel gespielt wurde. Stattdessen kniete er. Auf diese Weise wollte er gegen Polizeigewalt und gegen Rassismus protestieren. Derzeit (Stand 27.7.2018) ist er bei keinem NFL Team unter Vertrag. Die Organisation NAACP (national council for the advancement of colored people) vergleicht seine Handlungen mit dem legendären Bus Protest von Rosa Parks, und die Organisation Black Lives Matter hat 2017 zu einem Boykott der NFL (National Football League) aufgerufen, solange Kaepernick nicht unter Vertrag genommen wird. Sie gehen davon aus, dass Kaepernick aus politischen Gründen keinen Vertrag bekommt. 2018 erhielt Kaepernick von Amnesty International den Ambassador of Conscience Award. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Colin_Kaepernick

mehreren Punkten seiner Karriere wurde er kritisiert, und er wurde in ein negatives Licht gerückt, das seine Errungenschaften nur zu schnell vergessen ließ. Hartmann (2006, S. 317) datiert das erste negative Medienspektakel um die Person Jordan auf die Spielsaison 1991-1992. Michael Jordan wurde in diesem Jahr mehrfach kritisiert, unter anderem für das Nichterscheinen bei einer Zeremonie im Weißen Haus (unter George Bush Senior), in welcher die Meisterschaft²⁸ der Chicago Bulls gewürdigt wurde; andererseits dafür, dass er die Einladung zur Teilnahme an den Olympischen Spielen nicht unverzüglich annahm; und für seine Spielsucht, welche zu dieser Zeit durch die Medien zum ersten Mal öffentlich gemacht wurde.

Was aber viel wichtiger zu bemerken ist, als die Negativschlagzeilen, ist die Art und Weise wie über Jordan zu dieser Zeit berichtet wurde. Die Presse beschrieb ihn plötzlich als undankbar, unberechenbar, verantwortungslos und wies ihm selbstzerstörendes Verhalten zu. Alles Eigenschaften, welche eine lange Geschichte haben um Schwarze in den Staaten zu marginalisierten (vgl. Hartmann, 2006, S. 318). Hier zeigt sich also deutlich, dass der Status von Jordan als jemand der race transzendiert hatte, sehr fragil war. „race“ wurde zum Thema, wenn sich die „Gelegenheit“ bot.

It is interesting to witness how sports and more specifically, athletic excellence, could evoke such racial contradictions, where individuals that have been enslaved and brutally ostracized in a society can be ennobled and deified. More specifically, there is this racial compartmentalization, where in a sporting context black males can be esteemed and glorified, and outside of the arena, we are racially profiled to be menaces to society. (Hawkins, 2010, S. 7)

Ein Jahr später, nahm der negative Diskurs um ihn noch stärkere Züge an. Während der Conference Finals²⁹ wurde erneut über Jordans Spielsucht berichtet und es wurde in diesem

²⁸ Das NBA Team „The Chicago Bulls“ gewann im Jahr 1991 seine erste NBA Meisterschaft. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Chicago_Bulls

²⁹ In der NBA werden Teams in „East“ und „West“ eingeteilt. Das Beste „East Team“ trifft auf das beste „West Team“ um in den NBA Finals gegeneinander anzutreten. In diesem Fall bezeichnet „Conference Final“, das Spiel der zwei besten „East Teams“ vor dem Einzug in die Finals.

Zuge über Alkohol- und Drogenmissbrauch, Verbindungen zum organisierten Verbrechen und sexuelle Promiskuität spekuliert (vgl. Hartmann, 2006, S. 318). Erneut werden hier negative Stereotype über die schwarze Bevölkerung bedient, und mit einem Schlag wird „race“ ein Faktor um Jordan. Nach dem gewaltvollen Tod seines Vaters erreichte das negative öffentliche Bild von Michael Jordan seinen Höhepunkt. Jordan Senior wurde erschossen und in der Berichterstattung wurde das Verbrechen von Journalisten umgehend mit Glücksspiel in Verbindung gebracht – eine indirekte Referenz an Michael Jordan. Er wurde somit indirekt für den Tod seines Vaters verantwortlich gemacht. Jordans Bild veränderte sich vom Vorzeigeschwarzen, zur Verkörperung der negativen Stereotype, die bedrohlich ist und von der weißen Norm abfällt. Plötzlich empfand man Jordans Körper und seine Dominanz im Basketball als etwas erschreckendes, das kontrolliert werden muss (vgl. Kellner, 2003, S. 365).

Doch die Medien „vergaben“ Michael Jordan. Nachdem er kurzfristig seine Karriere vorzeitig beendete, kam er mit großem Medienspektakel in die NBA zurück. In den Interviews gab er unter anderem an, dass er für positive Werte in der NBA einstehen würde und, dass er ein Vorbild für jüngere Spieler sein möchte (vgl. Hartmann, 2006, S. 320). Paradoxerweise spielte dies auf die zu diesem Zeitpunkt bereits etablierte Hip-Hop Kultur in der NBA an. In den späten 80iger Jahren, war es problematisch für die vornehmlich weißen Zuseherinnen und Zusehern, sich mit den NBA Spielern zu identifizieren. Jordan, durch seine oberflächliche Transzendierung von „race“, schaffte hierbei Abhilfe. Es folgte dann eine Art „Fusionierung“ der NBA mit der sehr populären urbanen Kultur des Hip-Hops, die durch die bereits etablierte Popularität zu einer Steigerung der Beliebtheit des Basketball beitragen sollte.

[W]ith the dominant rise of rap and hip-hop, American audiences, especially white audiences, were looking for spaces of „racial voyeurism“, a means of experiencing „the other“ without having to acknowledge one’s social relationship to „the other“. This new market trend made the NBA’s hip-hop marketing strategy, in a word, work. (Guerrero, 2010, S. 134)

Doch diese Hip-Hop-Kultur musste stark kontrolliert werden, um für den Konsum tauglich zu sein. Jordan war ein Paradebeispiel für diese Kontrolle. Starspieler wie Allen Iverson³⁰, Dennis Rodman³¹ etc. verfolgten im Gegenzug eine andere Linie der Repräsentation (vgl. Hartmann, 2006, S. 320f) Erneut konnte Jordan dann für weitere drei Jahre das Aushängeschild der NBA werden. In späterer Folge gab es einen harschen Bruch mit der Hip-Hop-Kultur. Der Grund hierfür war, dass Hip-Hop die Widersprüchlichkeit der Inszenierung des schwarzen Körpers als einerseits modisch, andererseits gefährlich sichtbar machte. Sie war zudem mit sozialkritischen Werten verknüpft, welche die NBA nicht voll unterstützte. Die folgenden Einschränkungen waren ausschließlich gegen schwarze Spieler, welche die Hip-Hop Kultur lebten, gerichtet. Schwarz wird mit gewissen negativen charakterlichen Eigenschaften assoziiert, welche bei weißen Spielern, die dieselbe Modekultur lebten wie ihre schwarzen Mitspieler, nicht als problematisch gesehen wurde. Es ging somit erneut um die Kontrolle des schwarzen Körpers (vgl. Gurerreo, 2010, S. 135).

Am 17. Oktober 2005 wurden, schließlich strikte Dresscodes³² für NBA Spieler unter David Stern eingeführt, welche das endgültige Aus zwischen Hip-Hop und der NBA markierten.

Michael Jordan wird generell für den Verfall des politischen Aktivismus im Sport verantwortlich gemacht. Er war mehr damit beschäftigt, in der Marktmaschinerie die Wünsche und Fantasien der Konsumenten zu befriedigen. Obwohl er Superstar Status erreicht hatte, wurde er in gewissen Momenten von der rassistischen Gegenwart der Vereinigten Staaten eingeholt und musste vielleicht seine persönlichen politischen Interessen, um wirtschaftlich so erfolgreich zu sein, in den Hintergrund stellen. Es bleibt eine ambivalente Geschichte die noch nicht zu Ende geschrieben ist. Am 25. Juli 2016 veröffentlichte Jordan ein State-

³⁰ Allen Ezail Iverson, ist ein ehemaliger US-amerikanischer Basketballspieler, der den Großteil seiner Karriere bei den Philadelphia 76ers der NBA gespielt hat. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Allen_Iverson

³¹ Dennis Keith Rodman, ist ein ehemaliger US-amerikanischer Basketballspieler, der vor allem für seine Spielzeit bei den Detroit Pistons und den Chicago Bulls der NBA bekannt ist. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Dennis_Rodman

³² "Stern's dress code stated that all players must dress in business or conservative attire while arriving and departing during a scheduled game, on the bench while injured, and when conducting official NBA business (press interviews, events, etc.). The new dress code banned fashions most often associated with hip-hop culture, specifically: jerseys, jeans, hats, do-rags, , T-shirts, large , sneakers and caulk boots". https://en.wikipedia.org/wiki/NBA_dress_code

ment zur Polizeigewalt in den Vereinigten Staaten. Es ist das erste Mal dass er sich explizit politisch äußert.

I was raised by parents who taught me to love and respect people regardless of their race or background, so I am saddened and frustrated by the divisive rhetoric and racial tensions that seem to be getting worse as of late. I know this country is better than that, and I can no longer stay silent. We need to find solutions that ensure people of color receive fair and equal treatment AND that police officers – who put their lives on the line every day to protect us all – are respected and supported.“
(Jordan, 2016)

7. Medien, Rezeption, Repräsentation & „race“

[R]epresentation doesn't occur *after* the event; representation is *constitutive* of the event. It enters into the constitution of the object that we are talking about. It is part of the object itself; it is constitutive of it. It is one of its conditions of existence, and therefore representation is not *outside* the event, not *after* the event, but *within* the event itself, (...)
(Hall, 2005, S. 8)

Wie in den verschiedenen biografischen Beispielen gezeigt, spielten die Medien eine entscheidende Rolle darin, ob und wie schwarze Athleten von der Bevölkerung wahrgenommen wurden. Das Spektrum reicht, von Ignoranz (Tom Molineuax) über die Primitivismus Debatte (Jack Johnson) bis hin zur „Objektivierung von Blackness“ also der gezielten Vermarktung und Konsumierung von schwarzen Körpern. (Michael Jordan als Parade Beispiel). In diesem Kapitel möchte ich einige aktuellere Beispiele anführen, welche aufzeigen, wie ein spezifischer pseudowissenschaftlicher Diskurs über die athletischen Fähigkeiten von schwarzen Sportlern von Medien beeinflusst wird und welche alten Vorurteile auch heute noch damit bedient werden.

Eines der ersten Bücher, das ich bei meiner Recherche über das Verhältnis zwischen schwarzen Sportlern und den Sportjournalismus vorfand und welches sich auch im Bestand der Bibliothek des Zentrums für Sportwissenschaften befindet, war das Buch von John Entine „Taboo, why black athletes dominate sports and why we're afraid to admit it.“ Das Buch wurde 2000 zum ersten Mal publiziert und wird immer noch neu aufgelegt. Entine

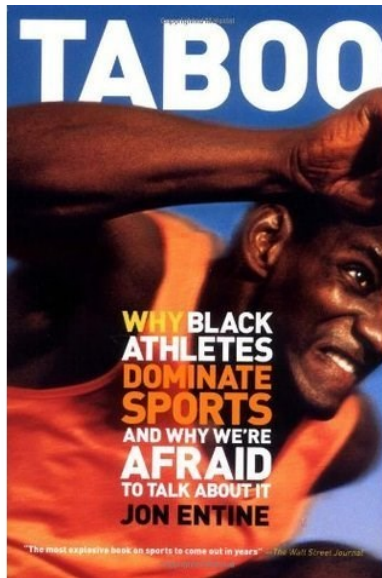
schreibt zudem diverse Artikel über den Zusammenhang von der angenommenen biologischen Kategorie „race“ und sportlichen Leistungen. John Entine ist ein etablierter Sportjournalist, unter anderem für das Forbes Magazin und hat eine enorme Reichweite. Weitere aktuellere Bücher von sportjournalistischer Seite, welche einen Beitrag zum Thema „race“ und Sport liefern sind das von David Epstein 2013 publizierte Werk „The Sports Gene. Talent, practice and the truth about success.“ oder „Born to run“ von Christopher McDougall aus dem Jahr 2011.

7.1 Taboo und „The Sports Gene“

Während man durchaus von einer Vielfalt der Zugänge und Untersuchungsmethoden, sprechen kann, wurde die große ideologische Kategorie der „race“ in diesen Werken nicht thematisiert, vielmehr wird „race“ als ein Fakt behandelt, welcher ergründet werden muss. Eine kritische Auseinandersetzung mit Rassismus, Eurozentrismus, Postkolonialismus fehlt vollkommen. Entine (2001) oder Epstein (2013) nehmen lediglich eine vereinfachte große Unterscheidung vor, von dem was sie als „Schwarze“ und was als „Weiße“ verstehen. Entine versucht dann noch weiter auszudifferenzieren und unterscheidet zwischen „schnellen und starken“ Schwarzen, seiner Ansicht nach „Westafrikaner“ sowie Nachfahren von schwarzen Sklaven in der Karibik und den USA, und „Ausdauer begünstigten“ Schwarzen, welche er Großteils in Ostafrika ansiedelt (vgl. Entine, 2000, S. 272, S. 290).

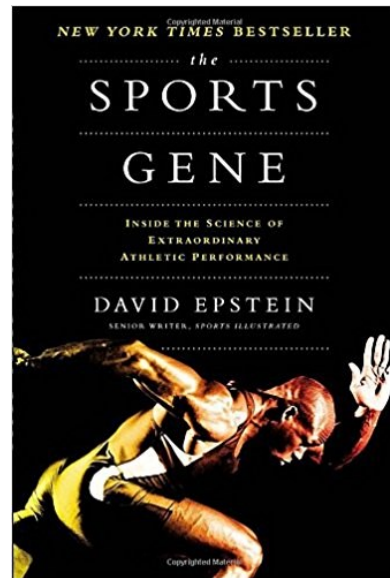
Epstein seinerseits argumentiert in einer ähnlich vereinfachten und genetisch deterministischen Logik wie Entine, beruft sich jedoch auf eine weitaus feinere Unterscheidung von lokalen Genpools. Oberflächlich betrachtet scheint er immer wieder hartes Training und Willenskraft als ausschlaggebend für den Erfolg von Sportlern auszumachen. Doch durchgängig werden im Text teilweise subtil, teilweise recht offensichtlich alte rassistische Ideen wieder belebt. Vergleiche mit Affen, Rennpferden und die Suche nach dem Schnelligkeitsgen durchziehen seine Arbeit.

Abbildung 11 Taboo, Buch Cover



Quelle: Thomas Gasser (2017)

Abbildung 12 The Sports Gene, Buch Cover



Quelle: Thomas Gasser (2017)

„There are, however, certain elite athletes who do not rely on chance: Thorough bred. Because athletic ability involves a complex mix of genes, champion racehorses tend to result from multiple generations of mating among athletic horses” (Epstein, 2012, S. 169)

In Kapitel 10 von Epsteins Buch zum Beispiel, „The Warrior Slave Theory of Jamaican Sprinting“ betrachtet er zunächst die veraltete und zutiefst rassistische These, dass Sklaven von ihren Sklavenhaltern gezüchtet wurden, bzw. dass die harten Bedingungen der Sklaverei eine Art forcierte genetische Selektion herbeiführten, die in stärkeren und schnelleren Menschen resultierte, kritisch. Er kommt jedoch, nachdem er all diese wirren Thesen aufgezählt hat, zu folgendem Schluss: „Clearly, there are intricacies yet to be discovered regarding the genetic heritage of Jamaicans as well as the island’s premier sprinters. “ (Epstein, 2012, S. 102) Ein Conclusio, das in dieser Form problematisch ist, da es klar suggeriert, dass, so die Wissenschaft und die Forschung fortschreitet, die „Beweise“ für diese alten Thesen doch noch zum Vorschein kommen könnten.

Beide Autoren sind keine Wissenschaftler, sondern Sportjournalisten und produzieren ein statisches Bild von genotypischen und phänotypischen Merkmalen und Entwicklungen, welche im Hinblick auf das Human Genome Projekt nicht haltbar sind.

„That is not to deny that there are clusters of populations that are more or less likely to be

carriers of particular genetic information, but the existence of such clusters is not the basis for an ontology of racial difference” (Skinner, 2006 zit. nach Spracklen 2008, S. 225)

John Hoberman (1997) zählt sportjournalistische Theorien und Äußerungen über den Zusammenhang von „race“ und sportlichen Leistungen zu „racial folklore“. Hiermit meint er eine ganze Reihe von Vorurteilen und „Allgemeinwissen“, welches unter anderem weiße Amerikaner über die Jahrhunderte über den schwarzen „Anderen“ angesammelt haben (vgl. Hoberman 1997, S. 143 - 150). Bemerkenswert ist, wie ähnlich sich die Buch Umschläge der beiden Autoren Entine und Epstein sind, und wie hierbei gleich suggeriert wird, dass das Schwarze das Andere ist, der Untersuchungsgegenstand ist, und das Mysterium geklärt werden muss.

That Everyman gets his chance to theorize along with the professionals is, after all, part of the appeal of tabloid science. And of all the tabloid-style fascinations that dress up irrational drives as scientific theories, racial science is the game that virtually anyone can play. (Hoberman, 1997, S. 195)

Als einen Vorläufer von Entine könnte man den amerikanischen Sport Journalisten Martin Kane bezeichnen. 1971 behauptete dieser schon, dass es zunehmende wissenschaftliche Hinweise gäbe, dass es Unterschiede zwischen den angenommenen biologischen Kategorien „race“ gäbe, und dass diese relevant für sportliche Leistungen seien (vgl. Hoberman, 1997, S. 193). „Taboo“ von Entine oder „The Sports Gene“ von Epstein sind weitere Versuche das gleiche „kontroversielle Thema“ in neuer Form zu präsentieren. Hoberman (1997, S. 192) merkt zu solchen sportjournalistischen Unterfangen an, dass „The idea that scientific investigation of racial athletic aptitude defies a powerful social taboo is a standard theme of the journalistic treatment of this topic.“ In seiner Analyse von Kane’s Arbeit merkt Hoberman an, dass seine „[C]ollection of arguments did not even approach the standards of real science (...)“ (vgl. Hoberman, 1997, S. 195)

Es scheint so, dass sobald eine andere „Gruppe“ von Menschen als „Weiße“ in einem Sportbereich erfolgreich ist, hierfür Erklärungen notwendig werden. „[D]istance running was and is still largely framed as being an issue of „White space“, that it’s explicated as a conflict between the imagined understanding of long distance running by American males and current increasing Black African dominance.“ (Kerr, 2010, S. 23f)

Die Suche nach den „natürlichen“ Ursachen für den Verlust der Vorherrschaft in Langstreckenläufen wurde bereits 1992 im Magazin „Runners World“ behandelt, unter dem Titel „White men can't run“ - eine klare Referenz zum weit verbreiteten Vorurteil „white men can't jump“. (Hoberman, 1997, S. 205)

Es stellt sich hier die offensichtliche Frage, ob denn nicht die Idee, dass gewisse Menschen für gewissen Sportarten geboren wurden vollkommen falsch ist, da Sport und der sportliche Wettbewerb mit all seinen artifiziellen Kontexten eine junge kulturelle Entwicklung ist und etwaige Adaptionen des menschlichen Organismus nicht auf den Sport ausgelegt waren.

Eine ähnliche Kritik wie an Kane ist an Entine angebracht. Vinay Harpalani (2004) hat hierzu eine ausführliche Analyse der fehlerhaften wissenschaftlichen Dimension von Entines Buch verfasst. Kerr (2010, S. 25) fasst die Kritik von Harpalani an Entine wie folgt zusammen:

Race is not a legitimate biological category and, as a social construct, does not influence sports or sports performance in the myriad of biological ways Entine purports. In *Taboo*, Entine falsely conflates race with culture, and biology with social and (sic!) environmental factors.

7.2 Stereotype

„Arguably, the continuation and internalization of sporting stereotypes not only keeps alive the ideology of genetic difference, but also maintains the ‚racial‘ status quo or hierarchy.“ (Farrington, 2012, S. 25)

Vorurteile und Rassismus halten sich so vehement, dass man diesen auf einer bloßen rational-argumentativen Ebene scheinbar nicht „besiegen kann“, da sie sich in einem ideologischen Bereich befinden. Selbst die Studien über Jesse Owens, welche deutlich zeigten, dass er keine der anatomischen Variationen, welche man zu seiner Zeit mit Vorteilen für den Laufsport assoziierte, besaß, ließen Spekulationen über mögliche natürliche Vorteile seinerseits nicht erlöschen. (vgl. Jesse Owens)

„An ideology is really 'holding us only when we do not feel any opposition between it and reality-that is, when the ideology succeeds in determining the mode of our everyday experience of reality itself.“ (Zizek, 2009, S. 50)

Jedoch bleibt „race“ eine Realität in den Vereinigten Staaten, welche die soziale Welt durch diese Kategorie beeinflusst und die Erfahrung von Realität mitbestimmt. Die (Sport)Massenmedien haben hierbei eine tragende Rolle in der Produktion der Bilder und der Wahrnehmung des schwarzen Körpers. Massenmedien beeinflussen die öffentliche Meinung. Die Medien offerieren gerade in diesen sensiblen Bereichen Informationen, in denen die öffentliche Meinung unvollständig oder fragmentiert ist, wie z.B. bei dem Thema „race“ (vgl. Farrington, 2012, S. 23).

Die große Problematik ist, dass Sportmedien oft, wie von Hoberman aufgezeigt, „race floklore“ wiedergeben, ohne diese zu hinterfragen und somit bereits vorhandene Vorurteile verstärken. „Within the sporting world, discussion about media representations are basically about issues of power and status.“ (Farrington, 2012, S. 24) Der Effekt der Meinungsbildung von den Medien auf den Konsumenten ist umso größer, je weniger dieser direkte Erfahrung mit Menschen einer repräsentierten Minderheit (zum Beispiel Menschen mit schwarzer Hautfarbe) hat, und somit die Medien die einzige Informationsquelle sind (vgl. Farrington, 2012, S. 24). Die Massenmedien, durch ihre oftmals undifferenzierte Wiedergabe, reproduzieren und erhalten Stereotype von genetischen/biologischen Unterschieden zwischen „race“ und festigen auf diese Weise den Status quo des Verhältnisses zwischen den angenommenen „races“ – also das Verhältnis von einer politischen, sozialen und wirtschaftlichen Dominanz von „weiß“ über „schwarz“, da „weiß“ mit Intellekt und Kultur und „schwarz“ mit Körper und Instinkt gleichgesetzt wird (vgl. Farrington, 2012, S. 25, Harrison, 1998, Childs, 1998).

Stereotype, wie diejenigen der natürlichen Begabung für Laufsportarten implementieren andererseits, dass gewissen Menschen nicht so hart für sportliche Erfolge arbeiten müssen wie andere. Das wiederum spielt auf das Klischee von Weißen als diszipliniert und kalkulierend an (vgl. Hoberman, 1997, S. 188f). Wenn also ein Weißer in einem „schwarz dominierten“ Sport gewinnt, so beweist das die Überlegenheit von Geist über Körper. Im Kontrast dazu, wird die Dominanz von Sportlern und Sportlerinnen mit schwarzer Hautfarbe seit Jack Johnson „wissenschaftlich“ untersucht und massenmedial diskutiert (vgl. Carrington, 2010, S. 66f).

Ein klares Beispiel für die Diskrepanz mit der weißer und schwarzer Erfolg im Sport entgegengenommen wird, ist, dass „race“ im Falle von weißer Dominanz unsichtbar wird.

[T]here have been no assertions that white Canadians should argue that their success in hockey is due to naturally strong ankle joints, natural eye-hand-foot coordination or a native tendency not to sweat so that they can preserve body heat in cold weather. (Farrington, 2012, S. 27)

Theorien über den schwarzen Körper kursieren, wie im Kapitel über Rassismus gezeigt wurde, schon seit Jahrhunderten. Die Botschaft der Theorien, welche sportlichen Erfolg erklären sollen, ist bestechend ähnlich. Anstatt Erfahrung, elaborierte Technik, Motivation, strategisches Verständnis oder andere intrinsische oder mentale Faktoren für Erfolge verantwortlich zu machen, werden schwarze Athleten auf den Körper reduziert. Erfolge von schwarzen Sportlern und Sportlerinnen werden im Diskurs und in der Berichterstattung auf Attribute wie Ausdauer, Beinkraft, Geschwindigkeit oder unkontrollierbare äußere Faktoren zurückgeführt, während die Erfolge von weißen Sportlern und Sportlerinnen mit Attributen wie Intelligenz, Arbeitsmoral beschrieben werden. Weiße Sportlern müssen ihren Traum verwirklichen und hart dafür arbeiten, während von schwarzen Sportlern erwartet wird, dass sie es ohnehin durch ihre quasi „natürlich“ besseren Voraussetzungen schaffen sollten, sportlich erfolgreich zu sein. Der Erfolg von schwarzen Sportlern wird somit entwertet (vgl. Farrington 2012, S. 28).

7.3 Bedeutung und Zuschreibung

Carrington (2002, S. 5) geht in seinen Ausführungen über den Einfluss von Medien auf den schwarzen Athleten noch einen Schritt weiter. Anstatt Medien als eine zweite Instanz zu sehen, welche bereits vorhandene „Bilder“, Ideen und Vorurteile wiedergeben, geht er, wie auch Hall (2005) davon aus, dass Medien eine Instanz sind, welche aktiv (neue) Bilder kreiert. Die Art und Weise, wie Bilder über schwarze Sportler kreiert werden, determiniert, wie die Gesellschaft auf sie reagiert und wie sie behandelt werden.

[N]ot that nothing is happening in the world, but what is dubious is what is the true meaning of it, and the true meaning of it will depend on what meaning people make of it; and the meanings that they make of it depends on how it is represented. (Hall, 2005, S. 7)

Hoberman (1997, S. 208ff) spricht in diesem Zusammenhang z.B. von „athleticizing the black criminal“, einem Prozess in welchem die Bilder von schwarzen Kriminellen und schwarzen Athleten miteinander konstant in Verbindung gebracht werden und die sich

dann in der Rezeption gegenseitig verstärken. Wenn Repräsentation als konstituierender Faktor anerkannt wird, dann kann über ihn auch Veränderung herbeigeführt werden. „It is therefore also a point at which the attempt to secure dominant relations may be resisted and challenged.“ (Carrington, 2002, S. 5) Bedeutet dies nicht, dass es somit in der Verantwortung von etablierten wissenschaftlichen Institutionen liegt, falsche Repräsentationen aufzudecken und zu berichtigen?

7.4 Macht und die Werbeware schwarzer Athlet

This profound interest in maintaining a sense of racial difference does not always insist that differences mean white superiority. While this is usually the case, white attitudes toward real or imagined black traits can also accommodate black superiority, if the trait in question implies a kind of inferiority at the same time. (...) but this „superiority“ came at the price of being labeled a more primitive human type. (Hoberman, 1997, S. 147)

Carrington (2002, S. 21f) argumentiert, dass der schwarze Athlet eine Werbeware geworden ist, die in nie zuvor gewesener Quantität konsumiert wird. Bilder von schwarzen Sportlern ohne Oberkörperbekleidung werden benützt, wenn Bekleidungshersteller Athletik, Sensualität und Sexualität signalisieren wollen. Ein Grund warum diese Werbemaßnahmen so erfolgreich sind, ist, dass sie dem weißen Betrachter durch seinen Blick die Fantasie von Kontrolle erhält. Der wilde schwarze Körper ist gezähmt. Obwohl das Bild des schwarzen Athleten zu einer Ware wurde und alle Branchen durchzieht, von Mode, Technologie, Fastfood etc. hat diese Omnipräsenz nicht zu einer dauerhaften egalitären Beziehung zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen geführt (vgl. Carrington 2002, S. 27). Gerade schwarze junge Männer gehören zu den am stärksten gefährdeten Gruppen in den Vereinigten Staaten. Sie sind von Armut, Arbeitslosigkeit, Polizeigewalt, dem ungleichen Rechtssystem in den Vereinigten Staaten betroffen und zusätzlich einem ausbeuterischem College System unterworfen, dass den schwarzen Körper für Gewinnzwecke benützt (vgl. Alexander, 2010, S. 3, Hawkins, 2010, S. 60).

Carrington (2002, S. 27) wirft die These auf, dass die Kommodifizierung des schwarzen Körpers und die ständige Medienpräsenz progressiven politischen Diskurs unterbindet und somit die problematische Situation vieler schwarzer Amerikaner, sei es im Sport oder außerhalb, nicht thematisiert wird. Eine ähnliche These wurde bereits im Kapitel über Michael Jordan angeführt. „Radicalized bio-politics, therefore, establishes boundaries of

the authentic racial community through ,the visual representation of racial bodies – engaged in characteristic activities – usually sexual or sporting – that ground and solicit identification if not solidarity.“ (Gilroy, 1994, S. 55)

Harrison (1998, S. 55) geht davon aus, dass der soziale Status von schwarzen Athleten „Farbe“ in den Hintergrund treten lässt. Ein schwarzer Sportler, wird nicht mehr als schwarz wahrgenommen, selbst wenn er in einer sozialen Situation ausschließlich von Menschen mit schwarzer Hautfarbe umgeben ist. Der Sport transzendiert die Colorline – aber eben nur für eine ausgewählte, medial positiv dargestellte Gruppe.

This is signalled by the growing centrality of what might be called a radicalised bio politics of fucking: a means of bonding freedom and life. This move towards bio-politics is best understood as an outgrowth of the pattern identified as “identity politics” in earlier periods by a number of writers.” It is a mood in which the person is defined as the body and in which certain exemplary bodies for example, those of Mike Tyson and Michael Jordan, Naomi Campbell and Veronica Webb become instantiations of community. (Gilroy, 1994, S. 55)

Die Frage, die an diesem Punkt zu stellen wäre, ist, ob denn der schwarze Athlet seine politische Macht durch die Überrepräsentation in den Medien und die ständige Darstellung von einem gebändigten Wilden, verloren hat. Rhoden (2006, S. 231 - 245) argumentiert in diese Richtung, wenn er über die strikte Regulierung von Kleidung und verbalen Ausdruck, welche schwarze Athleten und Athletinnen unterworfen sind, spricht. Einige wenige Individuen können in einem gewissen Rahmen von der Kommerzialisierung des schwarzen Athleten profitieren, doch „everybody (else) ended up dead, in jail, on drugs, selling drugs.“ (Rhoden, 2002, S. 243)

Zirin (2008) sah ebenfalls einen Wegfall von politischem Engagement und den Möglichkeiten der politischen Äußerung im Allgemeinen. Der Trend der Kommerzialisierung, der von Michael Jordan zur Vollendung verkörpert wurde, schien sich ohne Einschränkungen zu verbreiten.

The Century (20. Jahrhundert, Anm. d. Verf.) was ending with a sport world bigger than ever, but badly divided: loving the games but hating the athletes, depoliticized and over commercialized. The twenty-first

century seemed to promise a continuation of these trends. But surprises were in store. (Zirin, 2008, S. 251)

7.5 Kriminalisierung und Sexualisierung

No single term can adequately convey this sense of a specially endowed, super potentiated organism and its heightened powers, which has now culminated in the figure of the invincible black athlete. On the contrary, this idea has been highly elastic, corresponding to the inventive powers of the minds that have observed or imagined it. (Hoberman, 1997, S. 170f)

Politisches Engagement von schwarzen Sportlern ist nicht verschwunden. Der Tod von Eric Garner³³ am 17. Juli 2014 kreierte eine Welle von Protestaktionen in der NBA. Starspieler wie Derrick Rose, und in weiterer Folge LeBron James und Kobe Bryant begannen T-Shirts mit der Aufschrift „I can’t breathe“ zu tragen, um auf Polizeigewalt gegenüber der Afro-Amerikanischen Gesellschaft aufmerksam zu machen. Proteste gegen Polizeigewalt gegen die schwarze Bevölkerung sind ebenso im Football, unter anderem von Colin Kaepernick zu verzeichnen, welcher am 1. September 2016 während der Wiedergabe der amerikanischen Nationalhymne kniete anstatt zu stehen.

³³ Eric Garner, 43 Jahre, Asthmatiker, wurde während seiner Verhaftung durch das Halten in einem Würgegriff und das Sitzen auf seinem Körper getötet. Auf den Videoaufnahmen seiner Verhaftung sind die Worte „I can’t breathe“ mehrmals zu hören. Garner wurde verhaftet weil man ihn verdächtigte, dass er un versteuerte Einzelzigaretten verkaufte. Gegen die Polizisten, welche exzessive Gewalt während seiner Verhaftung anwendeten (Würgegriffe sind verboten) wurde keine Anzeige erstattet. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Todesfall_Eric_Garner

Abbildung 13 NBA Spieler Derrick Rose trägt ein "I can't breathe" T-Shirt



Quelle: NBA.com (2014)

Die mediale Repräsentation muss in diesem Kontext als problematisch bezeichnet werden. „The image of the black male athlete and black men in general, has been sexualized in the collective white consciousness, through the use of various narratives and theories of black sexual and athletic superiority.” (Childs, 1999, S. 20)

Die Attribute, die dem schwarzen Athleten zugeführt werden, haben den schwarzen Körper vom kolonialen Diskurs der absoluten Unterlegenheit (physisch, psychisch und sozial), einer subhumanen Ebene, auf eine Ebene der partiellen Überlegenheit (physisch/sportlich, sexuell, aggressiv) geführt, der jedoch immer noch teilweise Konnotationen einer Art Unterlegenheit eingeschrieben ist (psychisch, Mangel an Kontrolle) und nun den schwarzen Körper auf einer Art superhumanen Ebene ansiedelt (vgl. Carrington 2002, 2010, Hoberman 1997, Entine 2000, Epstein 2012). Superhuman selbstverständlich nur weil der imaginierte weiße Körper der Standard ist, von dem der imaginierte, „stärkere“ schwarze Körper abweicht.

Die Hypermaskulinität des schwarzen Körpers, die (sportliche) Aggressivität welche ihm zugeschrieben werden, sind ein Weg „[T]o simultaneously dehumanise and sexualise the black male body, as an attempt to deny him his humanity.“ (Carrington 2002, S. 34)

Frantz Fanon hat dieses Phänomen bereits 1968 erkannt, als er die Vorurteile der weißen Bevölkerung gegenüber ihren schwarzen Mitbürgerinnen und Mitbürgern analysierte. „Since his ideal is an infinite virility, is there not a phenomenon of diminution in relation to the Negro, who is viewed as a penis symbol?“ (Fanon, 2008, S. 123) Und weiter schreibt er über die Gewalt denen Schwarze ausgesetzt wurden „Is the lynching of the Negro not a

sexual revenge? We know how much of sexuality there is in all cruelties, tortures, beatings". (Fanon, 2008, S. 123)

Im Zuge dieser Arbeit wurde unter anderem im Kapitel über Jack Johnson auf die Sexualisierung des schwarzen Körpers hingewiesen. (vgl. Kapitel Black Sex, Anm. d. Verf.) Der schwarze Athlet ist eine direkte Bedrohung für den weißen heterosexuellen, hegemonialen Raum des Sportes. Paradoxe Weise ist die Sportwelt homosozial, gleichzeitig aber homophob. Die soziale Interaktion zwischen Männern im Raum des Sportes ermöglicht eine Vielzahl von homoerotischen Begegnungspunkten. Klapse auf den Po, gemeinsames Duschen, Umarmungen etc. Es wird eine teils hoch erotisierte Interaktion ermöglicht, ohne dass die heteronormativen Pfeiler des Systems Sport angegriffen werden. (vgl. Carrington, 2002, S. 14f) Der schwarze Athlet wird als eine direkte Bedrohung für den weißen heterosexuellen, hegemonialen Raum des Sportes wahrgenommen.

Zu den exkludierten Gruppen des Sportes zählten sowohl Frauen, als auch Minderheiten; in den Vereinigten Staaten vor allem die schwarze Bevölkerung. Die „Eroberung“ dieses sozialen Raumes des Sportes war also gleichzeitig ein Einbruch in die heteronormative Sphäre. Die weiße, mittelständische, hegemoniale Sexualität (Sexuelle Potenz) wird in Frage gestellt. Gleichzeitig transformierte sich der sportliche Raum in eine Sphäre, in welcher der schwarze Körper betrachtet werden kann.

Dieses „Eindringen“ in den hegemonialen Raum passierte jedoch erst mit Jack Johnson. Der Grund hierfür ist, dass zuvor der schwarze Körper, bedingt durch die Sklaverei, vollkommen in der Kontrolle der weißen Sklavenhalter und der weißen Gesellschaft stand. Boxkämpfe zwischen Weißen und Schwarzen wurden abgehalten, doch sie waren nur Spektakel welche die vorhandene Ordnung bestärkten. Veranstalter im Zeitraum von 1875 bis zur Zeit von Jack Johnson waren nicht etwa progressive Kräfte, welche eine Integration von schwarzen Amerikanern in den Sport forderten, sondern, das Schauspiel des „Rassenkampfes“ fand Anklang und brachte Geld. (vgl. Zirin, 2008, S. 28).

Wie am Beispiel von Johnson gezeigt wurde, wurden viele „Mythen“ aus kolonialer Zeit auf ihn projiziert, und diese wurden auch medial wiedergegeben. (vgl. Zirin, 2008, S. 41 - 46, Carrington, 2010, S. 63 - 70, Farrington, 2012, S. 70 - 73). Obwohl der schwarze Körper Projektionsfläche vieler unterschiedlicher, teils widersprüchlicher Zuschreibungen war, transformierte der Sport, bzw. die sportlichen Erfolge der schwarzen Athleten, diese Zuschreibungen in eine gewisse Richtung. Der sportliche Erfolg des schwarzen Athleten

hatte somit einen direkten Einfluss auf die weiße Imagination des schwarzen Körpers. (vgl. Carrington, 2002, S. 16). Fanon benützte u.a. Assoziations-Vorgänge, um das Verhältnis seiner weißen Klienten zu schwarzen Menschen zu untersuchen.

„Almost 60 percent of the replies took this form: Negro brought forth biology, penis, strong, athletic, potent, boxer, Joe Louis, Jesse Owens, Senegalese troops, savage, animal, devil, sin.“ (Fanon, 2008, S. 126) Hier sehen wir deutlich wie zentral der schwarze Athlet in der weißen Imagination ist – und wie sehr er sexualisiert wahrgenommen wird.

Hoberman (1997, S. 208ff) zeigt auf, dass das Bild des schwarzen Athleten mit dem des Kriminellen vermischt wurde. Der „potentielle“ schwarze Kriminelle wird als der übersexualisierte schwarze Athlet wahrgenommen, der so bedrohlich erscheint, da ihm enorme Stärke zugeschrieben wird und sein aggressives Verhalten vom Spielfeld her als bekannt angenommen wird. Kann die Polizeigewalt, die sich junge schwarze Amerikaner und Amerikanerinnen ausgesetzt sehen, als die von Fanon diagnostizierte sexuelle Revanche gelesen werden? Ist sie eine Kontinuität der Lynchexzesse der Vergangenheit, wie Alexander suggeriert, in anderer Form? Hat sich die Kontrolle und Unterdrückung in Polizeigewalt, beziehungsweise in weiterer Folge die Inhaftierung von großen Teilen der schwarzen Bevölkerung transformiert? „Today’s lynching is a felony charge. Today’s lynching is incarceration. Today’s lynch mobs are professionals. They have a badge; they have a law degree.“ (Alexander, 2010, S. 159)

Carrington (2002, S. 34) summiert wie folgt:

The black athlete assumes the pre-eminent position as a ‚penis-symbol‘ and becomes a phantasmatic site through which anxieties concerning the fragility of Western sexuality are played out. The black athlete is thus positioned as a site for voyeuristic admiration – the black male athlete is idolised for his sheer (super-human) physicality but also controlled by a complex process of objectivation and sexualisation that once again renders the dangerous black male threat controllable to white patriarchy.

Wir können Antisemitismus und die Vorurteile gegenüber den Schwarzen in dem Sinne gleichsetzen, dass sie beide auf einer Ebene operieren welche rationaler Argumentation entzogen ist. Selbst wenn Beweise gegen die Vorurteile gebracht werden, bleiben sie erhalten. Fanon (2008, S. 130) führte Studien an, welche zeigten, dass die gemessene Penislänge von Schwarzen und Weißem im Durchschnitt gleich ist. „The white man is

convinced that the Negro is a beast; if it is not the length of the penis, then it is the sexual potency that impresses him.” (Fanon, 2008, S. 131)

In der alltäglichen Lebenswelt der Amerikaner ist die schwarze Bevölkerung vielfach marginalisiert, verarmt, übergewichtig etc. Schwarze sind häufig gleichzeitig unterprivilegiert und im Bereich des Sportes angeblich überprivilegiert. Die Vorurteile verändern sich beliebig je nach Kontext: „race“ ist ein „floating signifier“. Er bezieht sich nicht auf eine Realität, sondern ist ein diskursives Konstrukt eines Systems, welches „race“ als Kategorie von Macht und Kontrolle nützt.

8. Conclusio

Der schwarze Athlet ist ein Produkt einer verwobenen Geschichte von Macht, Ausbeutung und den emanzipatorischen Bestrebungen der marginalisierten schwarzen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Um die Ausbeutung zu akzeptabel zu machen, wurden verschiedene Modelle der Rechtfertigung entwickelt, religiöse, philosophische und wissenschaftliche. Die Geschichte des Sportes in den Vereinigten Staaten ist zutiefst mit religiösen und politischen Dimensionen verwoben. Innerhalb dieser Sphäre aus Macht und Ideologie, hat sich der Typus „schwarzer Athlet“ entwickelt und wurde von Beginn an als ein Störfaktor wahrgenommen.

Der schwarze Athlet hat ein emanzipatorisches Potential und kann die etablierte Klassenordnung anfechten. Doch, durch die Art und Weise, wie er beschrieben wird, verweilt er auf einer Art „andersartigen Ebene“, welche ihm nicht erlaubt als gleichwertig anerkannt zu werden. Wurde der schwarze Körper vor allem ab der Zeit des „transatlantic slave trade“ als vollkommen minderwertig aufgefasst, verformte er sich durch die außergewöhnlichen individuellen sportlichen Leistungen wie jenen von Jack Johnson oder Jesse Owens. Die Wahrnehmung des schwarzen Körpers transformierte sich in jene einer angenommenen physischen Überlegenheit, sei es nun im Bereich Kraft oder der Ausdauer.

Auf diese Art und Weise wird er als „übermenschlich“ inszeniert, was ihn jedoch gleichzeitig der Natur näherbringt, ihn in einer Sphäre des Primitiven verweilen lässt. Durch diese Verschiebung werden den Sportlern subtile Attribute wie „Willenskraft“, „Hingabe“, „Stressresistenz“, „Fleiß“, „taktisches Vermögen“ entweder abgesprochen, oder sie spielen eine verminderte Rolle. Somit konnte sich in der „weißen Wahrnehmung“ eine Überlegenheit des Intellekts über den schwarzen Körper festsetzen. Gewinnt nun ein „Weißer“ gegen einen „Schwarzen“, so sind dafür die geistigen Eigenschaften des weißen Sportlers verantwortlich. Verliert ein Weißer, so kann dies auf die natürliche körperliche Überlegenheit des schwarzen Sportlers zurückgeführt werden. Auf diese Art bleibt der hegemoniale Machtraum des Sportes erhalten und erfährt keine weitere Bedrohung.

In dieser Logik bedeutet dies, dass sportliche Leistung mit „Natur“ und Primitivität zusammenhängt und im Gegensatz zu Kultur und Denkvermögen verstanden wird. Aus diesem Grund wurden Athleten schwarzer Hautfarbe Positionen wie „Pointguard“ im Basketball oder Quarterback im Football lange vorenthalten, und die Trainer schwarzer Hautfarbe

be, geschweige denn Eigentümer von Clubs, sind lediglich als eine unterproportionale Minderheit vorhanden (vgl. Hawkins, 2010, S. 32 - 35, S. 184).

Der Grund für die Kontinuität der Vorurteile ist somit nicht auf eine biologische Realität zurückzuführen, sondern auf den Kampf um politische Macht. Polizeigewalt und der politische Sieg eines Populisten wie Donald Trump zeigen nur zu deutlich, wie es um die schwarze Bevölkerung in den Vereinigten Staaten bestellt ist. Sie sieht sich von vielen Seiten bedroht. Masseninhaftierungen, der daraus resultierende Verlust des Wahlrechtes und die Normalisierung eines ultranationalistischen, weißen, hegemonialen Diskurses zeigen mehr als deutlich, dass der Kampf um Gleichstellung nicht beendet ist, sondern lediglich in eine neue Phase eingeht.

Der schwarze Athlet war ein politisches Sprachrohr für die Bestrebungen der Gleichberechtigung und wurde bzw. wird, wie im Beispiel von Colin Kaepernick, welcher nicht mehr unter Vertrag genommen wird, da weiße Teambesitzer befürchten der Marktwert ihres „Franchise“ würde fallen, öffentlich und teilweise institutionell bestraft.

Eine kritische Sportwissenschaft kann einen wertvollen Beitrag für eine gleichberechtigte Zukunft leisten, indem sie eine Auseinandersetzung mit den Vorurteilen in den eigenen Reihen proklamiert, und z.B. Sportgeschichte einen Schwerpunkt auf Rassismus und dem Streben nach Gleichberechtigung setzt.

Zugegebenermaßen, die Verhältnisse in Europa und den Vereinigten Staaten sind unterschiedlich. Doch, mit der vermehrten Präsenz von neuen Europäern afrikanischen Ursprungs, werden die Probleme welcher Rassismus mit sich bringt, welcher auf einer faschistischen Vergangenheit beruht, bald deutlich. In Italien können wir bereits die ersten Hassmorde (Frühjahr 2018, Florenz) an der schwarzen Bevölkerung beobachten. Die Reaktionen darauf sind beängstigend, denn sie zeigen wenig Anteilnahme der weißen Bevölkerung.

9. Epilog – Adlerknochen

Am 13. Oktober 2017 gelang dem wissenschaftlichen Team der Sport Universität in Addis Abeba ein Durchbruch. Schon lange war das Team um Dr. Ogawa von den außergewöhnlichen Leistungen der österreichischen Schispringer fasziniert. Dank zahlreicher Partizipation der Österreichischen Sportler und Sportlerinnen in den Untersuchungen in den Labors von Dr. Ogawa, konnte mittels unterschiedlicher Verfahren ein signifikanter Unterschied der Knochendichte der österreichischen Schispringer festgestellt werden. Die „Adler“, wie die Schispringer und Schispringerinnen in Österreich auch genannt werden, haben leichtere Knochen im Vergleich zu Afrikanern und Afrikanerinnen. Zwar ist der Unterschied minimal, doch im Spitzensport, in einem Feld, in dem sich die besten Athleten und Athletinnen der Welt messen, entscheiden diese Unterschiede über Sieg oder Niederlage. Es werden weitere Untersuchungen folgen, die feststellen sollen, ob diese genetische Variation der Österreicher und Österreicherinnen mit ihrer natürlichen Umgebung zusammenhängt. Dr. Ogawa geht davon aus, dass die Jahrhunderte, die Österreicher und Österreicherinnen auf den sogenannten Almen und schwer zugänglichen Tälern verbracht haben, den Schlüssel zu den Adlerknochen bilden. Wenn Österreicher in der Vergangenheit vor wilden Tieren geflohen sind, oder Weidevieh wiederfinden mussten, so erleichterten ihnen die Adlerknochen einen raschen Abstieg in einer eventuell hüpfenden Bewegung von den Bergen, und durch das geringere Gewicht auch einen leichteren Aufstieg. Die relative Abgeschlossenheit der Region ermöglichte eine natürliche Selektion, in welcher die erfolgreichsten Weider und Almenkletterer mit ausgewählten Frauen der Region vermählt wurden. Anscheinend wurde diese Gabe so genetisch über viele Generationen generiert. Es muss noch weiter determiniert werden, ob das Phänomen der Adlerknochen in allen österreichischen Regionen vorzufinden ist. Die derzeitigen Zahlen deuten jedoch auf ein vermehrtes Vorkommen bei den sogenannten Kärntnern und Tirolern hin. Beide Regionen waren in der Vergangenheit interessanterweise mit ethnischen Slawen in Kontakt. Die Vermutung liegt nahe, dass diese ethnische Vermischung ein weiterer Faktor für das Phänomen ist.

10. Literaturverzeichnis

- Alexander, M. (2010). *The New Jim Crow. Mass Incarceration in the Age of Colorblindness*. New York, London: The New Press
- Ashe, A. (1988). *A Hard Road to Glory. A History of the African-American Athlete 1619-1918*. San Diego: Warner Books
- Beckert, S. (2014). *Empire of Cotton. A global history*. New York: Alfred A. Knopf
- Benedict, R., Weltfish, G. (1946). *The Races of Mankind*. New York: Public affairs committee
- Bernasconi, R. (2003). *Race and Racism in Continental Philosophy*. Bloomington: Indiana University Press
- Bethencourt, F. (2014). *Racisms. From the crusades to the 20th century*. New Jersey: Princeton University Press
- Bibb, H. (2000). *The Life and Adventures of Henry Bibb*. Wisconsin, London: The University of Wisconsin Press. (Original veröffentlicht 1849)
- Carrington, B. (2010). *Race, Sport and Politics*. Los Angeles, London: Sage
- Douglass, F. (2014). *My Bondage and My Freedom*. New Haven, London: Yale University Press. (Original veröffentlicht 1855)
- Dreyson, M. (2006). Jesse Owens: Leading Man in Modern American Tales of Racial Progress and Limits. In Wiggins, David (Ed.), *Out of the Shadows. A Biographical History of African American Athletes*. (pp. 111-132). Fayetteville: The University of Arkansas Press
- Du Bois, W.E.B. (2004). *Conservation of races*. The Project Gutenberg Ebook (Original veröffentlicht 1897; The American Negro Academy Occasional Papers, No.2. Washington, D.C.)
- Early, G. (2006). Muhammed Ali: Flawed Rebel with a Cause. In Wiggins, David (Ed.), *Out of the Shadows. A Biographical History of African American Athletes*. (pp. 353-372). Fayetteville: The University of Arkansas Press

- Edmonds, A. (2006) Joe Louis, Boxing, and American Culture. In Wiggins, David (Ed.), *Out of the Shadows. A Biographical History of African American Athletes*. (pp. 133-146). Fayetteville: The University of Arkansas Press
- Entine, J. (2000) *Taboo, why black athletes dominate sports and why we're afraid to talk about it*. New York: Public Affairs
- Epstein, D. (2013). *The sports gene, talent, practice and the truth about success*. London: Yellow Jersey Press
- Fanon, F. (2008). *Black Skin, White Masks*. London: Pluto Books (Original veröffentlicht 1952)
- Foucault, M. (1975). *Discipline and Punish: the Birth of the Prison*. New York: Random House.
- Foucault, M. (1977). Nietzsche, Genealogy, History. In Bouchard, D. (Ed.) *Language, Counter-Memory, Practice: Selected Essays and Interviews*. Ithaca. Cornell University Press
- Foucault, M. (1966). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Foucault, M. (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Farrington, N., Kilvington, D., Price, J., Saeed, A. (2012). *Race, Racism and Sport Journalism*. London, New York: Routledge
- Gems, G. (2006). Jack Johnson and the Quest for Racial Respect. In Wiggins, David (Ed.), *Out of the Shadows. A Biographical History of African American Athletes*. (pp. 59-78). Fayetteville: The University of Arkansas Press
- Gems, G. (2014). The Gilded Age and the Progressive Era, 1865-1920. In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 32-59). West Sussex: John Wiley & Son
- Gems, G. (2014). Historians Take on Ethnicity, Race, and Sport. In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 405-434). West Sussex: John Wiley & Son
- Gibson, D. (2012). *A History of the Nation of Islam. Race, Islam, and the Quest for Freedom*. Denver, Oxford: Praeger

- Gingrich, A., Hervik, P.. (2011). Rassismus. In Kreff, Fernand, Knoll, Eva-Maria, Gringrich, Andre (Hrsg). *Lexikon der Globalisierung*. (S. 335-338). Bielefeld: transcript Verlag
- Grant, M. (1916). *The Passing of the Great Race or the racial basis of European history*. New York: Charles Scribner's Sons
- Guerrero, L. (2010). One Nation under a Hoop: Race, Meritocracy, and Messiahs in the NBA. In Leonard, David, King, Richard. (Ed.), *Commodified and Criminalized. New Racism and African Americans in Contemporary Sports*. (pp. 121-146). New York: Rowman & Littlefield Publishers, Inc.
- Hall, S. (2004). *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Berlin: Argument
- Hartman, D.. (2006). Bound by Blackness or Above it? Michael Jordan and the Paradoxes of Post-Civil Rights American Race Relations. In Wiggins, David (Ed.), *Out of the Shadows. A Biographical History of African American Athletes*. (pp. 301-324). Fayetteville: The University of Arkansas Press
- Hauser, T. (1991). *Muhammad Ali. His Life And His Times*. New York: Open Road
- Hawkins, B. (2010). *The New Plantation, Black Athletes, College Sports, and Predominantly White NCAA Institutions*. New York: Palgrave
- Hoberman, J. (1997) *Darwin's athletes, how sport has damaged black america and preserved the myth of race*. New York, Boston: Mariner Books
- Ingrassia, B. (2014) Manhood or Masculinity: The Historiography of Manliness in American Sport. In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 479-499). West Sussex: John Wiley & Son
- Jordan, W. (2000). First Impressions. In Back, Les & John Solomons (Ed.), *Theories of Race and Racism* (pp. 33-50). London, New York: Routledge
- Kellner, D. (2003). The Sports Spectacle, Michael Jordan, and Nike. In Miller, Patrick B., David K. Wiggins (Ed.), *Sport and the color line, Black Athletes and Race Relations in Twentieth-Century America*. (pp. 358-382). New York: Routledge
- Kimball, R. (2014). Sport and American Religion. In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 601-614). West Sussex: John Wiley & Son
- Kremser, M. (1996). *Afro-Karibische Religionen Teil 1: Kulte*. Wien: WUV

- Lentin, A. (2004). *Racism and Anti-Racism in Europe*. London: Pluto Press
- Martin, L. (2015). *White Sports Black Sports. Racial Disparities in Athletic Programs*. Santa Barbara, Denver, Oxford: Praeger
- Miller, P. (2003). The Anatomy of Scientific Racism. Racist Responses to Black Athletic Achievement. In Miller, Patrick B., David K. Wiggins (Ed.), *Sport and the color line, Black Athletes and Race Relations in Twentieth-Century America*. (pp. 383-404). New York:
- Miller, P. (2004.) Muscular Assimilationism. Sport and the Paradoxes of Racial Reform. In Ross, Charles K. (Ed.), *Race and Sport. The Struggle for Equality on and off the Field*. (pp. 146-182). Mississippi: University Press of Mississippi
- Nauright, J., Wiggins, D. (2012). Race. In Nauright, John, Pope, S. (Eds.) *Routledge Companion to Sports History*. London, New York: Routledge
- Morre, L. (2014). The African American Athlete. In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 434-453). West Sussex: John Wiley & Son
- Oriard, M. (2011). Rough, Manly Sport and the American Way. Theodore Roosevelt and College Football. In Wagg, Stephen (Ed.), *Myths and Milestones in the History of Sport*. (pp. 80-108). New York, Hampshire: Palgrave Macmillan
- Perry, R. (2007). "Race" and Racism: The Development of Modern Racism in America. New York: Palgrave Macmillan
- Pope, S.W. (1997). *Sporting Traditions in the American Imagination, 1876-1926*. New York, Oxford: Oxford University Press
- Porres, S.M. (2007). Scientific Racism, History of. In. Moore, John (Ed.), *The Encyclopedia of Race and Racism, Vol.3*. New York: MacMillan, Thomson Gale
- Riess, S. (2014). Class and Sport. In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 454-478). West Sussex: John Wiley & Son
- Rhoden, W. (2006). *Forty Million Dollar Slaves. The Rise, Fall and Redemption of the Black Athlete*. New York: Three Rivers Press
- Roberts, R. (2003). Year of the comet. Jack Johnson versus Jim Jeffries, July 4, 1910. In Miller, Patrick B., David K. Wiggins (Ed.), *Sport and the color line, Black Athletes and Race Relations in Twentieth-Century America*. (pp. 53-73). New York: Routledge

- Roberts, R., Smith, A. (2014). Boxing: The Manly Art. In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 271-291). West Sussex: John Wiley & Son
- Rodgers, P., Rodgers, E. (2006). "Ghetto Cinderellas": Venus and Serena Williams and the Discourse of Racism. In Wiggins, David (Ed.), *Out of the Shadows. A Biographical History of African American Athletes*. (pp. 353-372). Fayetteville: The University of Arkansas Press
- Rothstein, R. (2017). *The Color of Law: A Forgotten History of How Our Government Segregated America*. New York: Liveright
- Sanjek, R. (2012). Race, Racism. In Barnard, A, Spencer Jonathan (Eds.) *The Routledge Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. (pp. 584-587). London, New York: Routledge
- Smith, M. (2011). The 'Revolt of the Black Athlete': Tommie Smith and John Carlos's 1968 Black Power Salute Reconsidered. In Wagg, Stephen (Ed.), *Myths and Milestones in the History of Sport*. (pp. 159-184). New York, Hampshire: Palgrave Macmillan
- Steinberg, S. (2000). America again at the Crossroads. In Back, Les & John Solomons (Ed.), *Theories of Race and Racism* (pp. 561-572). London, New York: Routledge
- Todrov, T. (2000). Race and Racism. In Back, Les & John Solomons (Ed.), *Theories of Race and Racism* (pp. 64-70). London, New York: Routledge
- Trumpbour, R. (2014). Stadiums, Arenas, Audiences. . In Riess, Steven (Ed.), *A Companion to American Sport History*. (pp. 577-598). West Sussex: John Wiley & Son
- Vogel, J. (2014). Genealogie. In Klammer, C., Parr, R., Schneider, U., (Hrsg.), *Foucault Handbuch, Leben-Werk-Wirkung*. Stuttgart: Metzler Verlag
- Wacquant, L. (2004), *Body & Soul: Notebooks of an Apprentice Boxer*, Oxford University Press
- Washington, H. (2006). *Medical Apartheid. The Dark History of Medical Experimentation on Black Americans from Colonial Times to the Present*. New York: Harlem Moon
- West, C. (2001). *Race Matters*. New York: Vintage Books

Wiggins, W. (2003). Joe Louis. American Folk Hero. In Miller, Patrick B., David K. Wiggins (Ed.), *Sport and the color line, Black Athletes and Race Relations in Twentieth-Century America*. (pp. 148-171) New York: Routledge

Wood, A. (2009). *Lynching and Spectacle: Witnessing Racial Violence in America, 1890-1940*. New York: UNC Press Books

Zang, D. (2003). The Greatest. Muhammad Ali's Confounding Character. In Miller, Patrick B., David K. Wiggins (Ed.), *Sport and the color line, Black Athletes and Race Relations in Twentieth-Century America*. (pp. 340-357). New York: Routledge

Zirin, D. (2008). *A People's History of Sports in the United States*. London, New York: The New Press

Žižek, S. (1989). *The Sublime Object of Ideology*. London: Verso

10.1 Zeitschriften

Andrews, D., Jackson, S., Carrington, B., Zbigniew, M. (1996). Jordanscapes: A Preliminary Analysis of the Global Popular. *Sociology of Sport Journal*, 13, 428-457

Benjan, A., Jordan C., Edward, J. (2010). The Evolution of Speed in Athletics: Why the fastest runners are black and swimmers are white. *Journal of Design & Nature*, 5(3), 199-211

Benjan, A., Jordan, C. (2013). The Evolution of Long Distance Running and Swimming. *Journal of Design & Nature and Ecodynamics*. 8(1) 17-28

Childs, E. (1999). Images of the Black Athlete: Intersection of Race, Sexuality and Sports. *Journal of the African American Men*, 4(2), 19-38

Gilroy, P. (1994). "After the Love Has Gone": bio-politics and etholpoetics in the black public sphere. *Public Culture* 7(1), 49-76.

Harrison, K. (1998). The Assassination of the Black Male Image in Sport. *Journal of the African American Men*, 3(3), 45-56

Miller, P. (1998). The Anatomy of Scientific Racism: Racist Responses to Black Athletic Achievement. *Journal of Sport History*, 25(1), 119-151

MyWhorter, L. (2004). Sex, Race, and Biopower: A Foucauldian Genealogy. *Hypatia*, 19(3), 38-62

Stepan, N. (2003). Science and Race: before and after the human genome project. *Socialist Register*, 2003, 329-346.

St. Louis, B. (2003). Sport, genetics and the 'natural athlete': The resurgence of racial science. *Body & Society*, 9(2), 75-95

Wiggins, D. (1989). Great Speed But Little Stamina: The Historical Debate Over Black Athletic Superiority. *Journal of Sport History*, 16(2) 158-185

Watson, N., Weir, S. (2005). The Development of Muscular Christianity in Victorian Britain and Beyond. *Journal of Religion & Society*, 7, 1-21

Yudell, M., Roberts, D., DeSalle, R., Tishkoff, S. (2016). Take Race out of Genetics. *Science*, 351(6273), 564-565

10.2 Online Zeitschriften

Bejan, A., Jordan, C. (2009). The evolution of speed, size and shape in modern athletics. *Journal of Experimental Biology*, 212, 2419-2425. DOI: [10.1242/jeb.031161](https://doi.org/10.1242/jeb.031161)

Brett, L. (2004). Sport and common-sense racial science. *Leisure Studies*, 23(1), 31-46. DOI: [10.1080/0261436042000182308](https://doi.org/10.1080/0261436042000182308)

Carrington, B. (2002). 'Race', Representation and the Sporting Body. Zugriff am 15. Juli 2016 unter <https://www.gold.ac.uk/media/documents-by-section/departments/research-centres-and-units/research-centres/centre-for-urban-and-comm/carrington.pdf>

Dorinson J., (1997). Black Heros in Sport: From Jack Johnson to Muhammad Ali. *Journal of Popular Culture*, 31(3), 115-135. DOI: [10.1111/j.0022-3840.1997.3103_115.x](https://doi.org/10.1111/j.0022-3840.1997.3103_115.x)

Kerr, I. (2010). The Myth of Racial Superiority in Sports. *The Hilltop Review*. 4(1), Article 4. Zugriff am 05. Mai 2016 unter <http://scholarworks.wmich.edu/hilltopreview/vol4/iss1/4>

Hall, S. (1997). Race the floating Signifier. Media Education Foundation. Zugriff am 01. Juni 2016 unter <http://www.mediaed.org/transcripts/Stuart-Hall-Race-the-Floating-Signifier-Transcript.pdf>

Hall, S. (2005). Representation and the Media. Media Education Foundation. Zugriff am 05. Juni 2016 unter <http://www.mediaed.org/transcripts/Stuart-Hall-Representation-and-the-Media-Transcript.pdf>

Hall, S. (2006). The Origins of Cultural Studies. Media Education Foundation. Zugriff am 07. Juni 2016 unter <http://www.mediaed.org/transcripts/Stuart-Hall-the-Origins-of-Cultural-Studies-Transcript.pdf>

Spracklen, K. (2008). The Holy Blood and the Holy Grail: myths of scientific racism and the pursuit of excellence in sport. *Leisure Studies*. 27(2) 221-227.
DOI: [10.1080/02614360801902257](https://doi.org/10.1080/02614360801902257)

Osemwegie, M. (2008). Theorizing racial discourse in the post-racist twenty-first century: the new human genetics and black people. *African Identities*, 6(1), 3-15.
DOI: [10.1080/14725840701830774](https://doi.org/10.1080/14725840701830774)

Zirin, D., Carrinton, B. (2016). The shifting landscape of sports media with dave zirin. *Contexts*, 15(3), 8-11. DOI [10.1177/1536504216662231](https://doi.org/10.1177/1536504216662231)

10.3 Internetseiten

Almond, E. (2016, 11. August). Michael Phelps shares historic night with Afirca-American. Zugriff am 10. September 2016 unter <http://www.times-standard.com/article/zz/20160811/NEWS/160819402>

Bill Richmond IBF Hall of Fame (2005). Zugriff am 17. Juli 2017 unter <http://www.ibhof.com/pages/about/inductees/pioneer/richmond.html>

Blackstone, K. (2016, 11. August). The significance of Simone Manuel's swim is clear if you know Jim Crow. Zugriff am 10. September 2016 unter https://www.washingtonpost.com/sports/olympics/the-significance-of-simone-manuels-swim-is-clear-if-you-know-jim-crowe/2016/08/12/870e3bb6-60ad-11e6-af8e-54aa2e849447_story.html

Duhaime's Law Dictionary, Black Code Defintion. Zugriff am 30. Juli 2017 unter <http://www.duhaime.org/LegalDictionary/B/BlackCode.aspx>

Elias, P. (2016, 12. August). California Paper Apologizes over Simone Manuel Headline. Zugriff am 01. Jänner 2017 unter <http://bigstory.ap.org/article/5d71002c08a54bb9b9d02e71d7a324c6/california-paper-apologizes-over-simone-manuel-headline>

Erickson, M. (2012) Why Tolerance is not a Virtue. Zugriff am 5. Juli 2017 unter <http://bigthink.com/postcards-from-zizek/good-thinking-is-good-questioning>

Jordan, M. (2016, 25. Juli) I can no longer be silent. Zugriff am 01. August 2017 unter <https://theundefeated.com/features/michael-jordan-i-can-no-longer-stay-silent/>

McCarthy, M. (2016, 12. August) Rio Olympics 2016: NBC blew it by not airing Simone Manuel's gold medal ceremony live. Zugriff am 14. Juli 2016 unter <http://www.sportingnews.com/athletics/news/simone-manuel-nbc-sports-100-meter-freestyle-gold-medal-penny-oleksiak/sc2ypt4w26r1167recreywe26>

NBA Dress Code (2005, 26. Juli). Zugriff am 28. Juli 2017 unter https://en.wikipedia.org/wiki/NBA_dress_code

Obama, B. (2016, 10. Juni) Statement from President Barack Obama As Prepared For the Funeral of Muhammad Ali Louisville, Kentucky. Zugriff am 25. Juli 2017 unter <https://obamawhitehouse.archives.gov/blog/2016/06/10/president-obamas-tribute-muhammad-ali-he-will-always-be-america>

President Clinton, British Prime Minister Tony Blair deliver remarks on human genome milestone. (2000, 26. Juni). Zugriff am 14. Juli 2017 unter <http://transcripts.cnn.com/TRANSCRIPTS/0006/26/bn.01.html>

Wade, N. (2007, 4. September) In the Genome Race the Sequel Is Personal. Zugriff am 14. Juli 2017 unter <http://www.nytimes.com/2007/09/04/science/04vent.html>

Wagner, P. (2018, 14. März) Mass Incarceration: The Whole Pie 2018. Zugriff am 17. April 2018 unter <https://www.prisonpolicy.org/reports/pie2018.html>

10.4 Bildquellen in Reihenfolge des Erscheinens

Intel, Performance (2007). (aus Carrington, 2010, S. 107)

Kazan, (2015). Gold Medal Ceremony Women. Zugriff am 29. Juli 2017 unter https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kazan_2015_-_Victory_Ceremony_4%C3%97100_metres_freestyle_relay_W.JPG

Motel manager pouring acid in the water when black people swam in his pool, 1964. Zugriff am 18. Juli 2017 unter <http://rarehistoricalphotos.com/motel-manager-pouring-acid-water-black-people-swam-pool-1964/>

Subspecies of Homo sapiens, rearranged from Linnaeus (aus Porres, 2008, S. 3)

Blumenbach's Five Races of Humanity, Johan Friedrich Blumenbach, "De generis humani varietate nativa," unnumbered page at the end of the book titled "Tab II" (1795). Zugriff am 05. Juni 2016, unter [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category: Johann_Friedrich_Blumenbach#/media/File:Blumenbach%27s_five_races.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Johann_Friedrich_Blumenbach#/media/File:Blumenbach%27s_five_races.JPG)

Jack Johnson (1915). Zugriff am 30. Mai 2016 unter https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jack_Johnson1.jpg

Gailey, A. The Tar Baby and the Tomahawk: Race and Ethnic Images in American Children's Literature, 1880-1939. Zugriff am 14. Juli 2017 unter <http://childlit.unl.edu/topics/edi.afterlife.html>

Jesse Owens beim Weitsprung, Berlin Olympiade (1936). Zugriff am 4. August 2017 unter https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-R96374,_Berlin,_Olympiade,_Jesse_Owens_beim_Weitsprung.jpg

Joe Louis (1941). Zugriff am 15. Juli 2017 unter https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Joe_Louis_by_van_Vechten.jpg

Muhammad Ali und Malcolm X (1964). Zugriff am 09. Juli 2017 unter https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Muhammad_Ali#/media/File:Ali_Malcolm_X_1964.jpg

Michael Jordan und Barack Obama (2016). Zugriff am 30. Juli 2017 unter https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Michael_Jordan_and_Barack_Obama_at_the_White_House.jpg

Taboo, Buchcover. Foto von Thomas Gasser (2017)

The Sportsgene, Buchcover. Foto von Thomas Gasser (2017)

Rose wears 'I Can't Breathe' warmup shirt. NBA (2014) Zugriff am 11. August 2017 unter <http://www.nba.com/2014/news/12/06/derrick-rose-wears-i-cant-breathe-shirt.ap/>

Erklärung

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit *selbständig verfasst* habe und nur die ausgewiesenen Hilfsmittel verwendet haben. Diese Arbeit wurde weder an einer anderen Stelle eingereicht (z.B. für andere Lehrveranstaltungen) noch von anderen Personen (z.B. Arbeiten von anderen Personen aus dem Internet) vorgelegt.“

CV

Thomas Gasser

thomas.gasser@aol.com



Professional Experience

- | | |
|-----------------------|---|
| 03/10/2016–present | Internship at the The Workcenter of J. Grotowski and T. Richards, Italy |
| 15/10/2003–present | Event Organizer, Vienna (Austria). Main Collaborators: The Workcenter of J.Grotowski and T. Richards, Robert Fripp's Guitar Craft, Capoeira Angola Zimba, Makamhane, .ditiramb. |
| 01/09/2014–09/09/2015 | High School Teacher for physical education. Stadtschulrat für Wien (Austria). |
| 01/10/2012–2016 | Personal Trainer Self employed (Austria). |
| 15/09/2009–30/09/2012 | Social Worker, Promente Kinder-Jugend-Familie, Spittal a.d. Drau (Austria). |
| 01/11/2008–31/07/2009 | Research Assistant (Anthropology).

Dr. Michaela Noseck-Licul (Austria), for the UNESCO |
| 15/10/2008–30/04/2016 | Instructor of Adobe Premiere and Audacity.

Z.I.D. Universität Wien (Austria). |

Education

- | | |
|-----------------------|--|
| 01/03/2013–2018 | Master of Education Physical Education, Spanish. Institut für Sportwissenschaften & Institut für Romanistik, Universität Wien. |
| 30/10/2010–17/06/2011 | University Course in Social Work, Universität Klagenfurt, Universität Graz. |
| 08/10/2003–20/05/2008 | Bachelor of Arts, Cultural and Social Anthropology, Institut für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien |

Languages

Mother Tongue: German

Further Languages:

	Listening	Reading	Interaction	Expression	Writing
Spanish	C1	C1	B2	B2	B2
English	C1	C1	C1	C1	C1
Italian	A2	A2	A2	A2	A2

Brief Biography:

Thomas was born in Villach, Austria in 1983. Early travels to the Dominican Republic and Namibia led him to study cultural anthropology, specializing in medical anthropology. He studied in Munich under Dr. Stanley Krippner and in Vienna under Dr. Armin Prinz. After his B.A. he worked as a research assistant for Dr. Michaela Noseck and then went on to work more directly with people in the area of social work. Here he discovered in a practical way the power of physical activity and drama for the cognitive and social well being, which later let him to enroll in teacher education.

His creative background is in Capoeira Angola, which he practiced from 2002 to 2008 under Contra Mestre Kenneth Borges and Mestre Luis Senzala as well as in Guitar Craft, an innovative musical training developed by King Crimson guitarists Robert Fripp, where he performed as a player in Argentina, Spain, Germany, Italy and Austria.

After attending the Summer Intensive Program of the Workcenter of Jerzy Grotowski and Thomas Richards, Thomas began organizing projects for the Workcenter in Vienna. In the summer of 2016 he began an internship through the Erasmus+ Program at the Open Program of the Workcenter of Jerzy Grotowski and Thomas Richards under director Mario Biagini and continues to work with them.